

pro

Christliches Medienmagazin

5 | 2011

www.pro-medienmagazin.de



Christen mischen sich ein

Eric Metaxas



„Dietrich Bonhoeffer war ein Evangelikaler“

Pfarrerin mit Herz



Monika Deitenbeck-Goseberg im Interview

Qian Yang



Über das „Glaubens-Vakuum in China“

Liebe Leser!

Immer wieder wird die Frage gestellt, ob und wo Christen sich in der Gesellschaft einbringen und engagieren können. Besonders kontrovers ist der Diskussionsstand bei der Frage der Verantwortung der Christen für Politik und Gesellschaft.

Dieser Frage sind wir in dieser Ausgabe des Christlichen Medienmagazins pro nachgegangen. Der frühere Vorsitzende der Deutschen Evangelischen Allianz und ehemalige Präses des Bundes Freier evangelischer Gemeinden, Pastor Peter Strauch, hat in einem theologischen Grundsatzartikel diese Fragen all-



gemeinverständlich beantwortet. Strauch hat auch Fälle angeführt, in denen sich die Väter und Mütter des Pietismus und der evangelikalischen Bewegung schon damals gesellschafts-

politisch eingesetzt und damit herausragende Beispiele geliefert haben, wie man als Christ Verantwortung für Staat und Gesellschaft übernehmen kann. Wir haben aktuelle Beispiele aus den unterschiedlichsten Bereichen hinzugefügt. Da aber der Platz für die vielen guten Modelle nicht ausreicht, werden wir auch in den folgenden Ausgaben des Christlichen Medienmagazins pro die Berichterstattung darüber fortsetzen.

Wenn der Prophet Jeremia in Kapitel 29,7 fordert: „Suchet der Stadt Bestes...“, dann bezieht sich das nicht nur auf eine kleine Schicht oder Gruppierung von Christen. Nein, wir alle, jeder von uns ist hier gefordert und gefragt, wo wir „unserer Stadt Bestes“ suchen.

Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, wo sich für Sie in diesem Bereich ein Arbeitsfeld erschließt? Der frühere Parlamentarische Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Dr. Horst Waffenschmidt, ein engagierter Politiker, der immer seinen persönlichen Glauben an Jesus Christus bekannt hat, und der für sein gesellschaftspolitisches Engagement bekannt war, hat einmal gesagt, Fürbitte für die Politik und für Politiker sei „Teilnahme an der Weltregierung Gottes“. Ist uns diese Dimension bewusst? Als Christen sollen wir „Salz der Erde“ sein. Nehmen wir diese Beauftragung und Verantwortung wahr?

Ich freue mich, wenn Sie gerade über dieses Thema mit uns ins Gespräch kommen. Schreiben Sie uns Ihre Meinungen und Erfahrungen auf diesem Gebiet. Gern sind wir auch bereit, zu diesem Themenkomplex zu einer Veranstaltung in Ihre Gemeinde oder die Evangelische Allianz zu kommen.

Herzliche Grüße, verbunden mit der Bitte, dass GOTT Sie segne,

Ihr

Wolfgang Baake



26



24

Meldungen 4

TITEL

Suchet der Stadt Bestes!	
Warum Christen die Erde salzen müssen	6
Die Gesellschaft sind Sie!	
Was die Deutschen noch lernen müssen	9
Hoffnung im Karton	
Wie „Geschenke der Hoffnung“ die Welt verändert	11
„Der Himmel hat immer mitgearbeitet“	
Ein Gespräch mit Monika Deitenbeck-Goseberg	12
Der ungerecht verteilte Wohlstand	
Die „Micha“-Initiative zeigt: Fasten macht reich	14
WG-Leben statt Knastgesang	
Die „Prisma-Jugendhilfe“ schaffte Freiräume	16
Annersch als die annere	
Wie Christen Prostituierten helfen	18
Die Chancengeber	
Hoffnungs-Fälle im „Christlichen Jugenddorfwerk“	20

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**

www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151



22



50



38

„Chinas Drache wird von Gottes Lamm gezähmt“



12

GESELLSCHAFT

Burnout: Wenn nichts mehr geht...	
Eine Krankheit hat Konjunktur	22
Trend zur Zweitfamilie	
Über das Patchwork-Leben	29
Die chancenlosen Kinder	
Über das Unglück der Abtreibung	32
Immer mehr Kinder psychisch krank	
Experten schlagen Alarm	34
Das Gebet des Georg Jahn	
Die Geschichte eines gläubigen Tischlers	36
Ein Leben am Limit	
Seelsorge an der Front	40

KULTUR

Hübsche Konvertitin präsentiert hässlichen Islam	
Thorsten Alleben über das neue Buch von Sabatina James	24
„Bonhoeffer war ein Evangelikaler“	
Ein Gespräch mit dem Biografen Eric Metaxas	26

Wer ist dieser „Ich“?

Über das Buch „Der Alte mit dem Würfel“	48
„Bach würde es gefallen“	
Dieter Falk macht aus Barockem Pop	50
Rezensionen	54

WIRTSCHAFT

„Chinas Drache wird von Gottes Lamm gezähmt“	
Eine christliche Unternehmensberaterin	38

PÄDAGOGIK

„Weg mit der Fernbedienung!“	
Wann wird Fernsehen ungesund?	42

MEDIEN

Zweites Neues Fernsehen	
Öffentlich-rechtlich heißt nicht altbacken-bieder	44
Rudern, Rad reparieren, Redaktion leiten	
Der Journalist Thomas Hinrichs im Portrait	46

IMPULS

Gönnen können	53
---------------	----

IMPRESSUM



Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
 Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
 Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
 Vorsitzende Margarete Hühnerbein | Geschäftsführer Wolfgang Baake
 Redaktionsleitung Andreas W. Quiring | Redaktion Moritz Breckner, Elisabeth Hausen, Ellen Nieswiodek-Martin, Jörn Schumacher, Dr. Johannes Weil, Anna Wirth
 E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
 Internet www.pro-medienmagazin.de | www.prokompakt.de
 Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
 Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
 Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 513 900 00
 Beilage Israelreport (16 Seiten)
 Titelfoto iStockphoto, vikif



Foto: pro

Diener folgt auf Werth

Michael Diener ist der neue Vorsitzende der Deutschen Evangelischen Allianz (DEA). Der DEA-Hauptvorstand wählte den Theologen in seiner Sitzung am 21. September einstimmig zum Nachfolger von Jürgen Werth. Diener sagte bei der Vorstellung in Bad Blankenburg: „Allianzarbeit ist mir ein persönliches Anliegen, das ich gerade aus meiner eigenen Bekenntnisbindung heraus leisten und nach Kräften fördern will.“ Die Evangelische Allianz sei keine „evangelikale Kampftruppe“. „Ich stehe für eine Allianz, die so evangelisch wie möglich und so evangelikal wie nötig ist.“

Michael Diener war von 2009 an als Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbands, eines Dachverbands deut-

scher Gemeinschaftsbewegungen, der innerhalb der evangelischen Landeskirchen in Deutschland arbeitet. Bis zu seiner Berufung 2009 war der promovierte Theologe Pfarrer in seiner Heimatstadt Pirmasens und Dekan des dortigen Kirchenbezirks. Diener tritt das Ehrenamt bei der Deutschen Evangelischen Allianz im Januar 2012 an. Mit dem Amtsantritt ist er weiterhin – beurlaubter – Pfarrer der pfälzischen Landeskirche. Der 49-jährige hob in einem Interview mit pro im Jahr 2010 die Verantwortung der Christen für die Gesellschaft hervor: „Es wird in Zukunft immer mehr Gemeinschaften geben, die verstehen, dass es nicht reicht, mehrmals im Jahr aus dem Schneckenhäuser der Gemeindehäuser heraus zu kommen und zu sagen: ‚Hurra, wir sind hier, kommt doch alle zu uns‘. Ich glaube, da gibt es ein Umdenken, und diesen Prozess möchte ich gerne mit befördern.“

Diener studierte Evangelische Theologie am Geistlichen Rüstzentrum Krelingen, in Heidelberg, Erlangen und Tübingen. Er promovierte mit einer Arbeit über den ehemaligen Gnadauer Präses Walter Michaelis. Der bisherige Vorsitzende der Deutschen Evangelischen Allianz, Jürgen Werth, hat seinen Rücktritt damit begründet, dass er sich stärker auf die Aufgaben bei „ERF Medien“ konzentrieren wolle. Der amtierende ERF-Direktor war seit 2007 Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz. Dazu zählen sich deutschlandweit rund 1,3 Millionen evangelikale Christen. | JOHANNES WEIL

Unions-Kongress zum Thema **Christenverfolgung**

Kritik an der Türkei haben Unions-Fraktionschef Volker Kauder und der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider geübt. Im Rahmen des Kongresses „Religionsfreiheit verteidigen, Christen beistehen“ der CDU/CSU-Bundestagsfraktion am 19. September in Berlin warben sie für einen Einsatz gegen Christenverfolgung weltweit. Zu lange sei das Thema vernachlässigt worden, sagte Kauder. Dabei sei das Recht auf Glaubensfreiheit entscheidend und die Bedrängung und Verfolgung von Christen in vielen Teilen der Welt Realität. Vor allem aus dem Islam heraus würden Menschen bedroht. Schneider erklärte, die Liste der Länder, in denen Christen zu leiden hätten, sei lang. Als Beispiele nannte er Staaten wie Malaysia oder die Türkei und forderte ein „politisches Engagement auf allen Ebenen“. Menschen seien dazu aufgerufen, Briefe zu schreiben, zu beten, aber auch in die Länder zu reisen, in denen Christen verfolgt würden, um diesen beizustehen. Schneider übte scharfe Kritik an einer „gezielten Diskriminierungs- und Vertreibungspolitik“ in der Türkei, etwa wenn es um die Ausbildung des Priesternachwuchses oder die Rechte am Kloster Mor Gabriel gehe. Christliche Kirchen haben in der Türkei bis heute keinen eigenen Rechtsstatus. Zudem verbat er sich eine verallgemeinernde Empörung über „den Islam“. Kardinal Turkson, Präsident des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden, erinnerte daran, dass zur Glaubensfreiheit auch das Recht gehöre, christliche Symbole in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Er nehme aber einen Trend wahr, Glaubenssymbole im öffentlichen Raum zunehmend vermeiden zu wollen. Erfahrungsberichte aus ihrem Leben in Unterdrückung brachten Zeitzeugen in den Kongress ein. | ANNA WIRTH



Foto: pro

(v.l.) Erzbischof Ludwig Schick, Monsignore Obiora Ike, Schwester Thérèse Moussalem, Moderatorin Tanja Samrotzki, Rev. Richard Howell und Christian Ruck, MdB



Foto: EKD

„Sprachpanscher“-Preis für die Evangelische Kirche Deutschlands

Der „Verein Deutsche Sprache“ (VDS) hat dem Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche Deutschlands, Nikolaus Schneider, neben anderen zum „Sprachpanscher“ des Jahres 2011 gekürt. Veranstaltungstitel der Evangelischen Kirche wie „LutherActivities“, „Wellness für die Männerseele“ oder „marriage weeks“ führten dazu, dass die Kirche in diesem Jahr auf Platz drei des Kritik-Preises landete. „In der Evangelischen Kirche gibt es ‚Church nights‘ und ‚worship summer parties‘“, sagte der Sprecher des Vereins, Holger Klatte, gegenüber pro. „Viele Christen haben sich beim Evangelischen Kirchentag über ‚Speed Talking‘ oder ein ‚Godly Play mit Kindern‘ gewundert.“ Die Mitglieder des 1997 gegründeten „Vereins Deutsche Sprache“ wollen das Deutsche als eigenständige Kultursprache erhalten und fördern. Daher üben sie Kritik, sobald in der Öffentlichkeit zu sehr Anglizismen verwendet werden. Zu den etwa 34.000 Mitgliedern des Vereins gehören unter anderem Hape Kerkeling, Peter Hahne, Dieter Hallervorden, Reinhard Mey, Nina Ruge, Dieter Wedel, Bastian Sick, Wolf Schneider und Matthias Matussek. | JÖRN SCHUMACHER



Foto: Boehringer Ingelheim

Pharmachef betet

Wenn der Chef des zweitgrößten Pharma-Unternehmens in Deutschland vor wichtigen Entscheidungen betet, ist das der „Wirtschaftswoche“ eine zweiseitige Geschichte wert. Unter der Überschrift „Arbeitstier vor dem Herrn“ porträtierte die WiWo Mitte August Andreas Barner, den Chef von „Boehringer Ingelheim“. „Neben dem Babykosthersteller Claus Hipp sowie dem Schuhhändler Heinrich Deichmann gilt er als einer der wenigen deutschen Top-Manager, die sich zu ihrem christlichen Glauben öffentlich bekennen und sagen, dass sie ihn auch im Geschäft berücksichtigen“, schrieb die „Wirtschaftswoche“. „Ich bete vor wichtigen Entscheidungen“, sagt Barner. Der 58-Jährige, der verheiratet ist und eine Tochter hat, wuchs in einem christlichen Elternhaus in Freiburg auf. Seit 2008 sitzt er im Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages. „Boehringer Ingelheim“ steht für 12,6 Milliarden Euro Jahresumsatz, fast zwei Milliarden Euro Betriebsgewinn und weltweit über 40.000 Mitarbeiter. „Der Protestant Barner leitet den zweitgrößten deutschen Pharmakonzern nach Bayer“, so die „Wirtschaftswoche“. In seinem Unternehmen mühe er sich, nicht zuerst dem Mammon, sondern den Menschen zu dienen. „Nicht kurzfristige Renditeorientierung, sondern zielorientierte Forschung gibt bei Boehringer Ingelheim den Ton an“, sagt Norbert Hültenschmidt, Partner bei der Unternehmensberatung „Bain“. Als Chef der Forschung und Entwicklung habe der gläubige Christ Barner mit dafür gesorgt, dass die gefürchteten Nebenwirkungen von Medikamenten intensiver erforscht wurden als anderswo in der Branche. | JÖRN SCHUMACHER



Suchet der Stadt Bestes!

Dieses Thema mag nicht mehr so umstritten sein wie in früheren Jahren, aber noch immer löst das politische Engagement von Christen Diskussionen in christlichen Gemeinden und Gemeinschaften aus. Das gilt vor allem für den pietistisch-evangelikalischen Bereich. | VON PETER STRAUCH

Da wird gefragt: Macht der Einsatz noch Sinn angesichts einer Welt, die nach biblischen Aussagen ohnehin keine Zukunft hat? Und vor allem: Ist ein solches Engagement überhaupt von Gott gewollt? Manche Reaktionen auf die „Micha“-Initiative der Evangelischen Allianz zeigen, wie aktuell diese Problematik ist. Zwar gibt es mehr und mehr überzeugte Christen, die sich gesellschaftspolitisch engagieren, aber oft leiden sie darunter, von ihren Gemeinden und Gemeinschaften nicht verstanden zu werden. Anstatt ihre Arbeit begleitend zu begleiten, wird ihnen Druck gemacht. Bibelworte wie „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes“ (Matthäus 6,33) werden ausschließlich innerkirchlich ausgelegt, der Einsatz im gesellschaftspolitischen Bereich gilt dagegen eher als Privatinitiative. Damit sind wir im Zentrum der Thematik, um die es in diesem Artikel gehen soll: Das Verhältnis zwischen Christen und der Gesellschaftspolitik. „Suchet der Stadt Bestes“ ist ein viel zitierter Text in diesem Zusammen-

hang. Schauen wir uns zunächst diese Bibelstelle an.

Jeremia lebte in einer politisch turbulenten Zeit. Jerusalem wurde 587 v. Chr. von den Babyloniern eingenommen. Teile der Bevölkerung wurden ins Exil nach Babylon gebracht. Dort lebten sie nun in einer ihnen fremden Gesellschaft. Falsche Propheten sagten eine rasche Rückkehr nach Jerusalem voraus, andere glaubten nicht, dass es überhaupt noch einmal dazu käme. In dieser Situation trifft Jeremias Brief an die jüdische Gemeinde ein. Er hat ihn im Auftrag Gottes geschrieben: Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und esst ihre Früchte, nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehret euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohl geht, so geht's auch euch wohl (Jeremia 29,5-7).

Politik kommt von „polis“: die Stadt, das Gemeinwesen. „Suchet der Stadt

Bestes“ heißt also: Setzt euch für das Wohlergehen eures Ortes, eures Landes ein! Nutzt dazu eure Begabungen und Möglichkeiten! Wohlgermerkt: Jeremia schreibt diesen Brief im Namen Gottes. Gott selbst beauftragt also sein Volk, das Beste für die Stadt zu suchen und für sie zu beten. Keine Frage: Dieser Brief hat eine wegweisende Bedeutung, auch für die Gegenwart.

Christ und Politik – eine wechselvolle Beziehung

Nicht immer waren pietistisch beziehungsweise evangelikal geprägte Christen politisch abstinent. Schaut man sich die europäische Erweckungsbewegung des 18. und 19. Jahrhunderts an, so hatte sie auch gesellschaftspolitische Auswirkungen. Der anglikanische Theologe John Stott (der im Juli dieses Jahres starb) war überzeugt, dass sie in Großbritannien mehr zur Verbesserung der öffentlichen Moral beigetragen hat, als jede andere Massenbewegung. Einige Historiker



Foto: iStockphoto, Fitzer

Oberlin (1740-1826) ist in diesem Zusammenhang zu nennen. Er lebte im Steintal, einer armen Gegend im Elsass. Als Bauer, Arzt und Apotheker half er zahlreichen Menschen. Auch seine Arbeit war eine Frucht des frühen Pietismus. Oberlin initiierte die Gründung bürgerlicher Genossenschaften und baute im Steintal Baumwoll-Spinnereien auf. Auch Henry Dunant (1828-1910) gehört in diese Reihe, der unter dem Einfluss der Erweckungsbewegung in der französischen Schweiz Christ wurde, den Genfer CVJM gründete und 1901 den Friedensnobelpreis für die Gründung des Roten Kreuzes und das Zustandekommen der Genfer Konvention erhielt. Ich könnte weitermachen mit Carl Metz (1818-1877), dem Gründer der Freiwilligen Feuerwehr, oder Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1888), dem Bürgermeister einer Westerwaldgemeinde, der die Ländlichen Genossenschaften gründete und als ihren Grundpfeiler die Raiffeisen-Genossenschaftsbank ins Le-

Errettung der Seele stellte man ein rein diesseitiges Reich Gottes gegenüber. Mit Recht reagierten evangelikale Christen ablehnend darauf. Aber wie fast immer in der Geschichte brachte auch hier die Einseitigkeit eine neue Einseitigkeit hervor. So kam es zur Trennung zwischen Heil und Wohl, obwohl es doch zwei Seiten derselben Münze sind.

Erst mit den evangelikalen Kongressen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts änderte sich das. Die politisch-soziale Verantwortung fand wieder Raum im pietistisch-evangelikalen Lager. Ein Meilenstein in dieser Entwicklung war 1974 der Lausanner Kongress für Weltevangelisation. Dort definierte John Stott „Mission“ als die Sendung Gottes, die dem ganzen Menschen gilt und bei der Wort und Tat, verbale Verkündigung und helfende Liebe untrennbar zusammengehören. In der „Lausanner Verpflichtung“ heißt es dann folgerichtig: Wir bekräftigen, dass Gott zugleich Schöpfer und Richter aller

Eine falsch verstandene Trennung zwischen Christ und Welt kann katastrophale Folgen haben.

glauben sogar, John Wesley (1703-1791) komme das Verdienst zu, England vor den Schrecken einer blutigen Revolution (wie in Frankreich) bewahrt zu haben.

John Wesley fand durch deutsche Pietisten (Herrnhuter) zum Glauben. Schon 1675 hatte Philipp Jakob Spener (1635-1705) in seiner berühmten Reformschrift „pia desideria“ darauf hingewiesen, dass eine andere Verteilung der Güter notwendig sei: „Warum? Weil ich daran denken muss, dass ich nichts zu eigen habe, es ist alles meines Gottes Eigentum.“ Und dann plädiert dieser „Vater des Pietismus“ dafür, endlich zu tun, was die Liebe erfordert. Die Notwendigkeit der geistlichen Wiedergeburt und die Sorge für das Wohlergehen der Menschen gehörten für Spener untrennbar zusammen. Durch ihn wurde August Hermann Francke (1663-1727) vom Evangelium erfasst. Mit 7 Gulden gründete er bei Halle eine Armenschule, legte den Grundstein für ein Waisenhaus, unterrichtete die Kinder und förderte die besonders Begabten in Sprachen und Wissenschaft. Auch Friedrich

ben rief. Auch die frühe Geschichte der Evangelischen Allianz ist in diesem Zusammenhang zu nennen, ihre Konferenzen endeten jeweils mit einer öffentlichen Stellungnahme. Darin ging es um Themen wie Sklaverei und Pressefreiheit (1846), ein Memorandum für Religionsfreiheit in der Türkei (1855), politische Verfolgung in Spanien (1857) und den britisch-chinesischen Opiumhandel (1879).

Doch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wendeten sich pietistisch-evangelikale Kreise von ihrer sozialen Verantwortung ab und konzentrierten sich fast ausschließlich auf das Heil der Seele. Wie kam es zu dazu? John Stott sieht die Ursache vor allem in einer Reaktion auf die liberale Theologie. Ihre Vertreter entwickelten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein „soziales Evangelium“, bei dem es ausschließlich um diesseitige Anliegen ging. So wurde beispielsweise Kritik am kapitalistischen System geübt und eine Art simplifizierter Kommunismus oder christlicher Sozialismus propagiert (Stott). Dem Evangelium von der

Menschen ist. Wir müssen deshalb seine Sorge um Gerechtigkeit und Versöhnung in der ganzen menschlichen Gesellschaft teilen. Sie zielt auf die Befreiung der Menschen von jeder Art der Unterdrückung. Da die Menschen nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, besitzt jedermann ungeachtet seiner Rasse, Religion, Farbe, Kultur, Klasse, seines Geschlechtes oder Alters eine angeborene Würde. Darum soll er nicht ausgebeutet, sondern anerkannt und gefördert werden. Wir tun Buße für dieses unser Versäumnis und dafür, dass wir manchmal Evangelisation und soziale Verantwortung als sich gegenseitig ausschließend angesehen haben. Versöhnung zwischen Menschen ist nicht gleichzeitig Versöhnung mit Gott, soziale Aktion ist nicht Evangelisation, politische Befreiung ist nicht Heil. Dennoch bekräftigen wir, dass Evangelisation und soziale wie politische Betätigung gleichermaßen zu unserer Pflicht als Christen gehören...

Bemerkenswert ist, dass die „Lausanner Verpflichtung“ nicht nur von sozi-

al-diakonischer Verantwortung spricht, sondern auch von einem sozialpolitischen Engagement. John Stott gebrauchte dafür ein eindrückliches Beispiel: Wenn sich an einer Straßenkreuzung die Unfälle häufen, benötigen wir nicht nur mehr Krankenwagen, sondern ebenso eine Ampel, damit Unfälle vermieden werden. Das Manifest von Manila, das 1989 auf „Lausanne II“ verabschiedet wurde, verstärkt diese Richtung noch: Die Proklamation des Reiches Gottes erfordert notwendigerweise eine Verwerfung all dessen, was damit nicht vereinbar ist. Zu den Übeln, die wir beklagen, gehören zerstörerische Gewalt, auch in der Form von institutionalisierter Gewalt, politische Korruption, alle Formen der Ausbeutung von Menschen und der Erde, Aushöhlung der Familie, Abtreibung auf Verlangen, Drogenhandel und Nichtbeachtung der Menschenrechte... Der weitere Text setzt sich dann von einer Verwechslung des Reiches Gottes mit einer christianisierten Gesellschaft ab. Er macht darauf aufmerksam, dass wahre Mission immer inkarnatorisch sein muss: Darum müssen wir demütig Zugang suchen zu der Welt anderer Menschen, indem wir uns mit ihrer sozialen Wirklichkeit identifizieren, mit ihrer Trauer und ihrem Leid, mit ihrem Ringen um Gerechtigkeit gegen Unterdrückungsmächte. Dies kann nicht ohne persönliche Opfer geschehen.

Christ und Politik – eine manchmal missverstandene Beziehung

Worin liegt nun das eigentliche Spannungsfeld zwischen Christen und der Gesellschaftspolitik? Im pietistischen Umfeld hat es oft mit dem unterschiedlichen Verständnis des neutestamentlichen Begriffes „Welt“ zu tun. Auf der einen Sei-

te liebt Gott die Welt und gibt das Beste für sie (Johannes 3,16), andererseits werden seine Jünger und Jüngerinnen davor gewarnt, die Welt zu lieben (1. Johannes 2,15). Was meint Jesus, wenn er zu Pilatus sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“? Im Neuen Testament besteht das Reich Gottes aus Menschen, deren Leben Christus gehört und die seinen Willen tun – und zwar in allen Lebensbereichen. Sie sind „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“. Eine fromme Abschottung entspricht nicht ihrem Auftrag. Mag sein, dass hinter dieser Haltung auch Luthers Zwei-Reiche-Lehre steht. Aber Martin Luther war keinesfalls der Meinung, das eine Reich habe mit dem anderen nichts zu tun. Er spricht dagegen von zwei verschiedenen Herrschaftsweisen (Regimenten), mit denen diese Reiche geführt werden. Luther hat sich durchaus für die Belange der Welt eingesetzt, er äußerte sich zu den Schulen und Universitäten, zum Bauernaufstand und Türkenkrieg.

Was immer auch die Ursache ist, eine falsch verstandene Trennung zwischen Christ und Welt kann katastrophale Folgen haben, leider finden wir sie auch (und vielleicht gerade) bei pietistisch-evangelikal geprägten Christen. Dabei vollziehen sie diese Trennung nicht einmal konsequent. Oft leben sie in einem Kokon evangelikaler Frömmigkeit, während sie gleichzeitig den Einflüssen des säkularen Lebens folgen. Genau von dieser Gefahr spricht Paulus in Römer 12,2. In den USA wurde 1969 eine soziologische Studie zum Thema „Soziale Einflüsse und institutionalisierte Religion“ durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen, dass diejenigen, die die persönliche Erlösung besonders betonen, in der Regel den Status quo erhalten wollen und kaum Anteilnahme und Interesse an der sozialen Not der Armen und der Farbigen zeigen. Ein bedrückendes Ergebnis.

Nicht von der Welt, aber in der Welt (Johannes 17,14+15) beschreibt Jesus die Platzanweisung seiner Jünger. Schon heute sind Christen Bürger des Reiches Gottes und leben doch gleichzeitig mitten in der Welt. Dort haben sie ihren Glauben zu bekennen, von dem Paulus schreibt, dass er „durch der Liebe tätig ist“ (Galater 5,6). Eine politische Tätigkeit ist dabei keinesfalls ausgeklammert – schon gar nicht in einer Demokratie, in der schließlich jeder Bürger und jede Bürgerin politische Verantwortung trägt.

Letztes und Vorletztes

Dietrich Bonhoeffer unterschied zwischen letzten und vorletzten Dingen. Das Leben im Vorletzten steht unter der Aufgabe, dem Letzten den Weg zu bereiten, aber es kann und darf nie an seine Stelle treten. Gerade weil Christen diese Grenze kennen und wissen, dass sie den Himmel auf Erden nicht erschaffen müssen, setzen sie sich „entspannt“ für diese Welt und Gesellschaft ein. Eine gewaltsame Durchsetzung eines wie auch immer gearteten Rechts (ob mit religiösen oder weltlichen Mitteln) ist ihnen nicht nur fremd, sie ist für sie auch völlig ausgeschlossen. In der Traueransprache zum Tod von Uwe Barschel 1987 sagte Bischof Ulrich Wilkens im Lübecker Dom: „Tiefgreifenden Schaden richtet der an, der für die Politik auf der Erde keinerlei Himmel über ihr anerkennt. Der Staat ist nicht das Reich Gottes und wird nie imstande sein, das Reich Gottes zu ersetzen...“ Bischof Wilkens nannte ein solches Verständnis eine gefährliche Art von Realpolitik und warnte: „Die unheimliche Gefahr, die daraus erwächst, ist die, dass man sich, ohne es zu merken, gleichsam den Himmel aneignet und sich selbst eine Allmächtigkeit zuschreibt, die nur noch durch den politischen Gegner und durch die Zustimmung der Massen begrenzt scheint: den einen gilt es dann womöglich auszuschalten – die andern zu befriedigen.“

Von der neuen Stadt (polis) Gottes heißt es: sie kommt von oben herab (Offenbarung 21,2). Aber bis sie kommt, haben wir den Auftrag, das Beste der irdischen Stadt zu suchen. Es gibt keinen Grund, diese Arbeit zu beenden, bevor Jesus Christus wiederkommt. ■



Peter Strauch ist in Wuppertal aufgewachsen, war von 1966 bis 1973 Gemeindepastor in Hamburg und lebte von 1973 bis 2001 mit seiner Familie in Witten. Er war 17 Jahre Präses des Bundes Freier evangelischer Gemeinden und von 2000 bis 2006 erster Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz. Peter Strauch schrieb Bücher und zahlreiche Lieder, die in fast allen evangelischen und einigen katholischen

Liederbüchern zu finden sind. Von der Trinity International University (Deerfield, Illinois, USA) wurde er 2007 mit der Ehrendoktorwürde „Doctor of Divinity“ ausgezeichnet. Seit 2008 ist er im Ruhestand und lebt mit seiner Frau Edelgard in Wetter / Ruhr.

Die Gesellschaft sind Sie!

Deutschland ist ein schönes Land. Ich lebe gern hier und finde, vieles läuft gut. Zahlreiche Verantwortungsträger haben sich mit Elan, Weisheit und fachkundiger Beratung für dieses Land eingesetzt. Wer wie ich die letzten 15 Jahre zumeist im Ausland gelebt hat, sieht das besonders deutlich. Gutes ganz bewusst zu sehen, darin müssen wir in Deutschland dringend noch besser werden. | **VON DANIEL HOSTER**

Deshalb will ich damit beginnen, einige der Heldentaten aufzuzählen, die aus Verantwortungsbewusstsein geleistet wurden.

Mittelständische Unternehmer haben Arbeitsplätze geschaffen – und in Deutschland gehalten –, indem sie mit fleißiger Arbeit, kreativen Innovationen und mutigen Entscheidungen eine profitable Grundlage gesichert haben. Eine Vielzahl von Stiftern haben von dem Segen ihres Lebenswerkes Stiftungen gegründet, die sich für unzählige wunderbare Wohltätigkeitszwecke einsetzen. Politiker haben großartige, historische Entscheidungen gefällt, ich erinnere nur an die Wiedervereinigung und die beherzte Lösung der Finanzkrise. Väter und Mütter ziehen Kinder groß und geben ihnen die wertvollste und wichtigste Grundlage für ein ganzes Leben mit. Lehrer unterrichten Schüler mit Engagement und Einfallsreichtum. Sie sehen, ich möchte am liebsten alle Berufe aufzählen, mit denen wir so zu tun haben. Richtig wäre das. Denn vom Schalterbeamten bis zum Schuster,

vom Feuerwehrmann bis zum Forscher – wir erleben die verschiedensten „Unternehmer“, also Menschen, die in ihrem Beruf etwas unternehmen, zuverlässig ihre Aufgaben erledigen, über die Standard-Aufgabenbeschreibung hinausgehen und so gesellschaftliche Verantwortung übernehmen. Viele von diesen Menschen sind obendrein auch noch ehrenamtlich aktiv. Diese Menschen sind das Rückgrat unserer Gesellschaft. Deshalb verdienen sie Respekt, Rücksicht und faire, berechenbare Rahmenbedingungen.

„Wie können Sie angesichts vieler Probleme und auch einiger Fehlentwicklungen eigentlich ein so positives Bild zeichnen?“ Diese Frage begegnet mir oft – mit dem stillen Vorwurf, Zuversicht sei naiv, Dankbarkeit sei inaktiv. Aber die Realität ist genau umgekehrt: Dankbarkeit und Zuversicht sind die Wurzeln der Kraft, der Kooperation und der kreativen Konzepte, die wir brauchen. Gerade weil die vor uns liegenden Herausforderungen historischen Ausmaßes sind. Staatsschuldenkrise, Energiewende, Demografie-Fal-

le, Integration und Zukunftsgestaltung sind die größten anstehenden Projekte. Wie gehen wir diese Aufgaben an? Was beobachten Sie? Ich bin erschrocken, häufig Angst und Kleinmut statt klarer Leitbilder, Anspruchsdenken statt Eigenverantwortung und Anklage statt Respekt und Rücksicht wahrzunehmen. Mit solch egozentrischen Attitüden werden wir die Aufgaben nicht erfolgreich schultern. Stattdessen brauchen wir eine verantwortungsvolle Gewinner-Mentalität, die uns hilft, Chancen zu erkennen und zu nutzen.

Paradigmenwechsel nutzen

Paradigmenwechsel produzieren Verlierer und Gewinner. Die Musterwechsel, die wir gerade erleben, bieten gewaltige Chancen. Denn sie zwingen uns, gewisse Themen anzupacken, die in Ruhezeiten nicht zu vermitteln wären. Krisenzeiten sind Gelegenheiten, Helden-Charaktere zu formen und Wirtschaftswunder zu erleben. Aber dazu brauchen wir weit-sichtige Konzeptionen, klare Führung

und viele anpackende Hände. Das ist die große gesellschaftliche Verantwortung, die wir alle haben.

Wenn wir über gesellschaftliche Verantwortung reden, bitte ich Sie, kurz inzuhalten: Oft reden wir von der Gesellschaft als von einer dritten Person. Aber die Gesellschaft ist nicht ein anonymes, selbstständiges Wesen, sondern schlicht und ergreifend die Summe aller individuellen Menschen. Die Summe aller Familien, aller Schulen, aller Unternehmen, aller Rentner, aller Behörden, aller Krankenhäuser, aller Kirchen, und so weiter. Spüren Sie, wie bedeutsam gerade Ihr eigenes Denken und Handeln wird? Hüten wir uns also vor den zwei großen Denkfehlern: Zu denken, man wäre ein kleines Licht und der eigene denkbare Beitrag zu unbedeutend. Und zu glauben, es reiche, über die große Politik nachzudenken, dabei aber die scheinbar kleinen Dinge zu vernachlässigen.

Was Deutschland braucht

Deutschland braucht Menschen, die große Ziele verfolgen und gleichzeitig die alltäglichen Aufgaben meistern. Helden, die aus persönlicher Integrität auch Kraft für eine gesellschaftspolitische Sicht schöpfen können. Deutschland braucht einen Fokus auf fünf simple Imperative einer gesunden Gesellschaft:

1. Wir brauchen Innovationen und Spitzenleistungen.
2. Vertrauen muss immer wieder verdient werden.
3. Familie ist der Startpunkt für eine gesunde Gesellschaft.
4. Das Wissen um die Verantwortung vor Gott und Menschen ist wichtiger als alle Regelwerke.
5. Gutes muss man teilen.

Was heisst das konkret? Der wichtigste gesellschaftliche Beitrag ist es, Spitzenleistung zu bringen. Wir müssen möglichst vielen Menschen ermöglichen, sich mit Begeisterung in ihrer Lieblingsdomäne zu entfalten. Durch gute Ausbildung, gute Vorbilder und gesellschaftliche Wertschätzung von Leistungsträgern können wir dann den Anteil an Spitzenleistern erhöhen. Ich rege an, dass wir uns jede Woche fragen, welche Innovation uns noch in den Sinn kommen sollte. Und dass wir eine Kultur etablieren, in der Ideen gefeiert und wo eben möglich umgesetzt werden.

Dazu gehört ein Klima des Vertrauens, intern und extern. Vertrauen ist der Anfang vom allem. Ein Handschlag gilt, ein mündlich gegebenes Versprechen ist verbindlich, das Geschäftsgebahren muss auf Ehrlichkeit und Vertrauen ausgerichtet sein. Wir brauchen werteorientierte Manager, aber auch vertrauenswürdige Beamte oder Ärzte.

Vertrauen und Engagement lernt man zuerst und zutiefst beim Heranwachsen im sozialen Umfeld der Familie. Was auch immer wir für eine gesunde Gesellschaft brauchen, der beste Ort des Lernens und Trainierens ist die gute alte Kinderstube. Wir lavieren zu viel an Symptomen, statt endlich noch konzentrierter unsere gesellschaftliche Verantwortung im Einsatz für die Institution Familie wahrzunehmen. Berichten wir doch mehr darüber, wie Familie funktionieren kann, wie sie Freude macht und gesunde Beziehungen ermöglicht. Ob wir Kinder haben oder Familien mit Kindern kennen, wir können uns doch etwas mehr Zeit nehmen, mit Kindern zu spielen, zu essen, einzukaufen. Praktizieren wir doch ein Stück mehr Familie und verstehen die gesellschaftspolitische Bedeutung, die das hat.

Beziehungen hatten die Gründerväter der Bundesrepublik als den wichtigsten Schlüssel gesellschaftlicher Verantwortung im Blick: zu wissen, dass man am Ende des Lebens Rechenschaft vor dem Schöpfer ablegen muss, ist noch wichtiger als alle anderen Kontrollmechanismen. Der Glaube an Gott ist nicht Sache der Kirchen, sondern muss wieder zu einer vernünftigen gesellschaftlichen Selbstverständlichkeit werden.

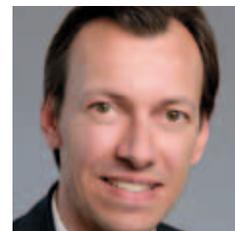
Die Wiederentdeckung christlicher Tugenden

Und selbstverständlich muss es auch wieder werden, Gutes zu teilen. Nicht nur die materiellen Güter, die ja zu einem Großteil schon durch staatliche Aktivitäten umverteilt werden. Vor allem brauchen wir eine Stärkung des Ehrenamts und müssen wieder lernen, Zeit und Ideen zu teilen. Nicht nur gelangweilte Ideenlose sollten sich mitteilen, sondern vor allem die Menschen mit guten Erfahrungen, mit ermutigenden Gedanken und mit gesunden Erfolgen lade ich ein, ihre Rezepte und Einblicke mit der Gesellschaft zu teilen.

In einem Beitrag für die Tageszeitung

„Die Welt“ schreibt Michael Hüther, Wirtschaftsforscher und Direktor des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln, unter dem Titel „Eine neue Bürgerlichkeit“ folgenden bemerkenswerten Satz: „Die Schuldenkrise muss zu mehr Gemeinsinn führen. Der von den Finanzmärkten verlangte Wandel der Staatlichkeit ist eine Chance für das bürgerschaftliche Engagement der Eliten.“ Und er präzisiert dann: „Denn das Versorgungsversprechen des modernen Staates wird den Mangel an Mitverantwortung und die Unterversorgung mit Gemeinsinn nicht mehr übertünchen können.“ Der Ruf nach Gemeinsinn ist eine Einladung an die Gesellschaft, sich auf christliche Werte zu besinnen. Wer soll Gemeinsinn vorleben, wenn nicht die Menschen, die Gottes warmherzige, bedingungslose Liebe kennen gelernt haben? Wer soll die Imperative für eine gesunde Gesellschaft umsetzen, wenn nicht die Christen? Wer soll mitten in der Krise mit Zuversicht die Ärmel hochkrepeln, wenn nicht die Menschen, die Hoffnung haben? Christen sollen das Licht sein, das Orientierung gibt und Mut macht.

Wenn ich in der Bibel lese, finde ich immer wieder Orientierung – sowohl für mein privates Leben, als auch für meinen beruflichen Verantwortungsbereich. Und ich bekomme Hoffnung – sowohl für die Ewigkeit, als auch für die jetzt vor mir liegenden Herausforderungen. Ich habe erlebt, wie der Glaube an Jesus Christus auch durch Krisenzeiten trägt. Deshalb verstehe ich auch das als gesellschaftliche Verantwortung: den Segen des Gottvertrauens mit anderen Menschen zu teilen. ■



Daniel Hoster ist Managing Director und Mitglied der Geschäftsleitung der Deutsche Bank AG in Frankfurt, verantwortlich für den Geschäftsbereich Private Wealth Management. Von 2001 bis 2009 lebte er in New York, davor in Frankfurt und Brüssel. Heute wohnt er Hoster mit seiner Frau und seinen 6 Kindern im Frankfurter Raum.

Hoffnung im Karton

Wenn es draußen kalt und nass wird, beginnt nicht nur allmählich der Winter, sondern auch die intensive Phase der Arbeit an einer der deutschlandweit wohl bekanntesten christlichen Geschenk-Aktionen: „Weihnachten im Schuhkarton“. Das Packen von Geschenken für sozial Schwache in aller Welt gehört in vielen Gemeinden mittlerweile zum Vorweihnachtsprogramm. Und das, obwohl die Aktion medial immer wieder unter Beschuss gerät. | VON ANNA WIRTH

Wenn Marlena Dobrowolska als Kind nachts auf die Toilette musste, wird sie mehr als einmal darüber nachgedacht haben, ob sie es nicht doch bis morgens aushalten kann. In der Zwei-Zimmerbehausung, in der sie mit ihrer Familie lebte, gab es kein fließendes Wasser. „Badezimmer“ will sie die Außentoilette, die Eltern und Kinder nutzten, gar nicht erst nennen. Nicht mal eine Tür hatte das Kabuff im Innenhof. Ein loses Brett diente als Sichtschutz. Zwischen drei und zwölf Grad unter Null wird es in Łódz, der Heimat Marlenas, im Winter – am Tag. In guten Zeiten hatte die Familie wenigstens Elektrizität. In schlechten konnte der meist arbeitslose Vater seinen Kindern weder Brote noch eine gezahlte Stromrechnung bieten. Es wäre maßlos übertrieben, würde Marlena behaupten, die Aktion der Organisation „Geschenke der Hoffnung“ hätte die finanzielle Lage der Familie maßgeblich verbessert. Das hat sie nicht. Doch sie hat etwas anderes geleistet: Marlena ist heute festes Mitglied einer Kirchengemeinde, hat dort Freunde, arbeitet mit Kindern und besucht die sonntäglichen Gottesdienste. Mit dem Schuhkarton, den Marlena vor zehn Jahren erhielt, kam kein materieller Reichtum nach Łódz in Polen – wohl aber ein sozialer.

Die Zentrale von „Geschenke der Hoffnung“ liegt weit entfernt von der Armut Polens im Berliner Stadtteil Lankwitz. 35 Angestellte arbeiten das ganze Jahr über daran, dass die Entwicklungs- und humanitäre Hilfe der Organisation weltweit koordiniert und geleistet werden kann. Hochsaison ist in Lankwitz dann, wenn die Tage kürzer und dunkler werden. Von 25 Millionen Euro Spenden für „Geschenke der Hoffnung“ im vergangenen Jahr machten rund 21 Millionen Sachspenden aus – sie stammen aus der „Weihnachten im Schuhkarton“-Aktion im Oktober und November. Über 550.000

Päckchen wurden 2010 in Deutschland, der Schweiz und Österreich geschnürt. Im ersten Jahr der Aktion – 1996 – waren es erst 1.600 gewesen. Sechs Jahre zuvor hatte erstmals ein Waliser die Idee, Schuhkartons mit Geschenken zu füllen und an arme Kinder zu versenden. Die christliche Hilfsorganisation „Samaritan's Purse“ übernahm drei Jahre später weltweit die Verantwortung für die Aktion. Im deutschsprachigen Raum ist „Geschenke der Hoffnung“ seit 2001 eigenständig, arbeitet aber eng mit Organisationen wie „Samaritan's Purse“ im Ausland zusammen. Ein Umstand, der die Christen immer wieder in die Kritik bringt.

Gut verpackte Propaganda?

So titelte die „Tageszeitung“ (taz) 2006 etwa „Gut verpackte Propaganda“ und kritisierte „Weihnachten im Schuhkarton“ als „Ableger der christlich-fundamentalistischen Billy Graham Association“. Tatsächlich ist „Samaritan's Purse“ zwar eigenständig organisiert, wird aber, wie auch die Graham Association von Franklin Graham, dem Sohn des bekannten Evangelisten Billy Graham geleitet. Die Hilfe von „Weihnachten im Schuhkarton“, so heißt es in der „taz“ weiter, diene in Wirklichkeit der Mission, sie sei nicht nachhaltig und die Praktiken undurchsichtig, so die Vorwürfe. Auch christliche Kirchen haben sich dem angeschlossen. So riet etwa das Bistum Trier zuletzt 2010 aus denselben Gründen davon ab, „Weihnachten im Schuhkarton“ zu unterstützen. Wenn Anja Wetzel, Pressereferentin bei „Geschenke der Hoffnung“, mit diesen Vorwürfen konfrontiert wird, macht sie schnell klar, dass ihr Arbeitgeber keineswegs vor habe, „Hilfe und Hoffnung voneinander zu trennen“. Soll heißen: Als Christen berichten die Mitarbeiter von ihrem

Christsein. „Trotz alledem gewähren wir Hilfsleistungen ohne jede Bedingung“, sagt Wetzel. Es gebe zwar auch eine von „Samaritan's Purse“ herausgegebene Broschüre zum Glauben, die den Empfängern der Pakete angeboten werde. Wo dies nicht erwünscht sei oder in Ländern, wo dies als anstößig wahrgenommen werden könnte, etwa im zum Teil islamisch geprägten Kosovo, verzichte man aber auf das Angebot. Pakete gebe es selbstverständlich trotzdem. Was die Vorwürfe des Missbrauchs und der mangelnden Nachhaltigkeit angehe, verweist sie auf das Spendensiegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI), das „Geschenke der Hoffnung“ trägt. Vor der Vergabe prüft das DZI, ob die jeweilige Organisation vertrauenswürdig ist, ihre Mittel etwa „sparsam“ verwendet und „wahre, eindeutige und sachliche Werbung“ in eigener Sache macht. Was „Weihnachten im Schuhkarton“ angeht, erklärt Wetzel die Nachhaltigkeit so: Auch über Weihnachten hinaus werde den Empfängern der Päckchen geholfen – so beobachteten die Mitarbeiter immer wieder, dass Gemeinden, die Schuhkartons verteilen, dadurch auch motiviert werden, andere soziale Projekte zu starten, von Nachhilfegruppen bis Armenspeisungen.

Auch die heute 21-jährige Marlena ist nun engagierte Kindermitarbeiterin in einer freikirchlichen Gemeinde in Łódz. Als sie sich damals ihr Paket abholte, wurde sie von den Christen freundlich begrüßt. Sie kam wieder und wieder. Obwohl es ihrer Familie finanziell noch immer nicht wirklich gut geht, lebt sie mittlerweile in einem größeren Haus mit fließendem Wasser. Marlena studiert dank eines Stipendiums Deutsch. Und sie verteilt heute selbst Schuhkartons an Bedürftige, um anderen das zu geben, was sie als ihr „größtes Geschenk“ bezeichnet – Kontakt zu Christen. Und zu Gott. ■



Foto: pro

„Der Himmel hat immer mitgearbeitet“

Begegnete man ihr auf der Straße – man würde in ihr keine Pfarrerin vermuten. Genau das ist Monika Deitenbeck-Goseberg aber. Pfarrerin sein ist ihr Lebenstraum. Mit dem Christlichen Medienmagazin pro sprach sie über ihren ereignisreichen Alltag, Jesus, der nicht „die Kirsche auf dem Kuchen“ sein darf, und ihre Herzensangelegenheit, den Obdachlosenfreundeskreis. || VON SWANHILD ZACHARIAS

Die Menschen sollen mich nehmen, wie ich bin. Als Teenie hätte ich gesagt, ich will zwar saufromm sein, aber nicht saufromm aussehen.“ Das hat Monika Deitenbeck-Goseberg geschafft. Denn sie ist alles andere als eine ganz normale Pfarrerin. Mit den kurzen schwarz-blonden Haaren, der extravaganten Brille und den zwei unterschiedlichen Ohrringen scheinen Kanzel und Talar gar nicht zu ihr zu passen. Doch Monika Deitenbeck-Goseberg ist Pfarrerin mit Leib und Seele. Trotz des extravaganten Äußeren passt der Beruf zu ihr. Denn die Begriffe Herzlichkeit und Anteilnahme charakterisieren sie ziemlich genau. „Das, was ich tue, tue ich von ganzem Herzen und mit Leidenschaft.

Ich liebe von ganzem Herzen Jesus, will in seiner Nachfolge sein, den Menschen zur Seite stehen und sie lieben.“ Sie sagt es in einem so überzeugenden Ton, dass man ihr das einfach glauben muss.

Die quirliche Pfarrerin der Gemeinde Oberrahmede, eines Ortsteils von Lüdenscheid, kann sich keinen anderen Beruf vorstellen. Als Tochter von Pfarrer Paul Deitenbeck, der weit über Lüdenscheid hinaus bekannt war, lernte sie das Leben einer Pfarrfamilie mit all seinen Facetten kennen. Auf die Frage, was ihr Vater ihr bedeutet, antwortet sie: „Ich bin von Kopf bis Fuß von meinen Eltern geprägt.“ Sie hätten ihr einen persönlichen Glauben vorgelebt, gleichzeitig aber auch den Einsatz für Menschen in der Gemein-

de gelehrt. Nicht zu vergessen sind die vielen Aussprüche ihres Vaters, die Monika Deitenbeck-Goseberg heute noch zitiert. „Menschen, die mit Jesus rechnen, kommen immer in vorbereitete Verhältnisse“, „Man darf in den eigenen vier Wänden nicht predigen, in den eigenen vier Wänden muss man leben“ – das sind nur zwei von unzähligen Sätzen, mit denen Paul Deitenbeck die Dinge auf den Punkt brachte.

„Es hagelte Hilfsbereitschaft“ – und 19 Wohnungen

Dieses Leben in einem Pfarrhaus, in einer Gemeinde, nahe dran an den Menschen, möchte sie auch einmal führen.

Das nimmt sich „Moni“, wie sie in ihrer Gemeinde liebevoll genannt wird, schon als kleines Mädchen vor. „Ich dachte immer, ich heirate mal einen Pfarrer. Aber dann hätte ich ja auch Kochen lernen müssen“, lacht sie. Und Haushalt liege ihr nicht. Deshalb sei sie froh, dass sie Pfarrerin geworden sei und ihr Mann viel vom Kochen verstehe. „Wir leben fröhliches Chaos. Manchmal gehen wir auch drin unter, aber meistens sind wir fröhlich anzutreffen“, beschreibt sie ihr Familienleben mit Mann, drei erwachsenen Kindern und Hund „Einstein“.

Etwas, das nie untergeht, ist die Obdachlosenarbeit. Dafür schlägt ihr Herz. Dabei habe sie zu Beginn nie geplant, einen Obdachlosenkreis aufzubauen. „Ich hatte in meinem Herzen einfach eine Sehnsucht. Ich hatte immer das Gefühl, ich tue noch nicht das, was Jesus getan hat. Der hat doch Drecksarbeit getan, ich tat doch noch keine Drecksarbeit“, erzählt sie.

1992 engagiert sich die Pfarrerin erstmals für Obdachlose, seitdem hätten diese Menschen sie nicht wieder losgelassen. Sie wusste damals, sie musste etwas unternehmen. Und sie erinnert sich an einen Satz ihres Vaters: Die wirklichen Berufungen legt Gott als Sehnsucht in unserem Herzen an. Nach dieser Begegnung 1992 nimmt sie mit einigen hauptamtlichen Sozialarbeitern in Lüdenscheid Kontakt auf. Und sie erfährt, dass es 50 Obdachlose in der Stadt gibt, die Hilfe benötigen. „Obdachlose haben keine Lobby. Sie brauchen einen Freundeskreis“, wird ihr damals gesagt. Also findet Monika Deitenbeck-Goseberg 56 Unterstützer von Caritas, Johannitern und Perthes-Werk und lädt zum Gründungstreffen ein. Das ist der Startschuss für den Obdachlosenfreundeskreis (OFK). Drei Container und zehn Wohnwagen werden besorgt, und die 50 Hilfsbedürftigen erhalten eine Unterkunft.

„Wir mussten Geld herbeiglauben“

Und wie waren die Reaktionen der Obdachlosen? „Da herrschte absolute Freude und Dankbarkeit“, berichtet sie. Von da an sei alles ins Rollen gekommen. „Es hagelte Hilfsbereitschaft in der ersten Zeit.“ Im Dezember 1993 können die ersten Wohnungen angemietet werden. Auslöser dafür ist ein Obdachloser, der es mit viel Engagement geschafft hat,

sich ein Appartement zu besorgen. Leider habe es an Geld gefehlt, um die Kautionszahlung zu bezahlen. „Ich dachte, es zerreißt mir das Herz, wenn es am Geld scheitert, dass er keine Wohnung bekommt“, erinnert sich die Pfarrerin. Also habe sie ihm 700 Mark geliehen. „Ich dachte, das Geld siehst du nie wieder.“ Umso überraschter sei sie gewesen, als sie in der folgenden Zeit jeden Monat 100 Mark erhielt.

Durch dieses Erlebnis ermutigt, schreibt sie Wohnbaugesellschaften an, und schon nach einigen Jahren stehen 19 Wohnungen zur Verfügung. Die mietet sie aber alle selbst an, denn der OFK ist noch kein Verein. „Der Herr hat meine Augen gehalten. Ich hatte 19 Wohnungen am Hacken. Wäre nur einer der Jungs und Mädels mit einer brennenden Zigarette eingeschlafen und hätte sich die Bude über dem Kopf abgefackelt – ich hätte bis an mein Lebensende gezahlt“, erinnert sie sich. Als ihr das bewusst wurde, sei der Freundeskreis ein „e.V.“ geworden. „Es macht eben Sinn auf dieser Erde, die Dinge gut zu ordnen.“

Beim OFK geht es aber nicht nur um Versorgung. Unterstützung auf dem Weg in ein eigenständiges Leben stehe im Vordergrund. Deshalb würden die „Jungs und Mädels“ auch fest in die Gemeinde integriert. „Wir merkten: Das sind ja lauter begabte Leute, mit denen man auch was reißen kann“, erzählt sie. Viele kommen regelmäßig zum Gottesdienst und sind bei den vielen Veranstaltungen ihrer Gemeinde dabei. Gibt es da nicht Spannungen mit anderen Gemeindegliedern? „Ich habe immer gedacht: Irgendwann beziehst du Prügel dafür. Aber ich bin immer meinem Herzen gefolgt. Unsere Gemeinde hat wirklich ihr Herz für Obdachlose aufgetan“, freut sie sich. Die „Obdis“ werden bei Gemeindefesten oder Veranstaltungen mit eingebunden. „Wir rücken dann an und empfangen die Leute mit Gott.net-Kärtchen und Süßigkeiten.“

„Mein Mann ist der Fels in der Brandung“

Denn bei der Internetmissionsgesellschaft „Gott.net“ ist Monika Deitenbeck-Goseberg die Vorsitzende. Seit der Gründung 2003 ist sie dabei. Durch Plakate mit der Aufschrift „Wir müssen miteinander reden. – Gott.“ seien sie vom Grand Prix der Plakate entdeckt worden. „Um daran teilzunehmen, mussten wir

aber 5.000 Plakate in der ganzen Bundesrepublik kleben.“ Es fehlte am Budget. „Also mussten wir Geld herbeiglauben“, schlussfolgert die Praktikerin. Das hat funktioniert, und „Gott.net“ gewann den Silberpreis. Die Plakate sind seitdem deutschlandweit bekannt. Die „Gott.net“-Kärtchen mit Aussagen wie „Ich habe Zeit für dich. – Gott.“ verteilt die Pfarrerin zusammen mit Gummibärchentüten. Sie kämen immer gut an. „Ich sage dann immer: ‚Zur Stärkung für innen und außen‘“. Dass aus der ersten Idee eine so große Arbeit entstehen würde, hätte sie nicht gedacht. „Der Himmel hat immer mitgearbeitet.“ Davon ist die quirlige Pfarrerin überzeugt.

Und wo tankt das Energiebündel auf? „Bei Gebetstreffen, im Anbetungsgottesdienst, bei Bibelgesprächsabenden“, ist die Antwort. In der Gemeinde laufe das meiste selbständig, und an vielen Stellen könne auch sie selbst mal ihr Herz ausschütten. „Es wird so viel für mich gebetet, ich sterbe hier mal nicht an Liebeshemmschaden“, sagt sie. Regelmäßige Auszeiten und die Familie seien aber auch wichtig. „Mein Mann ist für mich der Fels in der Brandung“, erzählt sie. Und Hund „Einstein“ dürfe auch nicht vergessen werden. „Mit dem gehe ich morgens immer spazieren und erzähle ihm dann meine Predigten.“

Und was bedeutet ihr Jesus? Es folgt eine kurze Pause. Dann antwortet sie voller Überzeugung: „Alles. Er ist das Allerallerallerkostbarste in meinem Leben. Ich freu mich wie krank im Kopf auf die Ewigkeit. Jesus ist für mich der Dreh- und Angelpunkt. Und ich kann es ganz schlecht aushalten, wenn Leute Jesus nur als Kirsche oben auf dem Kuchen sehen.“ Schließlich zitiert sie noch einmal ihren Vater: „Wir sind auf der Erde, damit es durch unser Dasein anderen auf dieser Welt einfacher wird zu leben, zu lieben, zu leiden und zu glauben.“ Das tut Monika Deitenbeck-Goseberg mit ganzem Herzen. ■





Foto: „Micha“-Initiative

Der ungerecht verteilte Wohlstand

Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, ob Ihnen eine Schale Reis am Tag zum Leben reicht? Ich ehrlich gesagt noch nicht. Ins Bewusstsein gerufen hat mir diese Frage eine Aktion, an der sich auch die deutsche „Micha“-Initiative beteiligt. Im Selbstversuch kann jeder ausprobieren, ob es ihm gelingt, mit dieser täglichen Ration auszukommen. | **VON JOHANNES WEIL**

Es geht darum, persönlich nachzuempfinden, mit wie wenig ein Drittel der Weltbevölkerung pro Tag auskommen muss“, erklärt der Vorsitzende der „Micha“-Initiative, Rolf Zwick. „Wir vertrauen darauf, dass die Menschen eine persönliche Veränderung erfahren und sich aufmachen, selbst für mehr Gerechtigkeit und gegen die weltweite Armut aufzusteigen. Dadurch können wir nicht die Welt verändern, aber vielleicht das politische Bewusstsein Einzelner.“ Die Initiatoren berufen sich mit dieser Aktion auf die Bibelstelle aus Jesaja 58,6, in der es darum geht, ein Zeichen gegen Armut und Unterdrückung und für Gerechtigkeit zu setzen.

Nicht nur von praktischer Nächstenliebe träumen

„Eine Schale Reis“ ist aber nur eine Aktion, für die sich die in Leipzig ansässige „Micha“-Initiative weltweit engagiert. „Uns geht es darum, Christen für Gerechtigkeit zu begeistern und gemeinsam die Millenniumsziele zu erreichen“, erklärt der „Micha“-Koordinator für Deutschland, Alexander Gentsch im pro-Interview. Die Vereinten Nationen (UN) möchten damit bis 2015 die weltweite Armut halbieren.

„Es geht nicht darum, nur von einer gerechteren Welt zu träumen, sondern die globale Nächstenliebe praktisch werden zu lassen“, erklärt Gentsch. Dies soll eine Welt sein, in der keine Menschen mehr verhungern, alle Kranken zum Arzt gehen können und für jedes Produkt ein fairer Preis gezahlt wird, damit auch diejenigen in Würde leben können, die die Produkte hergestellt haben. „Die ‚Micha‘-Initiative ergänzt die Arbeit von

Missions- und Hilfswerken und versteht sich nicht als Konkurrenz. Daher stehen in Deutschland auch 35 verschiedene Werke und Verbände hinter der Initiative“, macht Gentsch deutlich.

Mittlerweile in mehr als 45 Ländern aktiv

Gestützt auf Micha 6,8 („Es ist dir gesagt worden, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir erwartet: nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott.“) haben Christen 2004 die Herausforderung angenommen und sich auf den Weg gemacht. In Deutschland wird die „Micha“-Initiative seit 2006 von der Deutschen Evangelischen Allianz verantwortet. Dauerhaft etabliert ist sie bisher in sieben deutschen Regionen (Berlin, Rhein-Main, Dresden, Tübingen, Leipzig, Siegen und Wuppertal). „Mit wachsendem Interesse“, wie Gentsch hinzufügt. „Dabei lebt die Bewegung natürlich von den Menschen vor Ort, die sich Zeit nehmen, die Probleme im Bewusstsein der Menschen zu verankern, Ideen umsetzen und gemeinsam für die Lage vor Ort beten. Über die lokalen Gruppen hinaus, gibt es noch Gemeinden, die immer wieder diese Themen aufgreifen.“

Weltweit ist „Micha“ permanent in mehr als 45 Ländern aktiv. Vor allem auch in den Ländern, die von der Umsetzung der Millenniumsziele noch weit entfernt sind. „Die Arbeit dort wird von Christen vor Ort gemacht. Sie kennen die Bedürfnisse am besten und können auch mit den kulturellen Herausforderungen und Problemen wie Korruption am besten umgehen“, weiß Gentsch. Um die Millenniumsziele tatsächlich zu verwirklichen, sind aus

seiner Sicht erste kleine Schritte gegangen, aber es gibt auch noch viel zu tun.

Kindersterblichkeit gesunken

Laut einem aktuellen UN-Bericht ist die Kindersterblichkeit – bei Kindern unter vier Jahren – deutlich gesunken. Seit 1990 ist die Zahl weltweit von 12,4 Millionen auf 8,1 Millionen Tote zurückgegangen. „Es ist zwar schön zu sehen, dass sich hier etwas tut. Allerdings ist die Zahl immer noch katastrophal und traurig. Vom vierten Millenniumsziel, die Kindersterblichkeit bis 2015 um zwei Drittel zu senken, sind wir noch weit entfernt.“

In den vergangenen zehn Jahren erhöht werden konnte die Einschulungsrate – im Bereich südlich der Sahara immerhin von 58 auf 76 Prozent. Eigentlich sollten 2015 weltweit alle Kinder eine Primarschulbildung erhalten: „Selbst wenn die Ziele nicht zu 100 Prozent umgesetzt werden können, sind sie doch sinnvoll. Gleichzeitig kann und muss noch mehr für ihre Umsetzung getan werden“, sagt Gentsch.

Der 28-Jährige war zunächst selbst ehrenamtlicher Mitarbeiter in der „Micha“-Initiative Leipzig. Nach seinem Studium der Politikwissenschaften und der Geographie war der Schritt zum Hauptamtlichen fast folgerichtig. Ihm ist es noch wichtig herauszustellen, was die deutsche Politik für einen Beitrag leisten kann: „Deutschland hat sich hinter die Millenniumsziele gestellt, hat wiederholt Zusagen gemacht und kann in verschiedenen Politikfeldern nicht nur selber etwas bewegen, sondern auch Vorbild für andere Industrieländer sein. Wir müssen zwischen der globalen Situation und dem, was Deutschland leisten kann, unterscheiden!“

Steeb: „Entscheidendes zur Armutsbekämpfung beitragen“

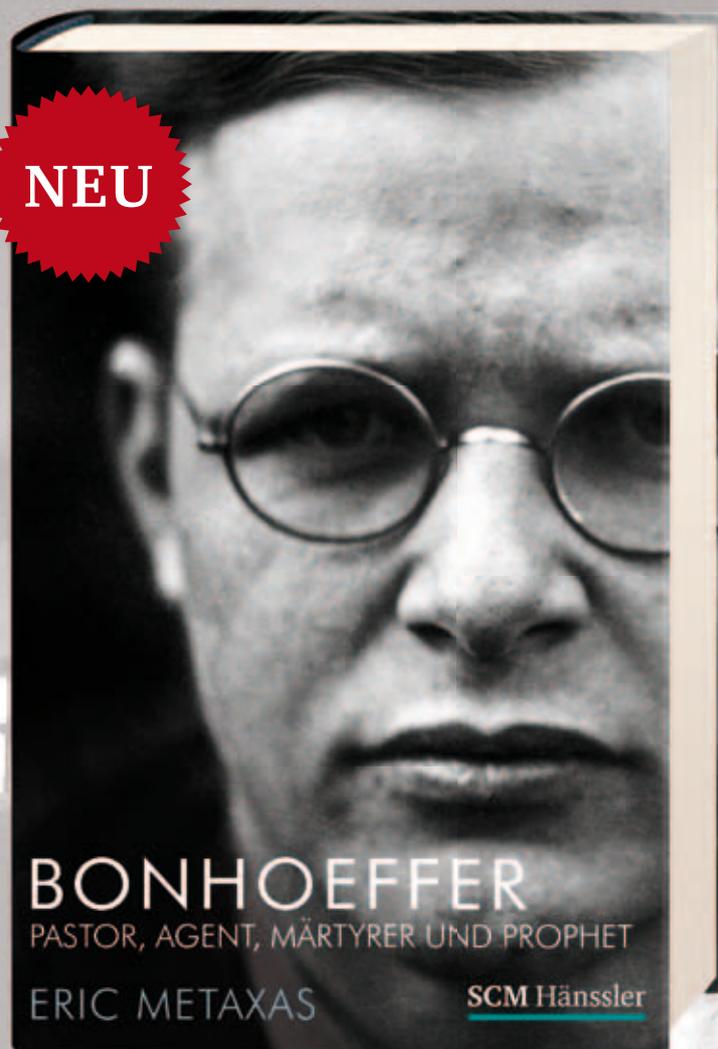
Um das Ziel bis 2015 zu erreichen, müsse die Bundesregierung das Versprechen realisieren, mindestens 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens für Entwicklungszusammenarbeit einzusetzen. 2010 lag dieser Wert bei 0,38 Prozent. „Wir müssen politisch darauf drängen, dass die Zusagen zur Entwicklungshilfe eingehalten werden und dass der Schuldenerlass fortgesetzt wird. Außerdem ist es wichtig mitzuhelfen, die Korruption vor Ort zu bekämpfen“, erklärt Gentsch. Ein Zwischenziel ist erreicht: Dieses Vorhaben werde mittlerweile quer durch alle Bundestagsfraktionen hindurch ernstgenommen. Auf den Dörfern könne das Ganze konkret werden, indem Gemeinden ihre Bundestagsabgeordneten zu Gesprächen über die Millenniumsziele einladen. Außerdem gibt es noch den „Micha“-Kurs „Just people“, der sich dezidiert mit dem Thema lokale und globale Gerechtigkeit beschäftigt.

„Unser Handeln beginnt im Gebet, aber es ersetzt das Handeln nicht“, wünscht sich Gentsch. „Es kann doch nicht richtig sein, dass wir es in unserem reichen Land nicht bewältigen, Entscheidendes zur Armutsbekämpfung beizutragen“, bilanziert der Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz, Hartmut Steeb, im Gespräch mit pro. Frei nach dem afrikanischen Sprichwort: „Wenn viele kleine Leute an vielen kleinen Orten viele kleine Dinge tun, können sie das Gesicht der Welt verändern“ ist die „Micha“-Initiative eine (gute) Möglichkeit, der gesellschaftlichen Verantwortung gerecht zu werden. ■

Große Bonhoeffer-Biografie Der New York Times-Bestseller

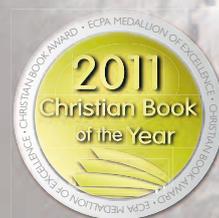
Eric Metaxas
Bonhoeffer

30. Januar 1933: Adolf Hitler wird deutscher Reichskanzler. Noch ahnt niemand, dass sein Regime Deutschland zerstören wird. Doch schon zwei Tage später warnt ein junger Pastor im Rundfunk vor dem „Verführer“. In dieser großen Bonhoeffer-Biografie entfaltet Metaxas eine spannende Lebensgeschichte. Neue Erkenntnisse und Einblicke in wenig bekannte Briefe und Dokumente zeichnen ein vielschichtiges Bild von seinem Glauben und seiner Hingabe an die Gerechtigkeit.



Gebunden, 15 x 21,7 cm,
mit Schutzumschlag, 752 S.,
Nr. 395.271, €D 29,95
€A 30,80 /sFr 45,90*

*unverbindliche Preisempfehlung



„Großartiges Buch, gründlich recherchiert
und spannend erzählt!“

Markus Spieker (TV-Korrespondent)

WG statt Knast

Gewalt, Machtgehab, Prahlerei über begangene Straftaten: So sieht der Alltag in deutschen Gefängnissen aus. „Prisma e.V.“ bietet mit dem „Seehaus Leonberg“ eine Alternative – und hat Erfolg. Geschäftsführer Tobias Merckle gab dem Christlichen Medienmagazin pro einen Einblick in die Arbeit der Sozialeinrichtung und erklärte das Prinzip „innovative Alternative zum herkömmlichen Vollzug“. | VON SWANHILD ZACHARIAS



Foto: Prisma e.V.

Das „Seehaus Leonberg“ bietet eine Alternative zum Knastleben

Was sich zuerst anhört wie ein Tag im Internat, ist in Wirklichkeit Teil eines Jugendstrafvollzugs. Im „Seehaus Leonberg“ bei Stuttgart leben Jugendliche von 16 bis 23 Jahren, die an einem Projekt von „Prisma e.V.“ teilnehmen. Ziel der Arbeit sei es, dass die Jugendlichen lernten, Verantwortung zu übernehmen, dass sie ins Arbeitsleben integriert und ihnen Normen und Werte vermittelt würden, erklärt Tobias Merckle, Geschäftsführer des Hauses.

Seit 2003 gibt es in Leonberg diese Form des „Jugendstrafvollzugs in freien Formen“. Es ist eine Alternative zum Gefängnis. Ulrich Goll, damals Justizminister in Baden-Württemberg, initiierte das Modellprojekt und ermöglichte eine freie Trägerschaft. Der Start des Projekts sei aber mit einigen Schwierigkeiten verbunden gewesen, erzählt Merckle. „Die Nachbarn waren nicht gerade begeistert. Im Gegenteil, sie hatten sehr große Angst. Es gab Unterschriftenlisten und eine Bürgerinitiative dagegen.“ Die Angst

der Anwohner vor negativen Erfahrungen mit den Straffälligen hätte sich aber nicht bestätigt, so der Sozialpädagoge. „Die Bürger sahen, dass es zwar jugendliche Straftäter sind. Aber auch, dass sie ein unheimlich hohes Potenzial haben.“

Erfolgsquote von 75 Prozent

Dieses Potenzial wird im „Seehaus Leonberg“ entdeckt und gefördert. „Es ist immer schön, wenn Jugendliche, die auf der Straße gelebt haben, ein neues Leben anfangen. Und, dass sie sehen: ‚Ich kann etwas.‘ Das ist toll“, freut sich Merckle. Gefördert werden die Jugendlichen zum Beispiel durch Schulbesuch und Ausbildung. Neben handwerklichen Fähigkeiten steht aber auch die Vermittlung christlicher Werte im Vordergrund. „Die Jugendlichen sollen den christlichen Glauben kennenlernen und sich dann entscheiden, ob es etwas für sie ist. Wir wollen Gottes Liebe praktisch weitergeben“, erklärt der Geschäftsführer.

Ein wichtiger Teil des Konzepts ist auch das Leben in Familien. In WGs leben fünf bis sieben Jugendliche zusammen mit Hauseltern, die auch eigene Kinder haben. Hier lernen die Jugendlichen – oft zum ersten Mal – ein intaktes Familienleben kennen. Sie erfahren Liebe und Geborgenheit, müssen sich aber auch aktiv einbringen, zum Beispiel durch Hilfe im Haushalt. Wie in einer ganz normalen Familie.

Damit das Zusammenleben funktioniert, gibt es eine „Grundordnung“. Respekt und Verantwortung sind die Schlagworte. Außerdem listet ein Tagesplan alle Termine und Aufgaben auf. Die Straffälligen sollen wieder einen strukturierten Tagesablauf lernen.

Der Erfolg des Konzepts ist nicht zu übersehen: 75 Prozent der Jugendlichen kommen nicht wieder ins Gefängnis. „Außerdem konnten wir bis jetzt alle jungen Leute an Arbeitgeber vermitteln“, berichtet Merckle.

Neben Ausbildung, Vermittlung von Werten und einem normalen Arbeitsleben, steht aber auch die Aufarbeitung der begangenen Straftaten auf dem Programm, unter anderem durch das Projekt „Opfer und Täter im Gespräch“. „Das ist eine symbolische Wiedergutmachung“, erklärt Merckle. In Seminaren und Gesprächen werden die Jugendlichen mit der Opferperspektive konfrontiert. Durch regelmäßige gemeinnützige Arbeit leisten sie gegenüber der Gesellschaft einen symbolischen Ausgleich.

Auch in Sachsen ist ein entsprechendes Projekt entstanden. Im „Lutherstift Störmthal“ in der Nähe von Leipzig konnte der erste Jugendliche am 20. September 2011 im dortigen „Jugendstrafvollzug in freien Formen“ aufgenommen werden. „Es entsteht jetzt eine WG mit bis zu sieben Jugendlichen“, berichtet Merckle. Im Laufe der Zeit soll die Arbeit auch in weiteren Bundesländern fortgeführt werden. ■



400.000 Frauen in Deutschland schaffen laut Schätzungen an. Viele von ihnen sind Opfer von Menschenhandel und Drogensucht.

Foto: Neustart

Annersch als die annere

Hunderttausende Frauen gehen in Deutschland anschaffen – die meisten von ihnen stammen aus dem Ausland, nicht wenige sind Opfer von Menschenhandel. Prostituierten zu helfen, bedeutet, Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten – und manchmal auch, die Betroffenen an ihre Menschenwürde zu erinnern. | VON ANNA WIRTH

Queen war 14, als sie von einem Zuhälter nach Berlin verschleppt wurde. Erst vier Jahre später sollte die Kenianerin ihre Heimat wiedersehen. Nach deutschem Recht volljährig, doch um Jahrzehnte gealtert. Auf ihren pädophilen Liebhaber traf sie im Tanu-Tanu-Viertel Mombasas. Tanu-Tanu, das bedeutet „fünf Minuten für fünf Schilling“. Der weißhaarige, geschmackvoll gekleidete Berliner versprach ihr, sie aus der Armut zu befreien. Er liebe sie so wie ein Großvater seine Enkelin, er werde ihr eine Ausbildung ermöglichen. Doch weder Schule noch Universität warteten in Deutschland. Nur der Straßenstrich. Und ein Drogendealer, in den das Mädchen sich hoffnungslos verliebte. Queen trug sein Kind aus, er vermietete sie an Bordelle. Kurz nach der Geburt des Babys wurde er verhaftet. Queen, ohne Papiere in Deutschland, wurde umgehend ausgewiesen. Ihr Sohn blieb bei den Großeltern in Deutschland. Sie hat ihn nie wiedergesehen.

Prostituierte wie Queen gibt es zu Hundertausenden in Deutschland. 400.000 Frauen schaffen in der Bundesrepublik an, schätzt die Interessenvertretung für Prostituierte, „Hydra“. Rund die Hälfte

von ihnen soll aus dem Ausland stammen, die meisten aus Osteuropa, aber auch aus Afrika und Asien, Mittel- und Südamerika. Deutschlandweit setzen sich Organisationen für die oft körperlich, aber vor allem seelisch misshandelten Frauen ein. Eine, die ihr Leben denen in größter Not gewidmet hat, ist Schwester Lea. 1985 gründete die Ordensschwester in Kenia das Hilfswerk „Solwodi“, im Deutschen steht die Abkürzung für Solidarität mit Frauen in Not. Geschichten wie die der Prostituierten Queen, die sie einst in Mombasa kennenlernte, hat Schwester Lea zur Genüge gehört.

Wer Schwester Lea zum ersten Mal trifft, findet nicht vor, was ihr Namenszusatz vermuten lässt. Die gebürtige Saarländerin ist das, was man rüstig nennt, auch wenn das kaum reicht, um sie zu beschreiben. Das einzige, was optisch auf die Profession der 74-Jährigen schließen lässt, ist ein silbernes Kreuz um ihren Hals. Keine Schwestertracht verhüllt die stets lächelnde Nonne. Sie hat sie vor Jahren abgelegt, weil „die Männer in der Kirche schon genug zu sagen haben, sie müssen mir nicht noch vorgeben, was ich anzuziehen habe“, wie sie

sagt. Dennoch hat sich Schwester Lea bewusst für ein Leben im Orden entschieden. Das Evangelium zu leben, sei ihre Berufung. Ihren Alptraum schildert sie in breitem Dialekt: „Jede Sunndach in die Kersch renne un doch net annersch sen wie die annere.“

Fast drei Jahrzehnte ist es her, seit sie als Mitglied der „Missionsschwestern Unserer Lieben Frau von Afrika“ nach Mombasa gereist war, eigentlich, um Lehrerin zu sein. Am 9. Oktober 1985 legte der amerikanische Flugzeugträger „Kitty Hawk“ in Mombasa an. Mit ihm erreichten 11.000 Seeleute das Land. Ausgehungert von den Wochen und Monaten auf See stürmten sie Kneipen, Bars und Cafés der Hafenstadt. Doch nicht nur die Gastwirte hatten bei solchen regelmäßigen Besuchen von Soldaten aus Frankreich, Großbritannien oder eben Amerika viel zu tun. Auch das Geschäft mit der in Kenia eigentlich verbotenen Prostitution blühte. „Die Kioske vergrößerten ihr Warenangebot, die Hotels schlugen die Mieten auf; nur die Polizei schien sich auszuruhen“, erinnert sich Schwester Lea im ersten „Solwodi“-Rundbrief. Erst als die Soldaten abgezogen waren, erwachte der kenianische

Polizeiapparat zu neuem Leben. Gerade Kinderprostitution sei in Mombasa verbreitet. Die Zuhälter würden nicht bestraft. Stattdessen werde offen für ihr Geschäft geworben – sogar in Deutschland. In Zeitschriften hierzulande sei während ihrer Zeit in Mombasa gar das Angebot für „Sonne, Strand und Sex“ zu lesen gewesen, erinnert sich Schwester Lea.

Berlin: 20 Euro für Sex

In Deutschland ist Prostitution weder für volljährige Prostituierte noch für Freier strafbar. Ein Missstand, findet Gerhard Schönborn. „Jeder weiß, dass diese Frauen in Deutschland ausgebeutet werden. Jeder sieht es, aber jeder sieht weg“, sagt er. Seit 2007 leitet er das von Christen betriebene Café „Neustart“ in der Berliner Kurfürstenstraße. Ginge es nach ihm, würde Prostitution stärker geahndet – auch Freier sollten nicht straffrei bleiben, meint Schönborn. Zwischen 150 und 200 Frauen betreuen die größtenteils ehrenamtlichen Mitarbeiter des Cafés insgesamt. Die gemütlichen Räume sollen eine Art Oase für die oft drogenabhängigen Frauen des Berliner Straßenstrichs sein. Auf Sesseln und Sofas können sie eine Weile ausruhen, sich aufwärmen, etwas essen und trinken und ins Gespräch kommen – miteinander, aber auch mit den Mitarbeitern, die die Prostituierten je nach Wunsch an Einrichtungen vermitteln, die beim Ausstieg aus der Sucht oder dem Rotlichtmilieu helfen. Seit Schönborn vor Jahrzehnten mit der Arbeit unter Prostituierten begann, hat sich im Hauptstadt-Milieu viel geändert: „Zwei Drittel der Frauen auf der Kurfürstenstraße kommen mittlerweile aus Osteuropa“, sagt er, die überwiegende Mehrheit von ihnen arbeitet für einen Zuhälter oder eine kriminelle Organisation. Rund 20 Euro nehmen die teilweise minderjährigen Mädchen für Geschlechtsverkehr. „Die Ausbeutung ist in den letzten Jahren viel schlimmer geworden“, sagt er.

Nur ein Bruchteil der regelmäßigen Besucher im Café „Neustart“ schafft den Ausstieg aus der Szene. Immer wieder erlebt Schönborn, dass Menschen trotz jahrelanger Begleitung an den Folgen ihrer Süchte sterben. Doch selbst, wenn sie sich nicht um einen Ausstieg bemühen, sollen die Berliner Prostituierten durch die Christen erfahren, was es be-

deutet, geliebt zu werden. „Sie sollen in uns jemanden haben, der zu ihnen hält, egal was kommt“, sagt Schönborn. Er wünscht sich, dass gerade Christen ein stärkeres Bewusstsein für die Probleme der Prostituierten bekommen. Als er etwa das Thema Menschenhandel zuletzt auf dem Kirchentag in Dresden ansprach, habe er zwar zahlreiche fragende Blicke, aber wenig Verständnis geerntet. „Viele denken, dass es das Problem in Deutschland nicht gibt“, sagt er.

„Glücklich ist keine“

Auch Schwester Lea wünscht sich mehr Aufklärung, vor allem aber mehr Hilfe für Prostituierte: „Es gibt zu wenig Angebot für Frauen, die aussteigen wollen.“ Heute wie damals, in Berlin wie in Kenia und weltweit. Hilfe zur Selbsthilfe lautet ihr



Foto: pro

„Keine der Frauen ist glücklich“, sagt Schwester Lea über jene, denen sie ihr Leben gewidmet hat. 1985 gründete sie „Solwodi“, eine Organisation, die Frauen beim Ausstieg aus der Prostitution helfen soll.

Rezept. „Keine einzige Frau, die ich getroffen habe, hat von sich gesagt, dass sie glücklich mit ihrem Leben als Prostituierte ist“, wehrt sie sich gegen die Romantisierung des Milieus. Nahezu immer resultiere das Anschaffen aus einer Armut, aus der die Frauen keinen anderen Ausweg sähen. Alternativen müssen her, dachte sie sich im Afrika der 80er. „Ich habe die Frauen gefragt: Was kannst du denn?“ Vielfältige Talente kamen zum Vorschein, die eine war eine gute Bäckerin, die andere konnte töpfern, die nächste nähen. Damit jede Frau so gut es ging nach ihren Fähigkeiten arbeiten konnte, eröffnete Schwester Lea ein Frauen-

zentrum. Das erste Geld verdienten die Mitarbeiterinnen dort mit Eisverkaufen. Doch die Räume boten auch Platz zum Kuchenbacken oder zum Herstellen von Schmuck. Eine Kindertagesstätte, Beratungs- und Schulräume folgten. Egal, ob die Frauen dort kochten, Kinder hüteten oder bastelten, jede Tätigkeit wurde mit 75 D-Mark im Monat vergütet. Möglich wurde das durch Spenden aus Deutschland, aber auch durch das, was die Frauen selbst erwirtschafteten.

„Arme Menschen haben keine Träume“, pflegt Schwester Lea noch heute zu sagen. Sie wollte ihnen den Weg zurück zur Hoffnung ebnen. Heute lebt Schwester Lea in Boppard. Gemeinsam mit einem Pallottiner-Pater bewohnt sie ein altes Pfarrhaus im Rheinland, eine Art Wohngemeinschaft, hier ist auch die deutsche Zentrale ihrer Organisation, die

mittlerweile 15 Beratungsstellen und sieben Schutzwohnungen in der Bundesrepublik betreibt. Auch in Berlin kümmert sich „Solwodi“ mittlerweile um Opfer von Prostitution. Vom Bopparder Büro aus, mit Blick auf das Flusstal und die Weinberge, hilft Schwester Lea heute weiterhin auch Frauen weltweit. „Wenn wir die Schöpfung ernst nehmen“, sagt sie, „dann dürfen wir Prostitution nicht zulassen.“ Wenn sie ihre christliche Motivation erklären soll, hält sie es ausgerechnet mit der Frauenrechtlerin Alice Schwarzer. Die soll einst dazu aufgerufen haben, die Prostitution zu hassen – aber die Prostituierten zu lieben. ■

Die **Chancen**geber

„Keiner darf verloren gehen!“, lautete 1947 die Vision und die Mission des Gründers des Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands (CJD), Arnold Dannenmann. Aus der anfänglichen Arbeit mit heimatlosen Jugendlichen für eine durch die Kriegsfolgen geschundene Generation hat sich eine deutschlandweit tätiges Bildungswerk entwickelt. Seitdem hat das CJD, auch in seiner Schularbeit, Menschen im Blick, die durch das übliche Raster fallen: ob krank, mit Handicap, sozial benachteiligt oder in anderen Problemlagen. | **VON JOHANNES WEIL**



Fotos: CJD

Seit 1951 fließt die schulische Komponente in die Arbeit des Christlichen Jugenddorfwerks Deutschlands (CJD) ein. Das Bild zeigt eine Szene in einer Schule in Frechen.

Dies gilt bis heute für das CJD und seine Arbeit. Ein wichtiger Fokus liegt dabei auf den jungen Menschen. Sie sollen in ihrer aktuellen Lebenssituation gefördert und unterstützt werden. Dies geschieht durch gezielte Begleitung in der Berufsausbildung, der Unterstützung bei Umschulungen oder im ganz normalen Schulalltag. Die pädagogischen Leitgedanken für das Jahr 2011 sind mit der Bibelstelle aus Matthäus 7,12 überschrieben: „Behandelt die Menschen so, wie ihr selbst von ihnen behandelt werden wollt – das ist es, was das Gesetz und die Propheten fordern.“

Die erste CJD-Schule wurde 1951 im niedersächsischen Elze gegründet. „Die Gründerväter haben früh erkannt, dass auch

die schulische Komponente in unsere Arbeit einfließen muss“, erklärt Barbara Ratka gegenüber pro. Die Leiterin des Fachbereichs Schulische Bildung ist für die heute insgesamt 47 Schulen in Deutschland zuständig, deren Träger, Schulleiter und Lehrer alle dem christlichen Menschenbild verpflichtet sind. „Unser Ziel ist es, dass wir uns jeden Menschen mit seinen individuellen Stärken und Schwächen anschauen, um ihn optimal zu fördern.“

Alle sind hoffnungsvolle Fälle

Der Mensch ist das Ebenbild Gottes. Auf dieser Grundlage werden für Ratka alle Schüler zu hoffnungsvollen Fällen. Gestützt auf diese Hoffnung, will

das CJD seine pädagogische Arbeit gestalten. Aber wie sieht dies im Schulalltag konkret aus? „Die Schüler schätzen, dass sie hier akzeptiert werden, auch wenn sie andersartig sind. Sie sind nicht gleich Außenseiter. Hier ist jeder gut, und zwar so, wie er ist“, betont Ratka. Natürlich gebe es in den CJD-Schulen auch regelmäßig Gottesdienste, aber die christliche Orientierung finde sich vor allem im persönlichen Umgang mit dem Einzelnen und im pädagogischen Angebot der Christophorusschulen wieder: „Die Menschen sollen Wertschätzung erfahren und wir wollen ihre gesamte Persönlichkeit fördern“, lautet eines der Ziele.

Mit Religionspädagogik, Sport- und Gesundheitspädagogik, sowie Musischer

und Politischer Bildung haben sich die CJD-Schulen vier Kernkompetenzen auf die Fahne geschrieben. Vor allem die Religionspädagogik soll den jungen Menschen helfen, Orientierung zu finden und Vertrauen zu sich selbst und anderen zu entwickeln und sie ganzheitlich fördern. „Hier sollen Menschen, und keine Köpfe gebildet werden.“ Große Chancen eröffnet den Schulen die freie Trägerschaft. Da die Bildung Ländersache ist, sieht deren Ausgestaltung natürlich unterschiedlich aus: „Durch die eigene CJD-Schulverfassung haben wir jedoch inhaltlich und organisatorisch mehr Freiheiten als staatliche Schulen, so dass wir selbstbestimmter auf neue Entwicklungen reagieren können“, so Ratka.

Von der Integration bis zur Hochbegabtenförderung

Die Förderung der Schüler geschieht auf unterschiedliche Art und Weise. In Berchtesgaden werden die Nachwuchsathleten der Wintersportverbände geschult, das CJD Garz auf Rügen will Menschen mit schweren gesundheitlichen



Barbara Ratka ist die Leiterin des Fachbereichs Schulische Bildung und damit für die derzeit 47 Schulen zuständig.

Beeinträchtigungen zum Abschluss führen. In Braunschweig steht die Hochbegabtenförderung im Fokus, und im nordhessischen Oberurff kümmern sich die Lehrer im Speziellen um Kinder mit Legasthenie.

Namenspatron aller Schulen ist der Heilige Christophorus. Reprobus, wie der Riese der Legende nach zunächst hieß, begibt sich auf die Suche nach dem Mächtigsten der Welt. Über Umwege findet er seine Berufung und trägt auf sei-

nen Schultern Menschen über einen Fluss. „Diese Geschichte ist der Wunsch für unsere Einrichtung. Die Kinder sollen ihre Fähigkeiten kennen und ihre Erfüllung finden. Wir wollen dabei helfen, sie über den Fluss zu tragen und jeden dort abzuholen, wo er steht“, wünscht sich Ratka. Der baden-württembergische Staatssekretär aus dem Ministerium für Arbeit und Soziales, Dieter Hillebrand, hat die Arbeit des CJD einmal so zusammengefasst: „Das CJD redet nicht über Chancen, das CJD gibt Chancen!“

Das Christliche Jugenddorfwerk, mit Sitz in Ebersbach bei Stuttgart, ist Mitglied im CVJM-Gesamtverband Deutschland, sowie im Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Nach eigenen Angaben bietet es jährlich 155.000 jungen und erwachsenen Menschen Orientierung und Zukunftschancen in der Beruflichen Bildung, der Behindertenförderung, aber auch in der Kinder- und Jugendhilfe sowie in der Seniorenhilfe. Sie werden von 9.500 hauptamtlichen und vielen ehrenamtlichen Mitarbeitenden an über 150 Standorten gefördert, begleitet und ausgebildet. ■

Anzeige



NEU

Jetzt kostenlos bestellen unter
www.bibelliga.de oder
www.bibelliga.ch

oder per Telefon: +49 (0)791 857034.
Ihrer Bestellung legen wir Infos über
Spendenmöglichkeiten bei.
Danke für Ihre Hilfe!



Das neue Bibel-Tagebuch „365“

- Mit Bibelleseplan, Tagesbibelvers und Länderportraits. Jahresunabhängig.
- Komplett überarbeitet, noch handlicher, neue Inhalte.
- Bereits mehr als 70.000 Nutzer!



Foto: Fotolia, RichMan

Burnout: Wenn nichts mehr geht...

Die Zahl der „Burn Out“-Patienten ist in den letzten Jahren stark gestiegen. Leistungsdruck, hohe Erwartungen, aber auch starker Ehrgeiz führen dazu, dass Menschen irgendwann nicht mehr weiter können. Hauptursache ist nicht unbedingt die Arbeitsbelastung, sondern mangelnde Anerkennung. | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

Schalke-Trainer Ralf Rangnick zog die Notbremse wegen völliger Erschöpfung, ebenso ging es dem ehemaligen SPD-Chef Matthias Platzeck, dem Skispringer Sven Hanawald und dem Fernsehkoch Tim Mälzer.

Ausgebrannt, leer, total erschöpft, gaben sie ihr Amt zumindest zeitweise oder sogar ganz auf. Prominente stehen unter permanenter Beobachtung und damit unter hohem Druck. Aber auch weniger bekannte Menschen überschreiten in Beruf und Privatleben immer häufiger ihre Grenzen – bis eines Tages nichts mehr geht.

Rund neun Millionen Menschen leiden am Burnout-Syndrom, schätzen Experten der Krankenkassen. Viele Betroffene haben Angst, zum Arzt zu gehen, fürchten sich vor den Reaktionen am Arbeitsplatz und im privaten Umfeld. Dabei kommt die „Managerkrankheit“, wie sie früher genannt wurde, in fast allen Berufsgruppen vor und macht auch vor dem christlichen Bereich nicht Halt: An seinem ersten Arbeitstag nach dem Urlaub saß der junge Pastor an seinem Schreibtisch und starrte auf die To-

Do-Liste. „Ich habe gemerkt, dass ich das nicht mehr packe und fühlte mich überfordert“, beschreibt er gegenüber pro die ersten Anzeichen seines Burnout-Syndroms. Zwei Jahre lang hatte er die Gemeindegründung in der Stadt geleitet – jetzt konnte er nicht mehr. Burnout kommt aus dem englischen „to burn out“ und bedeutet ausbrennen. Martin Grabe, Chefarzt der Abteilung Psychotherapie in der Klinik Hohe Mark, erklärt es als „Zustand chronischer starker Erschöpfung mit verminderter Leistungsfähigkeit“, dieser stehe am Ende einer langen Entwicklung. Die Belastungsgrenzen sind von Mensch zu Mensch verschieden.

Es trifft vor allem die Engagierten und Einsatzbereiten, Menschen mit Idealismus und hohen Ansprüchen, aber auch die Hilfsbereiten, die nicht Nein sagen und diejenigen, die versuchen, es allen recht zu machen. Sie alle setzen sich ein und arbeiten gerne. Oft ist der Druck am Arbeitsplatz immens, Zeitdruck und Stress, aber auch die Vermischung zwischen Arbeit und Privatleben, die Erwartung, ständig verfügbar zu sein, kommen dazu. Bleiben Erfolge und Anerkennung aus, schalten

in diesem Stadium manche um und leisten „Dienst nach Vorschrift“. Andere strengen sich immer stärker an, machen Überstunden, rattern immer weiter im Hamsterrad. Am Ende geht nichts mehr. Das Gefühl, versagt zu haben, nicht mehr weiter zu können, Schlafstörungen und innere Unruhe gehen einher mit körperlichen Symptomen.

Grübeln statt schlafen

So ging es auch dem engagierten Pastor: „Ich bin mit hohen Zielen und einem großen Idealismus an die Aufgabe herangegangen.“ Der Berufseinsteiger brachte viele Ideen und alle Kraft ein, fühlte sich allerdings bald allein mit der Verantwortung und dem Erwartungsdruck. Vor allem nachts kreisten seine Gedanken. Schlafmangel führte dazu, dass die Erschöpfung immer weiter anstieg. Eine Negativ-Spirale hatte begonnen: „Je erschöpfter ich war, desto mehr grübelte ich darüber nach, wie ich alles schaffen könnte“, erklärt der Theologe.

„Dass Menschen sich immer stärker anstrengen, obwohl sie erschöpft sind, ist typisch für die Anfangsphase eines Burnouts“, erklärt Martin Grabe. Im fortschreitenden Burnout-Prozess spüren Menschen dann immer stärker ihre Erschöpfung, verlieren ihre Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft und entwickeln vielfältige Störungen. Ein Gefühl der Hilflosigkeit und Überforderung breitet sich aus. Die Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie in Oberursel hat sich zum Ziel gesetzt, Menschen mit psychischen Störungen fachlich kompetente und christlich engagierte Hilfe zu leisten. Die Diagnose Burnout steht allerdings niemals auf der Einweisung, denn sie ist keine klassifizierte Krankheit nach der ICD-10-Verschlüsselung der Weltgesundheitsorganisation. Stattdessen heißt es „vegetatives Erschöpfungssyndrom“ oder „Probleme mit Bezug auf Schwierigkeiten bei der Lebensbewältigung“.

Burnout kann zu verschiedenen psychischen Krankheiten führen, am häufigsten sind Depressionen, es kommen aber auch Angsterkrankungen oder diverse psychosomatische Störungen vor. Außerdem beeinträchtigt chronischer Stress auch das Immunsystem – das führt zu häufigeren Infekten. Weitere Symptome sind Schlafstörungen, daraus resultierende ständige Müdigkeit und Erschöpfung, aber auch Magen-, Kopf- oder Rückenschmerzen, Herzbeschwerden, Schwindelattacken und Konzentrationsstörungen können ein Burnout begleiten.

Die Zahl der Betroffenen ist laut Statistik der Kaufmännischen Krankenkasse Halle (KKH) innerhalb von zwei Jahren um 41 Prozent gestiegen. Jeder zehnte Ausfalltag kann auf psychische Störungen zurück geführt werden, das hat das Wissenschaftliche Institut der Allgemeinen Ortskrankenkassen (AOK) bei einer systematischen Untersuchung der Krankmeldungen von über 10 Millionen AOK-Versicherten herausgefunden. Traurige Spitzenreiter sind Heimleiter und Sozialpädagogen. Die Berufsgruppe zeigte 233 Arbeitsunfähigkeitstage pro 1.000 Mitglieder. Weibliche AOK-Mitglieder hatten mehr als doppelt so viele Ausfalltage wie die männlichen. Der Grund dafür liegt laut der KKH-Allianz vor allem in der schwierigen Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

„Ein Burnout entsteht aber niemals nur durch hohe Arbeitsbelastung, sondern durch ein Missverhältnis von Erfolg und Misserfolg“, erklärt Grabe. Ebenso brennen oft Menschen aus, die sich ehrenamtlich stark engagieren, aber keine Anerkennung erfahren.

Buchtipps: Nach Burn kommt out

Lieber umdenken als umfallen. Sieben Strategien für ein besseres Leben. Der Theologe und Psychologe Holger Schlageter führt regelmäßig Trainings bei großen Firmen wie Telekom oder Lufthansa zur Burnout-Prophylaxe durch. In seinem Buch beleuchtet er die Denkmuster, die zu dem Ausbrennen führen. Im zweiten Teil beschreibt er sieben Strategien für ein besseres Leben.



Holger Schlageter: Nach Burn kommt out, adeo Verlag, 176 Seiten, 16,99 Euro

Urlaub reicht nicht aus

Burnout-Patienten, die schwerere Störungen entwickelt haben oder nicht mehr arbeitsfähig sind, benötigen professionelle Hilfe. Ein Urlaub oder eine Kur reichen nicht aus. Wichtigster Baustein der Therapie ist die psychotherapeutische Begleitung, erklärt der Chefarzt. In der Therapie setzen sich Betroffene bewusst damit auseinander, was passiert ist. Dazu kämen verhaltenstherapeutische oder Entspannungsübungen. Zeitplanung steht nicht auf dem Therapieplan: „Das ist in der Regel nicht das Problem der Betroffenen. Ein echter Ausbrenner nutzt eine effektivere Zeitplanung nur dazu, um noch mehr Arbeit in seinen Alltag hineinzupacken.“

Die Klinik Hohe Mark behandelt Erwachsene mit psychischen und psychiatrischen Erkrankungen. 216 stationäre Plätze gibt es in den drei Abteilungen, davon 90 Plätze in der psychosomatischen Abteilung. Nicht alle Burnout-Patienten müssen stationär aufgenommen werden, oft können sie ambulant in der Tagesklinik behandelt werden. „Eine stationäre Therapie empfiehlt sich für Patienten mit schweren Depressionen, Angststörungen oder psychosomatischen Schmerzen“, erklärt Grabe. Um einen Therapieplatz zu bekommen, braucht man eine Überweisung des Hausarztes. Allerdings liegen die Wartezeiten derzeit bei sechs bis acht Wochen. Einen Beratungstermin bekommen Patienten bereits früher. „In der Therapie erforschen wir dann gemeinsam, welche Grundhaltung zum Leben oder zum Beruf hinter der Problematik steckt“, erklärt Grabe. Nicht immer nehmen Betroffene die Erkenntnisse aus der Therapie gerne an: „Es fällt ihnen schwer, vom perfektionistischen Selbstbild und hohen Ansprüchen an sich selbst herunterzukommen“, erklärt der Psychiater. „Selbsterkenntnis ist auch mit Loslassen und einem Trauerprozess verbunden.“

Der ausgebrannte Pastor war fünfeinhalb Monate arbeitsunfähig, acht Wochen davon besuchte er täglich eine Tagesklinik. „Es war eine sehr lehrreiche Zeit für mich, aus der ich viel für mich, aber auch für meinen Beruf mitgenommen habe“, sagt er. Er rät allen Betroffenen, sich Hilfe und Unterstützung von Fachleuten zu holen, denn: „Heilung passiert nicht von selbst. Man muss es wollen.“ ■

A portrait of Sabatina James, a young woman with long, wavy brown hair, looking slightly to the right. She is wearing a light-colored jacket. The background is blurred.

Hübsche Konvertitin präsentiert hässlichen Islam

Foto: FinePic

Eine Bekehrung vom Islam zum Christentum ist ein radikaler Bruch – wie ein komplett neues Leben. Die attraktive junge Pakistanerin Sabatina James ist diesen Weg gegangen. Aber die Schatten der Vergangenheit holen sie immer wieder ein. Vielleicht rechnet sie deshalb in ihrem neuen Buch „Nur die Wahrheit macht uns frei“ so brutal ab mit einer Religion, die in ihren Augen nur Unterdrückung bedeutet. | **VON THORSTEN ALSLEBEN**

Die Buchvorstellung war durchaus ungewöhnlich: in einem typischen Berliner Salon – private Umgebung, etwa 50 geladene Gäste, darunter einige Journalisten, Kirchenvertreter, Künstler, Lobbyisten, Politiker. Doch was Sabatina James zu erzählen hatte, stand in krassem Widerspruch zu ihrem fröhlichen Wesen und der freundschaftlich-familiären Wohnzimmeratmosphäre. Ihre Themen sind Folter, Entführungen, Mord – alles im Namen des Islam. Die 28-Jährige weiß, wovon sie redet: Sie wurde zwangsverheiratet, erlebte in Koranschulen, wie Kinder zu „Gotteskriegern“ im Namen Allahs erzogen wurden, und wurde nach ihrer Bekehrung zum Christentum von ihrer Familie mit dem Tode bedroht. Darüber hatte sie bereits 2004 ein Buch veröffentlicht.

In ihrem neuen Werk geht sie einen Schritt weiter: Sie beschreibt verschiedene Fälle, in denen muslimische Frauen von ihren Männern oder Familien unterdrückt, gefoltert oder sogar getötet werden. Sie berichtet von Kindesentführungen und einem für westliche Ohren

nicht nachvollziehbaren „Ehrenkodex“. Die Beispiele stammen aus der Beratungspraxis ihres Vereins „Sabatina e. V.“, mit dem sie muslimischen Frauen in Not und verfolgten Christen hilft: in muslimischen Ländern, aber vor allem auch in Deutschland und Österreich. Dabei flechtet sie immer wieder auch Erlebnisse und Erfahrungen aus ihrem eigenen Leben ein.

Sabatina James stellt sich nicht als Heldin dar. Im Gegenteil: Sie beschreibt offen, wie sie mit ihrem Temperament und ihrer Unbefangenheit manchmal auch weniger hilfreich ist als geplant. So berichtet sie, wie sie zum Beispiel bei einem Besuch in Pakistan durch ihr sehr vehementes Auftreten und ihre offene Aussprache nicht nur sich, sondern auch die Frauen in Gefahr bringt, denen sie eigentlich helfen möchte. Auch Frauen, denen sie in Deutschland hilft, die sich dann aber doch nicht aus ihrer Familien lösen können, geht es hinterher nicht unbedingt besser. Sabatina James beschreibt ihre Enttäuschung über eine solche Frau in ihrem Buch so: „Ich hatte Sohaila nicht begreiflich machen können, dass der

Kampf an sich schon ein Gewinn war.“ Das mag politisch so sein, aber so manche Frau, die diesen Kampf nicht zu gewinnen vermag, dürfte das hinterher anders sehen. Trotzdem: Wer will es Sabatina James nach ihren Erfahrungen verdenken? Sie ist eben keine aalglatte Religions-Lobbyistin, sondern sie ist emotional, impulsiv und im wahrsten Wortsinne betroffen. Sie bringt sich selbst mit ihren Aktionen in Lebensgefahr, und so kommt sie zu Aussagen wie: „Es ist besser, für die Wahrheit zu sterben, als für nichts zu leben.“

Auch gibt Sabatina James durchaus zu, dass sie nach ihrer Abkehr vom Islam und ihrer Hinwendung zum christlichen Glauben zunächst einmal eine andere Seite der westlichen Freiheit kennen gelernt hat: Sie hat sich – wie sie schreibt – zu aufreizenden Fotos verleiten lassen, die irgendwann für sie überraschend in der österreichischen Boulevard-Presse erschienen sind. Für sie ein heilsamer Schock, der sie hoffentlich von derartigen Verlockungen künftig fern hält. Allerdings hat diese Episode, die sie immer-

hin recht offen in ihrem Buch schildert, problematische Nachwirkungen. Ihre Kritiker – vor allem von muslimischen Verbänden – versuchen, mit diesen Geschichten ihre Glaubwürdigkeit als konvertierte Christin zu untergraben. Denn für die organisierte muslimische Lobby ist Sabatina James und ihr Engagement ein Stachel im Fleisch.

Ihre Beispiele klingen zum Teil unglaublich brutal. So erzählt sie von der Deutsch-Libanesin Amina, die von ihrer Schwiegermutter mehrfach zur Abtreibung gezwungen wurde, weil sie zu westlich aufgewachsen sei und damit keine muslimischen Kinder erziehen solle. Erst habe ihr Vater sie und ihre Schwester misshandelt, später ihr Mann. Dieser habe sie mehrfach mit dem Kopf gegen die Wand geschlagen, so dass sie auf einem Ohr nicht mehr hören könne. Sie musste mit einem Strick um den Hals stundenlang auf einem Stuhl stehen. Schließlich gelang ihr die Flucht. Doch dieser Fall endet – wie viele, die Sabatina James beschreibt – anders als gedacht: Trotz Anzeige bei der Polizei verlaufen Ermittlungen und Gerichtsverfahren im Sande. Die betroffenen Frauen halten dem Druck der Familie nicht Stand, ziehen ihre Aussagen zurück oder verstricken sich in Widersprüche, weil sie trotz ihrer Vorwürfe immer wieder sagen, sie würden ihre Eltern und Familien lieben. Für die Ohren deutscher Sozialarbeiter, Beamter und Richter klingt das unglaubwürdig. Sabatina James beschreibt die Zerrissenheit der muslimischen Frauen zwischen enger Familienloyalität, Ehrenkodex und Glaubenstreue, und andererseits einer gewaltsamen Unterdrückung und Folter.

Aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen mit einem Gerichtsverfahren, das ihre Eltern gegen sie angestrebt haben, hat sie ein tiefes Misstrauen gegenüber westlichen Behörden und der Justiz. In ihrem Buch klingt das immer wieder an. Haarsträubend das Beispiel der Deutsch-Jordanierin Faizah. Von ihrem Mann und dessen Familie in Jordanien mit ihrem Kind festgehalten, hilft ihr die Deutsche Botschaft nicht bei der Flucht nach Deutschland, obwohl sie die deutsche Staatsbürgerschaft hat. Begründung: Nach dem islamischen Recht müsse ihr Mann die Ausreise genehmigen. Mit Hilfe von Sabinas Verein, gelingt Faizah immerhin die Flucht nach Saudi-Arabien. Auch dort

hilft die deutsche Botschaft nicht, im Gegenteil: Sie informiert die örtlichen Behörden. Daraufhin wird Faizah festgenommen und nach Jordanien ausgewiesen. In ihrem Buch macht Sabatina James keinen Hehl daraus, was sie von dem Verhalten der deutschen Behörden hält („Ich schrie vor Wut“). Sie nennt auch Namen, die sie für verantwortlich hält und zitiert sogar aus dem Schreiben des Menschenrechtsbeauftragten des Bundestages, des FDP-Politikers Markus Löning, das sie nach eigenen Worten sehr enttäuscht.

Kein Unterschied zwischen Islam und Islamismus

Dabei geht es ihr nicht nur um Einzelschicksale und politische Forderungen, sondern auch um Glaubensvermittlung. Offen und authentisch beschreibt sie ihren Weg zum Christentum und wie stark sie den Unterschied zwischen den Gottesbildern im Koran und in der Bibel empfindet: „Ich konnte Gottes Liebe nicht verdienen (...). Sie war ein Geschenk, für das ich nicht zu zahlen hatte. Jesus Christus hatte durch seinen Tod für mich bezahlt.“ Und weiter: „Jesus liebte nicht nur die Menschen, die ihn auch liebten, sondern ebenso die, die ihn gekreuzigt haben. Liebe war sein Wesen – und diese Botschaft bewog mich am Ende dazu, zu konvertieren.“ Ihr Buch ist auch ein Plädoyer an den Westen, sich den eigenen Werten und dem christlichen Glauben wieder stärker zuzuwenden. Fast beschämt zitiert sie ihren Vater, der damit wohl repräsentativ für viele Muslime und deren Sicht auf unsere Gesellschaft steht: „Bei den Christen sind die Bordelle voll, und die Kirchen leer.“

Und doch ist Sabatina James am Ende vor allem die politische Botschaft wichtig, die sie auch bei der Buchvorstellung in Berlin immer wieder transportiert: Die Ausbeutung, Folter und Ermordung von Frauen sei nicht lediglich Teil der Kultur einiger Länder oder dem Übereifer radikaler Islamisten geschuldet, sondern das sei Ausfluss der Religion des Islam insgesamt. Mohammed, der Gründer dieser Religion, selbst habe zum Töten derjenigen aufgerufen, die sich vom Islam abkehren. Für Sabatina James gibt es keinen Unterschied zwischen Islamismus und Islam. Sie behauptet das mit der Autorität einer Betroffenen, die beide Welten erlebt hat: die westliche und die islamische. Dabei



Sabatina James: „Nur die Wahrheit macht uns frei – Mein Leben zwischen Islam und Christentum“, Pattloch-Verlag, München, 2011

führt sie den Koran selbst als Beleg an. Gleich mehrfach zitiert sie die Sure 4, 34: „Und wenn ihr fürchtet, dass Frauen sich auflehnen, dann ermahnt sie, meidet sie im Ehebett und schlägt sie.“ Für Sabatina James ist die einzig richtige Übersetzung des Wortes „Islam“ nicht „Frieden“, sondern „Unterwerfung“. Deshalb, so James, gebe es auch kein einziges Land mit muslimischer Mehrheit, in dem nicht andere Religionen wie das Christentum unterdrückt würden. Der Islam gebe sich nur so lange friedlich und tolerant, wie er in der Minderheit ist.

Es ist eine kompromisslose Sicht auf eine nach ihrer Erfahrung kompromisslose Religion. Die junge Konvertitin hat ein sehr lesenswertes Buch geschrieben, das zum Nachdenken anregt: Verklären wir in unserer Sehnsucht nach Frieden und Harmonie den Islam zu einer Religion, wie wir sie gerne hätten, wie sie aber in weiten Teilen nicht ist? Man muss nicht jede ihrer harschen Einschätzungen und Forderungen teilen, aber Sabatina James beschreibt eine dunkle Parallelwelt, die es nicht nur in irgendwelchen entfernten Dörfern in Pakistan gibt, sondern mitten unter uns. ■



Thorsten Alsleben (39) ist Jurist und war neun Jahre lang wirtschaftspolitischer Korrespondent im ZDF-Hauptstadtstudio, danach im Leitungsbereich des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales tätig und ist jetzt Hauptstadt-Repräsentant der Unternehmens- und Personalberatung Kienbaum und freier Kolumnist.

A man with grey hair and glasses, wearing a dark blue suit jacket, light-colored trousers, and brown suede shoes, stands in the foreground with his hands clasped. He is looking slightly upwards and to the right. Behind him is the grand facade of the Berlin Cathedral (Berliner Dom), featuring a large portico with Corinthian columns and a prominent dome topped with a golden cross. The sky is blue with light clouds. The word „Bonhoeffer is written in white, serif font across the upper right portion of the image.

„Bonhoeffer

pro: Herr Metaxas, wären Dietrich Bonhoeffer und Sie Freunde gewesen?

Eric Metaxas: Ich weiß, dass wir einmal Freunde sein werden. Ich kann es gar nicht erwarten, im Himmel mit ihm zu sprechen, auch wenn das seltsam klingen mag. Tatsächlich fühle ich mich nach all der Arbeit an dem Buch schon

Manchmal geschieht es, dass eine Gruppe von Menschen einen Besitzanspruch an einer bestimmten Person anmeldet. In den 1950ern haben die Agnostiker das mit Bonhoeffer getan. Sie sagten, er sei ebenfalls Agnostiker, weil er über „religionsloses Christentum“ geschrieben hat. Deshalb haben sich andere Gruppen über

Jahre lang war den Leute bewusst, was in der Schrift steht, nun sagen sie: Ich mag das nicht so sehr, es passt nicht in diese Zeit, also lasst es uns ändern – aber lasst es uns auch weiterhin christlich nennen. Bonhoeffer war absolut gegen solche Praktiken, und auch wir müssen dagegen aufstehen.

war ein Evangelikaler“

Ausgerechnet ein Amerikaner hat eine Biografie über einen der größten deutschen Theologen verfasst – anscheinend mit Erfolg. Eric Metaxas' „Bonhoeffer“ hat die New-York-Times-Bestsellerliste erklommen und verkaufte sich bisher 300.000 Mal. Nun ist das Buch auch in Deutschland erschienen. Es zeigt den Märtyrer Dietrich Bonhoeffer als streitbaren Evangelikalen, der auch an der heutigen Kirche einiges auszusetzen hätte. | DIE FRAGEN STELLTE ANNA WIRTH.

jetzt so, als wären wir Freunde. Manchmal schenkt uns die Geschichte wirklich einzigartige Menschen – und Bonhoeffer ist einer davon.

Sie und Bonhoeffer haben ja tatsächlich einige Gemeinsamkeiten. Sie, Herr Metaxas, haben eine deutsche Mutter und sind bekennender Christ wie er. An einer Stelle in Ihrem Buch mutmaßen Sie, Bonhoeffer sei „wiedergeboren“, weil er in den USA eine Faszination für lebendige freikirchliche Gemeinden entwickelte. Das hat außer Ihnen so noch niemand aufgeschrieben...

Richtig. Das war mir auch neu. Ich wusste kaum etwas über Bonhoeffer, als ich mit der Arbeit begonnen habe. Aber während ich seine Briefe, Tagebücher und Predigten las, sagte ich zu mir: Das ist ein wiedergeborener Gläubiger, und kein liberaler Theologe. Er liebt Gott und sein Wort, er liest die Bibel als einen Liebesbrief Gottes und predigt das auch, ebenso wie die persönliche Beziehung zu Gott. Ich war froh, das zu entdecken, aber es freut mich noch mehr, das mit dem Leib Jesu zu teilen. Wir alle müssen wissen, wer Bonhoeffer wirklich war und uns davon ermutigen lassen. Das Buch soll uns helfen, näher zu Gott zu kommen – indem wir uns an jemandem orientieren, der das wirklich war.

Wenn Ihre These stimmt, warum ist sie nicht längst Common Sense?

Jahrzehnte hinweg nicht mehr mit ihm beschäftigt. Tatsächlich war das keineswegs agnostisch gemeint – Bonhoeffer wollte damit sagen, dass die deutsche Kirche versagt hat, weil sie nur religiös war, anstatt Jesus nachzufolgen. Religion ist tot. Wir brauchen einen lebendigen Glauben an Jesus Christus. Die Agnostiker wollten Bonhoeffer aber stattdessen eine Art postchristlichen Humanismus unterstellen. Das trifft nicht zu. Aber dieser Fehler wurde so populär, dass sich Agnostiker über Jahre hinweg darauf beriefen und begannen, das zu glauben. Selbst heute spricht der berühmte Atheist Christopher Hitchens noch von Bonhoeffer als einem bekannten Humanisten und Liberalen.

Haben Sie bei all der Recherche eine Erklärung dafür finden können, wie die „Deutschen Christen“ sich je auf die Seite Hitlers haben schlagen und dies auch noch mit der Bibel rechtfertigen können?

Seit 2.000 Jahren gibt es Gruppen und Menschen, die sich als wahre Christen bezeichnen, tatsächlich aber Gott lästern. Das ist im Dritten Reich passiert. Es gab verblendete Christen, die nicht wirklich mit dem Wort Gottes vertraut waren. So konnten die Nazis es biegen und verändern. Das passiert auch heute: Viele große protestantische Kirchen verdrehen grundsätzliche biblische Lehren, zu allererst in Fragen der Sexualität. 2.000

Sie vergleichen also die „Deutschen Christen“ mit Christen, die etwa Homosexualität anerkennen?

Ja. Aber es geht mir nicht nur um Homosexualität, es geht auch um Sex außerhalb der Ehe. Die Bibel sagt immer noch dasselbe, wie vor 2.000 Jahren: Ein Mann und eine Frau für das ganze Leben. Jesus war gegen Scheidung. Die Kirche muss diese Dinge ernst nehmen. Heute sagen viele, es sei in Ordnung, sich scheiden zu lassen, sexuell freizügig zu sein und neue Formen der Partnerschaft anzuerkennen. Das können sie in einer freien Gesellschaft auch tun. Aber es sollte dann nicht Christentum genannt werden.

Auch Hitler selbst hat von sich gesagt, er sei Christ...

Ja. Wir wissen einige Dinge aus der Geschichte. Erstens: Hitler war ein Lügner – und zwar ein brillanter und erfolgreicher. Und er war kein Idiot. Er hatte verstanden, dass er die Kirche benutzen musste, um mehr und mehr Macht zu bekommen. Privat hat er Pastoren aber verachtet. Natürlich hätte er das nie öffentlich gesagt. Das hätte Macht- und Stimmenverluste bedeutet. Diejenigen aber, die es ernst mit ihrem Glauben gemeint haben – ernsthafte Evangelikale wie Bonhoeffer –, haben sich nicht so leicht blenden lassen.

Sie selbst sind aus New York, lassen Sie mich also etwas zitieren, was Bonhoeffer einst über Ihre Heimat sagte:

„Man kann in New York fast über alles predigen hören, nur über eines nicht oder doch so selten, dass es mir jedenfalls nicht gelungen ist, es zu hören, nämlich über das Evangelium Jesu Christi, vom Kreuz, von Sünde und Vergebung, von Tod und Leben.“ Passt diese Beschreibung auch auf das New York von heute?

In den letzten 15 und 20 Jahren sind in New York unglaubliche Gemeinden entstanden. Aber in Bonhoeffers New York und auch im New York von heute passt diese Beschreibung auf die Mainstream-Kirchen. Es herrscht ein theologischer Li-

len Christen Amerikas heute zu sagen? Bonhoeffer ruft die Kirche auf, Kirche zu sein. Sich nicht der Mode zu beugen, sondern die Wahrheit der Schrift zu verkünden. Heute würde er wohl fragen: Seid ihr wirklich Kirche, oder habt ihr es euch bequem gemacht? Ruht ihr euch auf euren früheren Erfolgen aus? Lebt ihr heilige Leben, so dass Gott durch euch und mit euch sprechen kann? Es ist verführerisch, Gnade leicht zu nehmen, das drückte Bonhoeffer in seinem Buch „Nachfolge“ durch den Begriff „billige Gnade“ aus. Zu denken, Jesus habe für unsere Sünden am Kreuz gezahlt, und deshalb müssten

sind gerade dort auch noch Kameras, während in der ganzen Welt hingeebene Christen für Notleidende sorgen. Das ist falsch und eine Ungerechtigkeit. Sich auf ernsthafte Christen zu konzentrieren, ist aber natürlich weniger attraktiv für die Nachrichten, als Geschichten über einen Verrückten wie ihn. Das bringt Quote. Das ist aber nicht die Realität.

Was hätte Bonhoeffer zu einem Terry Jones gesagt?

Ich denke, er hätte gar nicht erst mit ihm gesprochen. Schließlich sagt schon die Bibel, man soll keine Perlen vor die Säue werfen. Manchmal ist es auch weise, etwas

„In den großen Kirchen hört man noch heute selten eine Botschaft des Evangeliums.“

beralismus vor. Die Kirchen haben sich dem Zeitgeist angepasst. Sie rücken die Grundlagen des Glaubens nicht mehr in den Mittelpunkt. Bonhoeffer war schockiert darüber, und er wäre es auch heute. In den großen Kirchen hört man noch heute selten eine Botschaft des Evangeliums. Das gilt im Übrigen für die ganzen USA. Die Kirchen predigen nicht, dass Jesus der einzige Weg zu Gott ist. Das ist unbequem, darum konzentrieren sie sich nicht darauf und betonen stattdessen populärere Dinge, etwa, dass man den Armen helfen muss. In diesem Punkt fällt es natürlich jedem leicht, zuzustimmen, aber zum Evangelium gehört mehr.

Was hätte Bonhoeffer den evangelika-

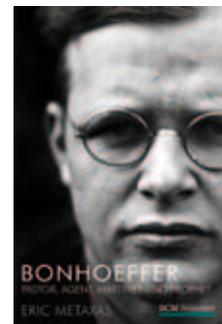
wir uns nicht mehr darum sorgen, ist ein großes Missverständnis.

Viele von uns mögen gedacht haben, die Zeiten der Bücherverbrennung seien vorbei... bis zu Beginn dieses Jahres ein Pastor in den USA damit drohte, einen Koran zu verbrennen. Was dachten Sie, als Sie davon hörten?

Wenn wir Menschen wie ihm Aufmerksamkeit widmen, laufen wir Gefahr, die Welt auf die Idee zu bringen, alle Christen in den USA seien so. Das ist Unfug. Dieser Mann ist in einer Minderheit, er ist es nicht einmal wert, dass man ihn erwähnt. Es wird immer verrückte Menschen geben, und sie werden immer ein paar Nachfolger finden, und plötzlich

zu ignorieren. Wenn Bonhoeffer aber etwas zu ihm gesagt hätte, hätte er sich wohl klar gegen die Aktion ausgesprochen.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



Eric Metaxas, Bonhoeffer – Pastor, Agent, Märtyrer und Prophet. SCM Hänssler, 752 Seiten, 29,95 Euro, ISBN: 978-3-7751-5271-6

Anzeige



Für das Jahr 2012 hat die Israelnetz-Redaktion für Sie wieder eine einzigartige Auswahl von interessanten Fotos aus dem Heiligen Land zusammengestellt – dieses Mal mit dem Schwerpunktthema „Wüste“.

Der Israelnetz-Wandkalender hat ein Format von 48 x 34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz für 8,90 € zzgl. Versandkosten erhältlich.

Der Israelnetz-Kalender 2012 nur 8,90€



Bestellen Sie Ihr persönliches Exemplar per **Telefon (06441) 915 151** oder im Internet: **www.israelnetz.com** oder **www.pro-buch.net**.

Trend zur Zweitfamilie?

187.000 Ehen endeten 2010 mit einer Scheidung. Wenn Männer und Frauen neue Beziehungen eingehen und Kinder mitbringen, entstehen Patchworkfamilien. Diese entsprechen allerdings kaum den romantischen Darstellungen in Vorabendserien und Klatschzeitungen, sondern bergen eine Menge Konfliktpotential und Herausforderungen. | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

Bei ihrer Trauung waren Sabine und Christian fest entschlossen, es dieses Mal besser zu machen.

Beide hatten eine gescheiterte Ehe hinter sich, Sabine war 15 Jahre verheiratet und hat zwei Söhne, Christian bringt eine Tochter aus der zehnjährigen Ehe mit seiner ersten Frau mit. Sabine und Christian gehören zu den statistisch erfassten 94.000 Stieffamilien-Haushalten in Deutschland. Kinder bleiben nach einer Trennung in den meisten Fällen bei der Mutter, daher gibt es in zwei Drittel aller Stieffamilien einen Stiefvater. Der Stiefeltern-Begriff wurde in den letzten Jahren durch „Patchworkfamilie“ ersetzt. Der Begriff Patchwork stammt ursprünglich aus der Textilbranche: Unterschiedlich große (Stoff-)Flicken werden zu einem Ganzen zusammengesetzt.

Ein Viertel der Menschen, die vor den Traualtar treten, tut dies zum zweiten oder dritten Mal. Wie viele Frauen und Männer unverheiratet in Patchworkgemeinschaften leben, ist nicht erfasst. Bei Sabines und Christians Hochzeit spielte ihre Tochter Klavier, seine Tochter las ein Gedicht vor. Was an diesem Tag romantisch wirkte, bedeutet in den folgenden Jahren harte Arbeit: Zweitfamilien starten unter schwierigen Bedingungen. Sie müssen nicht nur die Trennung, sondern auch die schwierige Zeit, die vorausging, verkraften. Erwachsene und Kinder haben Schmerzen, Verletzungen und Trauer hinter sich. Scheidung und Trennung stehen auf der Stress-Skala der amerikanischen Psychologen Holmes und Rahe auf Platz zwei und drei der belastendsten Lebensereignisse.

Die Scheidungszahlen in Deutschland sind von 1960 bis 2003 stark angestiegen. Seit dem Höchststand 2003 mit knapp 214.000 Scheidungen sind die Zahlen rückläufig. Quelle: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Melanie Mühl, Redakteurin bei der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (FAZ), beschreibt in ihrem Buch „Die Patchworkfamilie“ ihre Befürchtung, dass die Patchworkfamilie an Popularität gewinnt, während die traditionelle Familie an Wert verliert. Dies zeige auch das positive Bild, das die Medien von diesem Familienmodell abbilden.

Heitere Patchworkwelt in Fernsehen und Magazinen

Da sind die Geschichten in den Illustrierten über das Privatleben von Prominenten, die scheinbar in unkomplizierten Patchwork-Konstellationen leben: Boris und Barbara Becker, Til und Dana Schweiger oder die prominenteste Patchworkfamilie Deutschlands, Bundespräsident Christian Wulff und seine Frau Bettina. Beide haben je ein Kind aus der ersten Ehe mitgebracht und ein gemeinsames bekommen. „Konservativ, katholisch, cool: Christian Wulff und seine Patchwork-Familie verkörpern die junge Republik“, schrieb 2010 das Magazin „Focus“.

In Fernsehserien und -filmen gebe es überdurchschnittlich viele Patchworkfamilien – weil diese „spannender

Alltag eines alleinstehenden Mannes, der eine geschiedene Mutter mit drei Kindern heiratete. Moderner und spritziger kam die Vorabendserie „Türkisch für Anfänger“ daher, die den Alltag einer deutsch-türkischen Patchwork-Familie zeigt. „Keck, witzig, politisch unkorrekt“, urteilte die „Welt“ über die Serie. „Derartige Produktionen täuschen darüber hinweg, dass jedem vermeintlichen Patchworkglück ein Verlust, ein Familienunglück vorausgeht“, schreibt Mühl.

Für die Studie „Familienbilder im Fernsehen“ untersuchte das Grimme-Institut 2005 den Familienstand der TV-Hauptfiguren. Die Experten fanden heraus, dass nur vier Prozent der Filmfrauen in einer klassischen Familie mit Kind dargestellt werden. Alle anderen sind Singles ohne Kind, alleinerziehend oder leben in Beziehungen ohne Trauschein zusammen.

„Unsere Wahrnehmung von Gesellschaft ist wesentlich davon geprägt, wie diese im Fernsehen dargestellt wird“, zitiert Mühl den Hamburger Medienwissenschaftler Knut Hickethier. „Stellt man also die Patchworkfamili-

als normale Familien“ seien, denen „der Geruch von Langeweile und Spießigkeit“ anhafte, schreibt Mühl. Schon in den Achtzigern griff die ZDF-Produktion „Ich heirate eine Familie“ das Thema auf. In heiter-romantischer Machart zeigte sie den vermeintlichen

lie lange genug als Normalzustand vor, verschiebt sich die kollektive Wahrnehmung. Man muss sich gar nicht an eine bestimmte Serie erinnern, es ist die Gesamtheit der positiv konnotierten Patchworkbilder, die unsere Idee von Familie nachhaltig verändern“, erläutert Hickethier.

In ihrem Buch, das den Untertitel „eine Streitschrift“ trägt, prangert die FAZ-Redakteurin den Selbstoptimierungswahn und die Sehnsucht vieler Erwachsener

nach ewiger Jugend an. Der Grund für Trennungen sei die mangelnde Bereitschaft vieler Erwachsener, an Konflikten zu arbeiten. „Der Glaube, jede Phantasie sei realisierbar, versetzt uns in eine permanente Unruhe, in einen Sehnsuchtszustand“, schreibt Mühl.

Sehnsucht nach der perfekten Beziehung

Ständig quäle uns die Frage: „Wartet nicht ein besseres Leben auf mich? Steht mir nicht ein besseres zu?“ Sie weist auch darauf hin, dass Kosten für ein Mediationsverfahren nur im Fall einer Scheidung bei der Steuer geltend gemacht werden können, bei einer Versöhnung geht das nicht.

Für Kinder ist eine Scheidung eine Tragödie – da sind sich die Psychologen einig. 145.000 Kinder waren 2010 von der Scheidung ihrer Eltern betroffen. Während Mutter und Vater daran arbeiten, ein neues Leben aufzubauen und mit sich selbst beschäftigt sind, ist die geborgene Welt des Kindes zerstört. Und Kinder hoffen lange, dass die Eltern sich wieder versöhnen. Auf die Fragen „Warum hast du den Papa nicht mehr lieb?“ oder „Warum könnt ihr euch nicht wieder vertragen?“ zu antworten, sind schwere Aufgaben für Eltern.

Scheidungskinder müssen sich anpassen: an neue Wohnverhältnisse, an Besuchsregelungen, an neue Partner der Eltern. An deren Kinder. Egal, ob sie diese sympathisch finden oder nicht mögen. Sie müssen ihre Aktivitäten und ihre Bedürfnisse dem Zeitplan zweier Familien angleichen. So wie es die Tochter von Christian beschreibt, der für sein neues



Leben mit Sabine 50 Kilometer weit weg gezogen ist: „Ich will ja gerne Zeit mit dem Papa verbringen, aber dann kann ich am Freitag nicht zu der Klassenparty gehen.“

Das Wohl des Kindes an erste Stelle setzen

Manche Scheidungskinder müssen an einem Wochenende Hunderte von Kilometern zurücklegen, um den anderen Elternteil, meist den Vater, überhaupt sehen zu können. Deutsche Bahn und Fluggesellschaften verdienen gut an der Situation der Patchworkgesellschaft: Mehr als 65.000 Kinder nutzen jedes Jahr den „Rotkäppchen“-Betreuungsdienst der Lufthansa für allein reisende Kinder. Bei der Bahn gibt es am Wochenende spezielle „Kids on Tour“-Angebote, bei denen Mitarbeiter der Bahnhofsmision Kinder auf der Reise von einem zum anderen Elternteil begleiten. Laut Mühl nahmen knapp 6.900 Kinder im Jahr 2010 das Angebot in Anspruch. 2003 seien es „nur“ 223 Kinder gewesen.

Buchautorin Mühl fordert Erwachsene auf, ihre eigenen Verletzungen zurück-

und das Wohl des Kindes an erste Stelle zu stellen. Sie müssten einsehen, dass „die Ehe keine Befriedigungsmaschine ist mit ewigen Flitterwochen“ und einem Partner, „der meine Wünsche erfüllt und mich glücklich macht“.

Ob es sich Männer und Frauen zu leicht machen und sich zu schnell trennen, darüber gibt es keine Statistik. Wer wollte auch über die Beziehung zweier Menschen urteilen? Allerdings sehen Anwälte und Therapeuten durchaus den Trend, zu schnell aufzugeben: „Viele Partner gehen heute lieber auseinander, als an ihren Problemen zu arbeiten. Zurück bleibt ein Scherbenhaufen, der dann mehr Probleme verursacht, als man vorher hatte“, sagt eine Wiesbadener Paartherapeutin.

Chronischer Streit macht Kinder krank

Aber auch wenn Paare bereit sind, sich für ihre Ehe anzustrengen, gibt es Konstellationen, in denen eine Trennung unumgänglich sein kann. „Missbrauch und Gewalt zerstören eine Familie, hier sind die Mitglieder womöglich besser dran,



Buchtipps

Mathias Hipler: „Das Leben neu umarmen - wie's weitergeht, wenn zwei nicht mehr zusammen weiter gehen“, Brendow Verlag,



Fotos: ArtisticCaptures, WoGi / forclia

wenn sie sich trennen, auch zum Schutz der Einzelnen“, sagt der Kinder- und Jugendpsychiater Christian Wolf gegenüber pro. Er sieht die Gefahr, dass Kinder, die langfristig in belasteten Familien bleiben, psychische Probleme bekommen. Trennungen können auch Ruhe in ein System bringen, beispielsweise in Alkoholikerfamilien, in denen keine Entwöhnungsbehandlung erfolgt, erklärt Wolf.

Kinder leiden auch in einer formal intakten, aber innerlich kaputten Familie. Neuere Studien haben gezeigt, dass Kinder aus konfliktreichen Familien die gleichen Belastungen aufweisen wie Trennungskinder, deren Eltern zerstritten sind. „Nach unseren Befunden sind chronische Konflikte sogar weitaus schlimmer“, sagt die Psychologin Sabine Walper im Interview mit dem Deutschen Jugendinstitut. „Für Kinder ist es schlimm zu sehen, wenn die Eltern streiten, rumbrüllen oder sogar körperlich aufeinander losgehen“, erklärt die Psychologin. „Nicht die Trennung, der Streit macht Kinder krank.“

Nach der Scheidung zeigen viele Kinder Verhaltensauffälligkeiten oder schlechte Schulleistungen. „Wie die Eltern, brauchen sie offensichtlich eine

gewisse Zeit, um sich in der neuen Lebenssituation wieder zurechtzufinden. Neuere Forschungsbefunde zeigen, dass sich viele der psychisch belasteten Kinder nach zwei bis drei Jahren wieder erholen“, sagt Walper. Wie gut ein Kind die Scheidung verkraftet, hänge vor allem davon ab, ob Eltern trotz der eigenen Belastung den Bedürfnissen ihrer Kinder Rechnung tragen und ein gutes Erziehungsklima herstellen können.

Kindern fehlen Vorbilder

„Amerikanische Studien zeigen allerdings, dass die Hälfte der Probleme, die Kinder nach einer Scheidung haben, eigentlich nichts mit der Scheidung selbst zu tun haben, sondern eine Reaktion auf die finanziellen Schwierigkeiten der alleinerziehenden Mutter sind“, so Walper.

Trotzdem lassen sich manche negativen Folgen nicht schön reden: Scheidungskinder erkranken im Lauf ihres Lebens doppelt so häufig an einer Depression wie Gleichaltrige aus intakten Familien. Sie trennen sich später eineinhalbmal so häufig von ihrem Partner. Die Psychologin sieht die Ursachen darin, dass

Kindern Vorbilder für konstruktive Konfliktlösungen fehlen, häufig mangelt es auch an Vertrauen in die Tragfähigkeit einer Partnerschaft. „Viele Kinder erwartet nach dem ersten Bruch der Eltern keineswegs ein stabiles Familienleben. Oft treten mehrmals neue Partner in ihr Leben“, erklärt sie. Diese Instabilitäten in der Familie erschüttern den Glauben der Kinder an die Haltbarkeit einer Partnerschaft – und der gehöre nun mal dazu, wenn man sich selbst bindet.

Geschiedene brauchen Zeit, um die Trennung zu verarbeiten!

Wenn es trotz aller Bemühungen doch zur Trennung kommt, sehnen sich viele Geschiedene, wie auch Sabine und Christian, nach einer neuen Partnerschaft. „Im Trennungsprozess erleben sich Betroffene als tief verletzt, enttäuscht, ungeliebt und auch minderwertig. Das macht sie emotional sehr bedürftig“, sagt der Paar- und Familientherapeut Matthias Hipler gegenüber pro. Die Versuchung sei groß, den Verarbeitungsprozess abzukürzen und sich in eine neue Beziehung zu flüchten. Es sei aber wichtig, sich die nötige Zeit zugestehen, um den erlittenen Verlust zu verarbeiten. „Wenn unbewältigte Erfahrungen in die neue Beziehung mitgenommen werden, wirkt sich dies problematisch aus und belastet eine neue Ehe von Anfang an.“

Hipler rät Geschiedenen dazu, sich die nötige Zeit zur Verarbeitung zu gönnen, auch mit sich alleine klarzukommen. „Wer gelernt hat, wieder gut mit dem eigenen Leben klar zu kommen und zufrieden und erfüllt den Alltag meistert und dazu eben keinen Partner braucht, der bringt eine wesentliche Voraussetzung für den Start in eine neue Beziehung und Ehe mit.“ ■

Anzeige

**Alkoholfreier
Wein
& mehr**

**Bio & Premium
Qualität**

gesund und kalorienarm
Weinkellerei Weinkönig
56070 Koblenz 0261/8 25 66
www.weinkoenig.de

Die chancenlosen Kinder

„Wir haben abgetrieben“: Als das Wochenmagazin „Stern“ am 6. Juli 1971 auf seinem Titel Bilder von Frauen veröffentlichte, die erklärten, dass sie abgetrieben haben, ging ein Aufschrei durch die Republik. Die aktuelle politische Debatte über die Präimplantationsdiagnostik (PID) hat auf allen Ebenen den Wert menschlichen Lebens in den gesellschaftlichen Fokus gerückt. Das christliche Medienmagazin pro hat einige Experten befragt, die vehement für das Leben von Ungeborenen kämpfen. | **VON JOHANNES WEIL**

Menschen, die sich auf der Straße gegen Abtreibungspraktiken wehren, weht ein heftiger Wind ins Gesicht. Während im Mai 2011 30.000 Menschen in Berlin gegen die Atomkraft demonstrieren, zeigen vier Monate später lediglich 2.200 Personen bei einer Anti-Abtreibungs-Demonstration, dem „Marsch für das Leben“, öffentlich Flagge. Eine eher bescheidene Zahl: Wenn die offiziellen Zahlen stimmen, werden in deutschen Kliniken jährlich 110.000 Kinder abgetrieben. Dies entspricht der Einwohnerzahl Bremerhavens, wobei die Dunkelziffer der Abtreibungen deutlich höher liegen dürfte.

Dazu passt die Geschichte von einem Professor, der seinen Studenten von einer Mutter erzählte, die ein Kind erwartete: „Bisher brachte sie nur tote oder behinderte Kinder zur Welt. Ihr Mann und sie sind Alkoholiker und leiden an Syphilis.“ Als der Professor seine Studenten fragt, ob sie eine Abtreibung befürworten, ist sich die Zuhörerschaft einig: „Das Kind hat kein lebenswertes Leben vor sich, dies ist ein Vorzeigefall für eine Abtreibung.“ Der Professor betont: „Gratuliere, Sie haben gerade Ludwig Beethoven umgebracht.“

Selbst wenn die Geschichte sich nicht real so ereignet hat, verdeutlicht sie doch, wie über den Wert des menschlichen Lebens und die Bedeutung der „Abtreibung“ in unserer Gesellschaft gedacht wird. Wer darf wann über menschliches Leben entscheiden, das in einer Frau heranwächst? Wie sieht es aus, wenn der Fötus eine Behinderung aufweist?

„Innerhalb der Gesellschaft wird eine akademische Scheindiskussion geführt“, sagt der Geschäftsführer der Schwangerschaftskonfliktberatung „Pro Femina e.V.“ und Leiter des Projektes „1000plus“, Kristijan Aufiero, gegenüber pro: „In Deutschland ist die Unantastbarkeit ungeborener Kinder nicht mehr gesellschaftlich verankert. Debatten über den Beginn des Lebens gehen an der Lebenswirklichkeit der ungewollt Schwangeren vorbei. Für sie sind existentielle Probleme akut.“ Der mit weitem Abstand am häufigsten auftretende Abtreibungsgrund seien „Partnerprobleme“: „Der Mann will das Kind oft nicht und übt einen gewaltigen Druck auf die Frau aus“, erklärt er. Zudem komme auch häufig vor, dass die Beteiligten weit davon entfernt sind, über die Möglichkeit einer un-

erwarteten Schwangerschaft nachzudenken. Der dritte große Bereich, in dem Aufiero in der Beratung mit seinem Team zu tun hat, ist die Überlastung. Etwa wenn eine alleinerziehende Frau schon ein oder zwei Kinder hat und ihr die Kraft für ein weiteres Kind fehlt.

Unterschiedliche Qualität der Beratungsangebote

Juristisch geregelt wird der Abbruch einer Schwangerschaft unter anderem durch Paragraph 218ff des Strafgesetzbuches. Ein legaler Eingriff ist mit einem Beratungsschein bis zur zwölften Schwangerschaftswoche möglich. „Allerdings ist die Qualität der Beratungsangebote sehr unterschiedlich. Bestimmte Einrichtungen stellen den Schein aus, ohne dass eine wirkliche Beratung stattgefunden hat“, berichtet Aufiero.

Über die 14. Schwangerschaftswoche hinaus gibt es noch zwei weitere Ausnahmefälle, die eine Abtreibung ermöglichen: die medizinische und die kriminologische Indikation. Die medizinische Indikation greift dann, wenn das Leben oder die körperliche und/oder see-

lische Gesundheit der Mutter durch die Schwangerschaft gefährdet ist. Auch eine zu erwartende Fehlbildung des Fötus fällt eigentlich ebenfalls unter diese Regelung. Der Gesetzgeber argumentiert damit, dass ein Austragen in diesem Fall nicht von der Mutter verlangt werden kann, da negative Auswirkungen auf deren psychische Gesundheit drohen. Eine kriminologische Indikation besteht dann, wenn die Schwangerschaft die Folge einer Vergewaltigung ist.

Eine Gesellschaft der Ausgewählten

Knapp drei Viertel der Frauen, die Schwangerschaftsabbrüche durchführen, sind zwischen 18 und 34 Jahre, und 14 Prozent zwischen 35 und 39 Jahre alt. Das zeigen die aktuellen Zahlen des „Familienmonitors“, die aus der Schwangerschaftsabbruchstatistik des Statistischen Bundesamtes stammen. Aufiero hält die aktuelle Entwicklung für bedenklich: „In Deutschland entsteht gerade eine Selektionsmentalität. Jeder hätte gerne ein gesundes und hübsches Kind garantiert. Das Denken, dass Gott uns gleichwertig geschaffen hat, verbietet sich. Aus einer Gesellschaft, die auswählt, wird eine ‚Gesellschaft der Ausgewählten‘.“

Dass die Menschen aber bald selbst von der Selektion betroffen sein könnten, werde verschwiegen. Gerade deswegen bedürfe es einer individuellen Beratungsstruktur: „Die Frauen entscheiden sich ja nicht gegen das Kind, weil sie gerne ab-

treiben, sondern weil sie existentielle Gründe haben. Ungewollte Frauen brauchen individuelle Beratung und konkrete Hilfe. Eine echte Alternative zur Abtreibung. Deswegen müssen wir die Frauen ernst nehmen und mit ihnen einen gemeinsamen Weg entwickeln. Das funktioniert aber nur, wenn sie darüber spricht oder sprechen kann.“

Mit „Weil jeder fehlt, der nicht geboren wird“, hat der Verein „Pro Femina e.V.“ eine Kampagne mit dem Motto „Lebenspotentiale“ gestartet. Sie soll das Einmalige und Wertvolle des Menschen, ob geschlechtlich oder nicht, ob gesund oder krank, ob jung oder alt, herausstellen.

Eine andere Ethik verankern

„Der Wert des Menschen ist eigentlich das Höchste, Beste und Wichtigste im Leben: Wenn wir allerdings sehen, was für ein Hass uns beim ‚Marsch für das Leben‘ entgegengebracht wird, könnte man meinen, das Gegenteil ist der Fall“, bilanziert KALEB-Geschäftsführer Gerhard Steier zwei Tage nach dem „Marsch für das Leben“. Die Organisation, deren Abkürzung für „Kooperative Arbeit Leben ehrfürchtig bewahren“ steht, sieht ihre Aufgabe in der Prävention, in der Beratung und vor allem auch in der Nachsorge bei Frauen, die eine Abtreibung hinter sich haben.

Das größte Verdienst der Lebensrechtsvereine sieht Steier im Gespräch mit pro darin, die Diskussion in einer „interessengeleiteten Gesellschaft“ über so lange Zeit offen gehalten zu haben. „Wir müs-

sen eine Wahlfreiheit für die Frauen herstellen. Das bedeutet, echte Alternativen anzubieten, so dass sie von niemandem zur Abtreibung gezwungen werden dürfen“, fordert Steier. Gar kein Verständnis hat der Sozialpädagoge für die neu aufkommende Diskussion um die künstliche Befruchtung: „Es kann nicht sein, dass überzählige Embryonen produziert werden, nur damit Eltern ein gesundes Kind zur Welt bringen.“ Vor allem die Durchführung von Spätabtreibungen sei durch „ein pervernes Rechtssystem“ kaum dokumentiert. Die Herausforderung liege darin, eine andere Ethik in der Gesellschaft zu verankern, die anerkannt und pädagogisch verbreitet ist: „Wir brauchen eine Sexualpädagogik mit klaren ethischen Prinzipien, unabhängig davon, ob sie opportunistisch ist oder nicht. Wir dürfen auch einmal unmodern sein.“ Steier wünscht sich, dass das Thema in den Gemeinden aufgegriffen wird – vom Teenerkreis bis hin zu den Senioren.

Auch von der Politik erwartet sich der KALEB-Geschäftsführer ein klares Bekenntnis zum menschlichen Leben: „Wir müssen wissen und klar machen, ab wann der Mensch ein Mensch ist: ab dem Zeitpunkt der Befruchtung. Ich erlebe wohlfeile Erklärungen auf Christentreffen, aber die Politiker, egal welcher Couleur, ergreifen keine Initiativen. Selbst wenn diese mit deutlichen Abstimmungsniederlagen im Bundestag enden, müssen sich die Politiker nicht den Vorwurf gefallen lassen, nichts unternommen zu haben.“ ■

Anzeige



Freundesreise des Christlichen Medienverbundes

„Advent im Erzgebirge“

7. bis 11. Dezember 2011

Leitung: Wolfgang Baake und Egmond Prill

Individuelle An- und Abreise – Treffpunkt und Übernachtung: Residenz Hotel Chemnitz
Tägliche Busfahrt ab/an Chemnitz, Tagestouren ins Erzgebirge und nach Dresden mit Stadtrundfahrt. Besuch des traditionsreichen Kupferhammerwerkes und der Saigerhütte, der Bergstadt Marienberg, der St. Annenkirche und des Weihnachtsmarktes in Annaberg u.a.m.

Preis pro Person im Doppelzimmer: 345,- Euro | EZ-Zuschlag: 58,- Euro

Weitere Informationen und Reiseprospekt:

Telefon (0 64 41) 9 15 151 | office@kep.de



Der zehnjährige Kevin gilt seit dem Kindergartenalter als schwieriges Kind.

Er kann sich nur kurz auf eine Sache konzentrieren und ist ständig in Streitereien mit anderen Kindern verwickelt. In der Grundschule lässt sich Kevin kaum in den Klassenverband integrieren. Die Eltern beschreiben ihn als sehr anstrengend, auch zu Hause sei er ständig in Auseinandersetzungen mit den Geschwistern verwickelt. Weil Kevins Mutter mit den Nerven völlig am Ende ist, sucht sie Rat bei der Kinderärztin. Diese schickt den Jungen in eine kinder- und jugendpsychiatrische Ambulanz, wo die Ärzte ein hyperkinetisches Syndrom feststellen. „Störungen des Sozialverhaltens und der Emotionen“, aber auch Entwicklungsstörungen, zählen seit Jahren zu den häufigsten psychischen Erkrankungen.

Zehn Prozent der deutschen Kinder zeigen seelische Störungen, bei jedem fünften Kind sind psychische Auffälligkeiten zu erkennen. Das ergab eine Erhebung des Berliner Robert Koch-Institutes bereits im Jahr 2007. Beim diesjährigen Kongress der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie prophezeiten die Ärzte bis 2020 einen Anstieg der psychischen und psychosomatischen Erkrankungen im Kindesalter um mehr als 50 Prozent. Seelische Krankheiten werden den Experten zufolge künftig zu den „fünf häufigsten Ursachen für Krankheit, Tod und Beeinträchtigung der Lebensqualität“ zählen.

Hartmut Hühnerbein, Vorstandsvorsitzender des Christlichen Jugenddorfwerkes (CJD), erlebt in den Einrichtungen seiner Organisation einen starken Zuwachs an Jugendlichen mit psychischen Störungen. „Diese werden häufiger als früher stationär untergebracht“, sagt der Theologe.

Auch Christian Wolf, Direktor der kinder- und jugendpsychiatrischen „Vitos Klinik Lahnhöhe“ in Marburg, beobachtet seit Jahren steigende Patientenzahlen: „Pro Jahr behandeln wir 6.000 Kinder und Jugendliche ambulant, und etwa 300 stationär.“ Im Moment hat die Klinik Wartezeiten von etwa 3 bis 4 Monaten. „Das liegt aber auch daran, dass es zu wenig kinder- und jugendpsychiatrische Arztpraxen gibt.“ Wolf vermutet, dass die Patien-

tenzahlen vor allem durch Aufklärung gestiegen sind. Der Bekanntheitsgrad vieler Störungen, wie beispielsweise ADHS, sei gestiegen. Gleichzeitig sei bei Eltern die Hemmschwelle, sich Hilfe zu suchen, gesunken. Auf der anderen Seite steige die Häufigkeit einiger psychischer Störungen, beispielsweise nähen Suchterkrankungen, besonders Alkoholmissbrauch, zu. Auch Essstörungen wie beispielsweise Magersucht, Bulimie oder starkes Übergewicht gehören zu den häufigsten psychischen Störungen, erklärt Kinderpsychiater Wolf. Laut der „Kiggs“-Gesundheitsstudie des Robert Koch-Institutes zeigt jedes dritte Mädchen eine Essstörung. Dahinter stecken massive seelische Probleme.

Die 14-jährige Nicole wurde nach einem Schwächeanfall in die Kinderklinik eingeliefert. Dem Psychiater erzählt sie, dass sie im letzten halben Jahr durch wenig Essen, Erbrechen, Abführmittel und übermäßige Bewegung 20 Kilogramm abgenommen habe. Sie wog 31 Kilogramm bei einer Größe von 164 Zentimetern, fühlte sich aber immer noch zu dick. Als die Eltern in der Klinik eintrafen, zeigten sie sich überrascht über den Zustand der Tochter und wiesen sich vor dem Psychiater gegenseitig die Schuld zu.

Ob ein Kind eine seelische Erkrankung entwickelt, hängt von vielen Faktoren ab, erklärt Christian Wolf: „Eine Gruppe von Kindern bringt eine genetische Bereitschaft zu bestimmten Störungen mit. Diese kann so stark sein, dass es unabhängig vom Umfeld auf jeden Fall zu einer Erkrankung kommt. Andere Veranlagungen zeigen sich nur dann, wenn äußere Belastungen dazu kommen. Drittens gibt es äußere Belastungen, die so schwerwiegend sind, dass Kinder darunter psychisch erkranken – ohne genetische Disposition.“

Genetische Veranlagung und Umwelteinflüsse spielen also zusammen. Dietmar Seehuber, Chefarzt der Abteilung Sozialtherapie und Psychotherapie der Klinik Hohe Mark und Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie, erklärt das so: „Manche Kinder kommen pflegeleicht auf die Welt, andere Babys sind von Geburt an leicht erregbar und unruhig. Gelingt es der Mutter, ein solches Baby zu besänftigen, macht das Kind gute Erfahrungen und lernt, sich beruhigen zu lassen. Dies wirkt sich auf das Gehirn, auf das Stresssystem und auch auf die Gene aus.“

Stress statt Geborgenheit

Krankenkassen und Experten schlagen Alarm: psychische Störungen bei Kindern steigen seit Jahren an. Jedes fünfte Kind zeigt Auffälligkeiten. Kinder- und Jugendpsychiater befürchten, dass sich diese Zahlen bis zum Jahr 2020 verdoppeln werden. | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

Ist dagegen die Mutter mit dem anstrengenden Kind überfordert oder selbst überlastet, erlebe das Kind keine Beruhigung, sondern zusätzliche äußere Unruhe und Spannungen. „Kinder bilden zwischen dem zweiten und vierten Lebensjahr die Fähigkeit aus, mit Stress umzugehen“, erklärt der Chefarzt.

Sichere Bindung und positives Familienklima

Grundlage für psychisches Wohlbefinden und eine unbelastete Entwicklung ist die sichere Bindung zu der Mutter oder anderen wichtigen Bezugspersonen. Positive frühe Bindungserfahrungen sorgen dafür, dass Belastungen und Herausforderungen später im Leben besser bewältigt werden können. „Unzuverlässige oder wechselnde Bezugspersonen gehören ganz klar zu den Belastungsfaktoren“, erklärt Christian Wolf. Wenn dagegen Kinder in der Familie früh die Erfahrung machen, dass sie Belastungen gut bewältigen und Konflikte lösen können, werden sie auch zukünftige Anforderungen erfolgreicher durchstehen.

Um herauszufinden, warum manche Kinder krank werden und andere nicht, erforschen Experten die „Resilienz“, also die Widerstandsfähigkeit, eines Menschen. „Man weiß inzwischen, dass angeborene Schutzfaktoren es manchen Kindern leichter machen, auf gewisse Belastungen zu reagieren. Studien haben gezeigt, dass extrovertierte und neugierige, aktive Kinder besser klarkommen als sehr introvertierte Kinder“, erklärt der Psychiater. Dagegen stellen psychosoziale Risiken wie Alltags- und Finanzprobleme, geringe Solidarität unter den Familienmitgliedern und eine gestörte Eltern-Kind-Beziehung entscheidende Risikofaktoren für die Entstehung einer seelischen Störung dar.

Theologe Hühnerbein beobachtet eine Zunahme an traumatisierten Kindern. Dazu gehören diejenigen, die zu Hause Gewalt oder Missbrauch erleben, aber auch Migrantenkinder, die aus Krisengebieten geflohen sind und ihre Erfahrungen dort nicht verarbeitet haben. Viele Kinder aus Migrantenfamilien verkrafteten den Kulturschock nicht, seien hin- und hergerissen zwischen zwei Welten und Kulturen. Auch die „Kiggs“-Gesundheitsstudie hat gezeigt, dass Kinder mit Migrationshintergrund

häufiger seelische Störungen aufweisen als Kinder von Nichtmigranten.

Armut und Migration, aber auch das Aufwachsen bei einem alleinerziehenden Elternteil sieht Dietmar Seehuber als häufigste äußere Risikofaktoren. Scheidung und Trennung seien immer Stressfaktoren für die Kinder. Dennoch müsse man das differenzieren: „Der Status alleinerziehend gilt zwar als Risikofaktor, allerdings geht es Kindern von Alleinerziehenden nicht automatisch schlechter als anderen. Viele Alleinerziehende leben aber an der Armutsgrenze.“

Auch den hohen Druck des Bildungssystems bewertet Seehuber als schädlich: „Manche Kinder kommen mit Stressfaktoren und auch Leistungsdruck gut klar, sie brauchen das regelrecht. Andere stranden. Das Tragische daran: Die Schere zwischen den robusten Kindern, die erfolgreich ihren Weg gehen, und denen, die auf der Strecke bleiben, wird immer größer. Da schafft unsere Gesellschaft die Verlierer von morgen.“

Mitarbeit der Eltern ist Dreh- und Angelpunkt der Therapie

Kevin wurde wegen seines hyperkinetischen Syndroms drei Monate lang stationär behandelt und macht im Anschluss daran eine Verhaltenstherapie. Bei den meisten jungen Patienten wird die Therapie ambulant durchgeführt. Idealerweise sollte diese begleitet werden durch eine engmaschige Elternarbeit, bei der Mütter und Väter erkennen, was sie dazu tun können, damit das Kind gesund aufwachsen kann, erklärt Wolf. Die magersüchtige Nicole wurde stationär aufgenommen und lernte in verschiedenen Therapieformen die Hintergründe ihrer Magersucht verstehen. Auch sie braucht im Anschluss Unterstützung durch eine ambulante Psychotherapie. Die Ärzte befürchten allerdings, dass sie ohne die Unterstützung und Einsicht der Eltern einen Rückfall erleiden könnte. „Dreh- und Angelpunkt unserer Arbeit ist die Familientherapie. Die Erfolge, die wir bei Kindern erreichen, haben nur Bestand, wenn sich auch in ihrem Umfeld etwas ändert“, davon ist Klinikleiter Wolf überzeugt. ■



Foto: pro

Das Gebet des Georg Jahn

Tankstellen, Kaffehäuser, Restaurants, Toilettenanlagen – die Tischlerei von Georg Jahn im thüringischen Bad Blankenburg hat heute Großkunden in ganz Deutschland. Vor sieben Jahren stand der Unternehmer noch kurz vor der Pleite. | VON JONATHAN STEINERT

Premiumlieferant“. Das steht auf der eingerahmten Urkunde, die im Büro des Tischlermeisters Georg Jahn zwischen christlichen Kalendern und Postern mit Bibelversen an der Wand hängt. Der größte Raststätten- und Tankstellenbetreiber Deutschlands zeichnet Jahns Firma mit diesem Titel aus, für „hervorragende Leistungen in Qualität, Termintreue, Problemlösung, Flexibilität“. Dass es so gekommen ist, ist für Jahn ein Geschenk – und eine Gebetserhörungs.

2004 hat die Tischlerei Jahn 30 Mitarbeiter. Doch die Aufträge werfen so wenig ab, dass der Unternehmer die Löhne nicht mehr zahlen kann. Die Situation ist kritisch für ihn, denn er ist damals noch Einzelunternehmer und müsste im Fall einer Insolvenz selbst für alle Kredite haften. Ein guter Freund leiht ihm 100.000 Euro. Mit diesem Darlehen kämpft sich Jahn durch die nächsten Monate. Und er beginnt, ganz bewusst für sein Unternehmen zu beten. „Segne mich und erweitere mein Gebiet! Lass deine Hand über mir

sein, und halte Schmerz und Unglück von mir fern“, das Gebet des Jabez aus dem Alten Testament betet er über ein Jahr lang jeden Tag. Seine Mitarbeiter wissen nichts davon. Aber Jahn weiß, dass viele Menschen durch dieses Gebet schon erfahren haben, wie Gott eingreift. Es ist der kindliche Glaube an einen mächtigen Gott, der Jahn durch die Krise trägt. Das ist für ihn selbstverständlich – woran sonst sollte man sein Christsein erkennen, wenn nicht an diesem Vertrauen? Es ist die Grundlage seines ganzen Lebens: „Alles darf Gott mir nehmen, aber nicht das“.

Als Subunternehmer für den Innenausbau von Raststätten versucht Jahn monatelang, Kontakt zu dem Unternehmen aufzunehmen, das die meisten Raststätten an deutschen Autobahnen betreibt. Aber er wird nicht zur Geschäftsleitung durchgelassen. Als dann ein Autobahnrestaurant eingeweiht wird, bei dem seine Firma am Bau beteiligt war, setzt er sich kurzerhand an den Tisch des Unternehmenschefs und stellt ihm die Leistungen

der Tischlerei Jahn vor. Wenig später hat er eine Ausschreibung als Generalunternehmer auf dem Tisch, um die Toilettenanlagen von 90 Raststätten auszubauen – für 18 Millionen Euro. Zuvor machte Jahn nur etwa 1,7 Millionen Euro Umsatz pro Jahr. Das ist die Chance überhaupt und gleichzeitig das größte Risiko. Er weiß, wenn das schief geht, sitzt er in der Gosse. Aber Jahn rechnet nicht nur mit menschlichen Möglichkeiten. Schließlich hatte er für seine Firma gebetet, und er tut es jetzt wieder. Und er nimmt die Herausforderung an. „Es musste eigentlich schief gehen. Aber das Vertrauen auf Jesus war stärker als die Bedenken“, sagt Jahn. Seitdem hat er mit seiner Firma und den mittlerweile 80 Mitarbeitern die Toilettenanlagen und Restaurants auf fast allen Autobahnraststätten in Deutschland umgerüstet, baut und renoviert Filialen der weltweit größten Kaffehaus-Kette „Starbucks“ im gesamten Bundesgebiet und richtet sämtliche Tankshops der Tankstellen-Kette „Total“ neu ein.

„Der tut was“

Am Telefon ist der Chef der deutschen Bauabteilung von „Starbucks“. Wie zwei alte Bekannte, die sich freuen, etwas voneinander zu hören, unterhalten sie sich, Jahn lacht laut und herzlich. Seine großen dunkelblonden Locken sind etwas blasser als sein oranges Poloshirt, um den Hals trägt er ein Kruzifix aus Metall. Die Firma Jahn ist kein christliches Unternehmen, darauf legt er Wert. Es ist ein christlich geführtes Unternehmen, das ist Firmenphilosophie und das Selbstverständnis Jahns als Chef: „Meinen Glauben lebe ich auch durch meine Entscheidungen als Firmenchef.“ Das heißt für ihn konkret: zu seinem Wort stehen, Fairness und voller Einsatz.

Ein Problemlöser sei er, meint ein Kunde Jahns, kein Problemverwalter. „Der Georg ist kein Redner, der tut was“, sagen Freunde über ihn. Und was er tut, macht er mit Leidenschaft. Wenn der Handballverein Bad Blankenburg spielt, ist Georg Jahn ganz vorn dabei. Jahn ist Präsident und Hauptsponsor des Vereins und sein größter Fan. Daneben ist

er auch Mitglied im Kirchgemeinderat und unterstützt die Deutsche Evangelische Allianz, die in Bad Blankenburg ihren Hauptsitz hat. Während der Wendezeit initiiert er Friedensgebete und trifft sich auch danach noch regelmäßig mit Verantwortlichen der Stadt zum Gebet. Bis 2009 ist Jahn als CDU-Abgeordneter des Stadtrates auch zweiter Bürgermeister. Als Bürgermeisterwahlen anstehen, führt Jahn einen drastischen Wahlkampf: Er schreibt ein beleidigendes Flugblatt gegen den Kandidaten der Linken, Frank Persike, und verschickt es an die Haushalte. In der Stichwahl setzt dieser sich dann trotzdem knapp gegen den bisherigen Amtsinhaber von der CDU durch. Einen Wahlkampf unterster Schublade, bescheinigen seine Freunde Jahn heute noch, „das war sehr unfair“, bekennt er selbst. Jahn entschuldigt sich öffentlich bei Persike, heute haben sie ein „super Verhältnis“ zueinander. Zu Jahns Christsein gehört es auch, Fehler einzugestehen und um Vergebung zu bitten. In seiner eigenen Partei wird er dafür schief angeschaut: „Wirst du auch schon ein Roter?“

„Gott ist viel größer“

Georg Jahn teilt sich das Büro mit seinem Sohn Tobias. Als der 2007 in vierter Generation in das Familienunternehmen einsteigt, wird daraus eine GmbH. Tobias Jahn ist als kaufmännischer Geschäftsführer gleichberechtigt daran beteiligt. „Das Verrückte ist, dass wir uns früher überhaupt nicht verstanden haben“, erzählt Jahn. Seine Frau hatte Angst, dass sie sich auch in der Firma nur zoffen würden. Aber das Verhältnis von Vater und Sohn ist besser als je zuvor. Ob die Erfahrungen der letzten Jahre seinen Glauben verändert haben? „Warum sollten sie? Vor sechs Jahren hatte ich kein Geld und war glücklich, jetzt habe ich mehr Geld und bin immer noch glücklich“, sagt er. Geld ist für ihn kein Lebensmaßstab, er will damit helfen und das weitergeben, was er von Gott bekommen hat. So hat er es fettgedruckt auf einen Zettel geschrieben, unterzeichnet mit „Georg Jahn“. Er hängt gleich rechts neben der Tür, auf der anderen Seite die Auszeichnung „Premiumlieferant“.

Anzeige

Hilfe schon ab
2,58 € pro Monat*

Der günstigere Automobilclub

Pannenhilfe europaweit | Beihilfen & Services abrufbereit

Die ideale Ergänzung zu Ihrem Kfz-Schutzbrief

Unser Pannendienst hilft Ihnen europaweit – und zwar egal, mit welchem Auto Sie unterwegs sind, einschließlich Mietwagen. Sie sparen bares Geld bei Tierkollisionen, Motorschaden oder im Falle einer Rechtsberatung.

Sie genießen kostenlose Services wie Tourenplanung und Kfz-Bewertung. Und das alles, wenn Sie möchten, sogar inkl. Personenschutz weltweit. Für noch mehr Sicherheit auf allen Reisen – auch wenn Sie ohne Auto reisen.

Informieren und Mitglied werden:

www.bavc-automobilclub.de | Telefon 05 61/70 99 40



Mobilschutz Basis

Einzel:
31,00 € / Jahr

Partner: ¹
15,00 € / Jahr

Junior: ²
18,00 € / Jahr

Fahranfänger:
1. Jahr kostenfrei

Mobilschutz

(inkl. Personenschutz weltweit)

Einzel:
53,50 € / Jahr

Familie:
69,50 € / Jahr

Junior: ²
40,50 € / Jahr

Junge Familie: ²
60,50 € / Jahr

* Mobilschutz Basis: 31 € / Jahr

¹ nur in Kombination mit Einzelmitgliedschaft ² 18-23 Jahre, Studenten bis 27 Jahre



Foto: Terry Feuerborn, flickr

„Chinas Drache wird von Gottes Lamm gezähmt“

Die chinesische Unternehmensberaterin Qian Yang will deutsche und chinesische Firmen zusammenbringen – vor allem christliche. Dazu hat sich die in Deutschland lebende 32-Jährige ein großes Netzwerk aufgebaut. Mit pro sprach Yang über christliche Führungskräfte, die Menschenrechtslage in China und die Wunder Gottes, die sie in ihrem Land sieht. | **DIE FRAGEN STELLTEN WOLFGANG BAAKE UND MORITZ BRECKNER**

pro: Frau Yang, Sie kommen aus Tibet, haben später in Schanghai gelebt. Welche Beziehung haben Sie zu Deutschland?

Qian Yang: Ich habe in Peking Germanistik und Internationale Kommunikation studiert und danach ein MBA-Aufbaustudium an der European School of Business in Reutlingen angeschlossen. Danach wurde ich von einem deutschen Konzern für Investition und Produktionsverlagerung nach China entsandt. Dort habe ich sechs Jahre gearbeitet und mir ein Netzwerk in Wirtschaft und Politik aufgebaut. Vor zwei Jahren wurde ich von Gott wieder nach Deutschland geführt und gründete mit Unterstützung der christlichen Förderungsorganisation „FBG eG“ meine Firma,

die „D&C Förderung von Wirtschaft und Ausbildung GmbH“. Mein Ziel ist es, Unternehmer aus China und Deutschland zusammenzubringen, besonders Christen. Wir befassen uns auch mit der Abwicklung von Projekten und Studien zwischen Deutschland beziehungsweise Europa und China – nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in kultureller Hinsicht.

Wie sind Sie mit dem christlichen Glauben in Berührung gekommen?

Als ich noch in Tibet lebte, habe ich durch eine christliche Radiosendung von Jesus erfahren. Sie lief auf einem missionarischen Sender aus Hongkong, der eine starke Wirkung auf mich hatte. So habe ich mich mit 15 Jahren bekehrt. Seit 2005 in Schanghai hat sich mein Glaube

dann sowohl in der charismatischen als auch in der evangelischen Gemeinde verfestigt, und ich wurde zu einer eifrigen Jüngerin Jesu.

Die Menschenrechte und Religionsfreiheit sind in China eingeschränkt. Wie muss man sich die Situation der Gemeinden dort vorstellen?

Noch vor vier Jahren wurde meine Gemeinde verfolgt, wir mussten ständig den Standort wechseln. Inzwischen hat sich vieles zum Besseren verändert, meine Gemeinde beispielsweise kann immer am selben Ort ungestört Gottesdienst feiern und hat auch Kontakt zur lokalen Regierung. Die Regierung weiß, dass es große Untergrundgemeinden gibt, und die Polizei weiß es auch. Und sie wissen:

Je stärker die Verfolgung, desto schneller wächst die Kirche. Die Regierung teilte meiner Gemeinde mit: „Solange ihr eure Nachbarn nicht stört, nichts gegen unser Land unternimmt, euch nicht von Ausländern manipulieren lässt, machen wir die Augen zu.“ Früher war das alles strenger. Die Regierung sieht auch, dass wir Christen uns von den Lamas in Tibet und den Muslimen unterscheiden, die Unruhen anzetteln. Gemeinden werden dann zugemacht, wenn die Regierung einen zu starken Einfluss aus dem Ausland wahrnimmt. Die Situation ist also im Allgemeinen liberaler geworden.

Welche Möglichkeiten haben die Gemeinden in China, Außenstehenden vom Glauben zu erzählen?

Einige. Der Hauptkanal ist die Mund-zu-Mund-Propaganda. Ein Motto der chinesischen Christen lautet: „Jeder ist ein Priester, jeder ist ein Missionar.“ Die Leidenschaft, Seelen zu gewinnen, ist groß. Es gibt zum Beispiel „Wohnblock-Gemeinden“, viele Wohnblock-Siedlungen in den Städten haben eine solche Hauskirche. Es beginnt mit einer Familie, die sich bekehrt. Diese lädt dann Freunde und Nachbarn zum Essen ein und erzählt dabei, was sie mit Jesus erlebt hat. So wird die „Wohnblock-Gemeinde“ zur „Siedlungsgemeinde“, es gibt in Schanghai eine „Kinogemeinde“, wo sich die Gläubigen aus der Nachbarschaft in einem Kino mit 1.000 Sitzplätzen treffen. Diese Gemeinden sind natürlich nicht registriert, aber die Regierung weiß das alles.

Im Internet gibt es Gott sei Dank auch christliche Bücher und Predigten, auf die wir uneingeschränkt zugreifen können. Auch Seminare zu Familienthemen sind ein Weg, die Botschaft Gottes zu den Ratsuchenden zu bringen. Viele Gemeinden arbeiten dazu mit der amerikanischen Organisation „Focus on the Family“ zusammen, um Ehe- und Erziehungsberatung anzubieten.

Christliche Chefs zahlen für den Gottesdienstbesuch

Hinzu kommen so genannte „Betriebsgemeinden“, die eine große Rolle spielen. Wenn die Chefs von Unternehmen Christen sind, dann lassen sie in ihren Fabriken Gebetsrunden und Bibelkreise stattfinden. Sie bevorzugen die christlichen Angestellten, die etwa 10 bis 40 Prozent der Mitarbeiter ausmachen. Sie bezahlen sogar den

ungläubigen Arbeitern Überstunden dafür, dass diese sonntags an Gottesdiensten teilnehmen – und das, obwohl sonntags der doppelte Stundenlohn gezahlt werden muss. So wollen christliche Unternehmer Menschen für Jesus gewinnen.



Qian Yang

Foto: privat

Und diese Unternehmer möchten Sie mit christlichen Führungskräften aus Deutschland zusammenbringen. Wie stellen sie sich die Kooperation vor?

Mit meinen Ressourcen aus Deutschland biete ich zusammen mit einem von chinesischen Politikern gegründeten Institut eine internationale Plattform, die Christen aus beiden Ländern die Möglichkeit geben soll, voneinander zu lernen und zu profitieren. Zum Beispiel führen wir Reisen durch, bei denen deutsche Unternehmer in China Vorträge zur Mission halten und mögliche Geschäftsprojekte hautnah kennenlernen. Auch die Chinesen, die gerne in Deutschland investieren wollen, können so mögliche Partner finden. Ich will Menschen, vor allem den Christen, Kontakte vermitteln, denen sie vertrauen können.

Die chinesische Wirtschaft hat in Europa keinen allzuguten Ruf – man denke etwa an die oftmals schlechten Arbeitsbedingungen...

Es stimmt, dass „Made in China“ in Deutschland ein schlechtes Image hat. Zahlreiche Luxusgüter westlicher Konzerne, die in Europa für einen sehr hohen Preis verkauft werden, werden in China von Menschen hergestellt, die am Fließband weniger als einen Euro pro Stunde verdienen. Christliche Unternehmer wollen sich davon distanzieren. Es gibt sehr gute und aufrichtige, gläubige Führungs-

kräfte in China, die andere Maßstäbe haben. Ich habe mal mit einem Unternehmer gesprochen, der von einem Amerikaner ein Patent gemietet hatte. Als dann plötzlich eine Raubkopie auf dem Markt erschien, bezahlte er aus eigener Tasche einen Prozess gegen die Schuldigen, um seinen Patentvermittler zu schützen. Meine Kontakte sollen wissen, dass sie aufeinander zählen können.

Sie haben auch Kontakte in die Politik. Können sich Christen in China politisch engagieren?

Ja, es gibt durchaus Christen in der Kommunistischen Partei. Sie werden von der Parteiführung und der Regierung toleriert. Sie sind zwar die winzige Minderheit, aber sie nutzen ihren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Einfluss, um vorsichtig von Jesus zu sprechen und biblische Prinzipien in die unterschiedlichen Politikbereiche und in die Wirtschaft einfließen zu lassen.

Die meisten Chinesen merken heute, dass Konfuzianismus, Taoismus, Okkultismus, Buddhismus und so weiter keinen Lebenssinn und kein Glück bringen. Es gibt ein großes Glaubens-Vakuum, was ein gutes Zeichen ist. Die Menschen haben das Bedürfnis nach Jesus Christus. Irgendwann wird Chinas Drache von Gottes Lamm gezähmt, und China wird sogar viele Muslime und Juden zu Jesus bringen! Das ist Gottes Auftrag an jeden chinesischen Christen.

Was wünschen Sie sich für die deutsch-chinesische Völkerverständigung?

Ich wünsche mir, dass die beiden Nationen sich besser kennenlernen und es mehr Kooperation vor allem unter den Christen gibt. Die westlichen Medien übertreiben, was die Lage in China angeht. Viele Berichte über Menschenrechte und Glaubensfreiheit sind nicht mehr aktuell. Das Abendland sollte mehr Gelegenheiten wahrnehmen, China kennenzulernen und zu verstehen. Das ist eine Win-Win-Situation für beide Seiten. Damit meine ich nicht nur wirtschaftliche Faktoren, sondern auch geistliche: Die Chinesen sind sehr offen, auch von Deutschen die frohe Botschaft Gottes zu hören. Gott segnet besonders das Glaubens- und Wirtschaftswachstum in China. Ich bin gespannt, wie er das Land zum Salz und Licht für die Welt machen und andere dadurch segnen möchte.

Frau Yang, wir danken Ihnen für das Gespräch! ■

Ein Leben **am Limit**

Es war eine Art Weckruf für die Öffentlichkeit: Am 4. April 2010 sprach der damalige Bundesverteidigungsminister Karl Theodor zu Guttenberg (CSU) erstmals von einem Krieg in Afghanistan. Seit Beginn des Militäreinsatzes am Hindukusch sind laut offiziellen Angaben 53 deutsche Soldaten getötet worden. Bilder von Särgen, in denen ihre Leichname nach Deutschland transportiert werden, sorgen für große Betroffenheit. Gerade beim Einsatz in Kriegsgebieten wird Militärseelsorge zur besonderen Herausforderung. | **VON JOHANNES WEIL**



Der Militärseelsorger Claus-Jörg Richter verantwortet ein breites Aufgabengebiet. Hier ist er im Gespräch mit jungen Rekruten, die er über die Angebote der Militärseelsorge informiert.

In das Gedächtnis der Soldaten, die lebend von ihren Patrouillenfahrten zurückkehren, sind Bilder von zerstörten Dörfern, kaputten Häusern oder im Extremfall toten Zivilisten eingebrannt. An den Einsatzorten selbst ist es häufig ein Leben am Limit: Es fehlt an Abwechslung und Glückserfahrung, viele empfinden die Zeit als sinnlos und vertan. Manche haben Versagensängste, befürchten, den Ansprüchen vor Ort nicht gerecht zu werden. Hart wird es vor allem, wenn die Soldaten den Wegfall der sozialen Kontakte aus der Heimat zu spüren bekommen.

Ängste mitteilen könnte unprofessionell sein

Mit vielen dieser Probleme werden Militärseelsorger konfrontiert. Sie sind oft dabei, wenn Todesnachrichten an Ange-

hörige überbracht werden. Aber die Soldaten vertrauen ihnen auch ihre alltäglichen Sorgen und Nöte an. Dies ist meistens dann der Fall, wenn diese nicht wissen, an wen sie sich sonst mit ihrer Angst wenden sollen. Ängste einem anderen Soldaten mitzuteilen, könnte als unsoldatisch und unprofessionell empfunden werden. Auch die anstehende Bundeswehrreform und die damit verbundene Ungewissheit belastet viele Kameraden: Welche Konsequenzen hat die Schließung des eigenen Standorts oder die Verlegung von Truppenteilen für das eigene (Familien-)Leben?

Die Militärseelsorge wurde 1957 mit einem gleichlautenden Vertrag gesetzlich verbrieft. Der Staat hat für deren Aufbau zu sorgen und die Kosten zu tragen, ausgeübt wird sie im Auftrag und unter Aufsicht der evangelischen beziehungs-

weise römisch-katholischen Kirche. Zu Beginn des Wehrdienstes kann jeder Rekrut das Gesang- und Gebetbuch für Soldaten erhalten.

Selbstbewusste Männer beim Seelsorger

Das Christliche Medienmagazin pro hat den Militärseelsorger Claus-Jörg Richter am Bundeswehrstandort im rheinland-pfälzischen Rennerod besucht. Heute hat er die erste Begegnung mit neuen Rekruten. „Erstkontakt mit der Militärseelsorge“ nennt sich dieser Pflichttermin. 19 junge Menschen sitzen dem Pfarrer gegenüber. In den meisten Augen glänzt das Selbstbewusstsein starker Männer. Ihre Motivation, Wehrdienst zu leisten, ist unterschiedlich: Die familiäre Tradition, die Karriere, und natürlich hat das

Foto: pro

Ganze auch finanzielle Reize. Seit dem 1. März dürfen sie gesetzlich nicht mehr gegen ihren Willen zum Dienst verpflichtet werden. Doch die meisten hier betrachten dies sowieso nicht als Pflicht.

Richter arbeitet seit 18 Monaten bei der Bundeswehr, vorher war er Gemeindepfarrer. Er sieht sich in erster Linie als Ansprechpartner für die Soldaten. Jeder kann mit seinen Anliegen und Problemen zu ihm kommen, der Theologe ist in allem, was ihm anvertraut wird, an die Schweigepflicht gebunden. „Soldaten stellen viel häufiger die existentiellen Fragen als andere Gemeindeglieder“, erklärt er im anschließenden Gespräch. „Tod und Verwundung sind Themen, mit denen sich Soldaten auseinander setzen müssen.“ Auch die Schuldfrage beschäftigt viele von ihnen. „Was ist, wenn ich anderen Leid zufüge, und welche Konsequenzen hat das für mich?“, sind Fragen, die ihm gestellt werden.

„Ich gehe ohne Angst, aber mit Respekt“

Die Auslandseinsätze machten die Soldaten nachdenklicher, sagt Richter. „Sie gewinnen einen anderen Blickpunkt und lernen dabei, die Wertigkeiten im Leben anders einzuschätzen. Viele brauchen lange, um die Erlebnisse zu verarbeiten.“ Als Christ lehnt er den Dienst an der Waffe kategorisch ab: „Das Tötungsverbot gilt unabdingbar“. Sein Auslandseinsatz in Afghanistan steht kurz bevor. Mit dem „Ja zur Bundeswehr“ war für ihn klar,

dass er seine Familie für mindestens vier Monate alleine lassen muss.

Der Zeitpunkt fällt so, dass er die Soldaten seines Standortes auf dem Weg an den Hindukusch begleiten kann. „Ich gehe ohne Angst, aber mit Respekt“, sagt Richter. Er möchte in Krisenzeiten und Trauersituationen vor allem ein verlässlicher Ansprechpartner für die dort stationierten Soldaten sein. „Ich hoffe, dass Gott mir in den entscheidenden Situationen die richtigen Worte gibt.“ Laut „Evangelischem Kirchenamt für die Bundeswehr“ (EKA) sind je fünf Geistliche der beiden großen Konfessionen für jeweils vier Monate im Auslandseinsatz – inklusive der maritimen Einsätze. In Afghanistan kommen damit auf jeden Pfarrer oder Priester etwa 700 Soldaten.

Von seinen Kollegen weiß Richter, dass die Resonanz auf Gottesdienste im Kriegseinsatz besonders hoch ist. „Der Sonntag stellt eine Abwechslung zum Alltagstrott dar. Dazu gehört auch der Besuch des Gottesdienstes. Viele Soldaten spüren in den Grenzbereichen zu Tod und Verwundung, dass sie auf den Schutz eines Mächtigeren angewiesen sind“, bilanziert der Militärfarrer.

„Rechenschaft müssen wir vor Gott allein ablegen“

Für einige Rekruten ist es wichtig, auch im Dienst das Recht auf die Ausübung ihres Glaubens zu haben. Sie dürfen beten und sogar während der

Dienstzeiten zum Gottesdienst gehen. Dies ist im Artikel 39 des Soldatengesetzes verankert. Neben Gottesdiensten und Seelsorge-Gesprächen spielt der lebenskundliche Unterricht eine wichtige Rolle. Dort wird auch der Inhalt der Gelöbnisformel erarbeitet, die jeder Soldat zu leisten hat. Für Richter ist es wichtig, den jungen Menschen zu vermitteln, vor wem sie letztendlich Rechenschaft ablegen: „Das ist nicht der Verteidigungsminister oder der Gesetzgeber, sondern Gott allein.“ Ansonsten bietet die Militärseelsorge ein breites kirchliche Programm an: Ein wichtiges Element davon ist die Musik. Sogenannte Rüstzeiten sollen die Soldaten nicht nur an den Heimatstandorten, sondern auch unterwegs begleiten.

Als Theologe ist Richter nicht in die militärische Hierarchie eingebunden. Für ihn gilt aber grundsätzlich auch, den Staat zu respektieren: „Der Staat hat den Auftrag, die Sicherung des äußeren Friedens anzustreben.“ Ansonsten ist Richter der innere Frieden der Betroffenen sehr wichtig. Soldaten, die nach Afghanistan reisen, gibt er einen Bronzeengel und eine kleine Bibel mit, die in jede Manteltasche passt. Darin enthalten ist der Hinweis auf Psalm 91. „Wer unter dem Schutz des Höchsten wohnt, der kann bei ihm, dem Allmächtigen, Ruhe finden.“ Richter wünscht sich, dass die Schutzverheißung Gottes zum Leitgedanken für Soldaten wird. Die Soldaten dürfen wissen: Auch bei Gott darf der Härteste einmal schwach sein. ■

Anzeige

BIBELZUGÄNGE

Wir suchen mit Ihnen nach Ihrem Weg in die Bibel.

Faszination Bibel



Jetzt bestellen oder verschenken unter www.faszination-bibel.net

Zugang versperrt?



Flimmernde Bildschirme ziehen Kinder fast magisch an. Viele Erwachsene übrigens auch. Wenn die dreijährige Marie ihre Mutter am Laptop arbeiten sieht, kommt sie angelaufen und will im Internet ein Video mit „Kikaninchen“ schauen. Steht ihr Vater mit der Fernbedienung vor dem Fernseher und programmiert eine Aufnahme, möchte sie „Sandmännchen“ gucken. Kinder beobachten genau, womit die Eltern sich beschäftigen und orientieren sich daran. Irgendwann kommt der Zeitpunkt, an dem sich Erziehende fragen, wie sie den Umgang mit der Flimmerkiste in der Familie regeln können.

Ab welchem Alter sollten Kinder fernsehen?

Kinder unter drei Jahren brauchen kein Fernsehen: Bis zu diesem Alter sind sie damit beschäftigt, ihre Umgebung mit allen Sinnen zu erforschen. Sie begreifen Dinge, indem sie anfassen, ausprobieren und auch mal in den Mund stecken. Das alles kann die zweidimensionale Welt des Fernsehens nicht bieten. Windelkinder verstehen die Zusammenhänge in Fernsehsendungen kaum, reagieren aber auf Bilder, Hintergrundgeräusche und -effekte. Vieles davon können sie nur begrenzt einschätzen und verarbeiten. Daher raten Experten auch davon ab, den Fernseher nebenher laufen zu lassen, wenn Kinder im Raum sind.

Erst Dreijährige können die Abstraktionsleistung erbringen, um zu verstehen, was „Fernsehen“ bedeutet, erklärt „Flimmo“, ein Informationsangebot des Vereins „Programmerberatung für Eltern“. Wenn Sendungen für Kinder sorgfältig ausgesucht werden, spricht nichts dagegen, Dreijährige kurze Filme sehen zu lassen. Maries Eltern haben inzwischen eine DVD vom blauen Kaninchen gekauft. Nun darf die Tochter gelegentlich eine Sequenz sehen. Diese dauert etwa 10 Minuten, dann wird der Fernseher ausgeschaltet. Anfangs hat Marie geweint, nach einigen Tagen hat sie akzeptiert, dass man nach einer bestimmten Zeit ausmachen muss. „Das Wichtigste an der Medienerziehung ist, dass das Kind lernt, wo der Ausschaltknopf ist“, sagt die Medienwissenschaftlerin Maya Götz. Eltern tun sich selbst und dem Kind einen Gefallen, wenn sie konsequent bleiben und sich durch Trotz und Tränen nicht erweichen lassen.

Welche Sendungen sind geeignet?

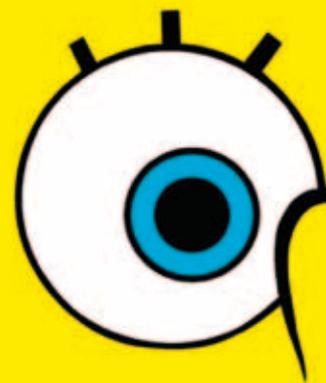
Für die Drei- bis Fünfjährigen sollten Sendungen kurz sein und eine überschaubare Handlung mit wenigen Hauptpersonen enthalten. Aufgezeichnete Sendungen oder DVDs haben den Vorteil, dass sich Eltern die Inhalte vorher anschauen können. Nützlicher Nebeneffekt: Familien müssen sich nicht an Sendetermine halten und können dann fernsehen, wenn es in den Tagesablauf passt. Es hilft Kindern, wenn Mama oder Papa sie beim Fernsehen nicht allein lassen. So können Eltern herausfinden, wie ihr Sprössling auf bestimmte Szenen und Filme reagiert. Und können direkt eingreifen, wenn die Kinder ängstlich oder unruhig reagieren.

„Amerikanische Studien haben gezeigt, dass Kinder am meisten aus einer Sendung lernen, wenn sie mit jemandem darüber reden können“, sagt Maya Götz. Kinder brauchen die Eltern nicht nur zum Erklären, sondern auch als Gesprächspartner, mit dem sie über das Gesehene reden können. Experten sehen in der Begleitung durch die Eltern eine wichtige Grundlage für die weitere Medienerziehung.

Wie lange dürfen Kinder vor der Flimmerkiste sitzen?

Je jünger Kinder sind, desto intensiver erleben sie die Mediengeschichten. Beobachten Sie Ihr Kind: Wie sitzt es vor dem Bildschirm? Kinder gehen mit dem ganzen Körper mit: Sie halten die Luft an vor Spannung, stecken die Finger nervös in Mund oder Nase oder kauen auf der Unterlippe herum. Eifriges Nachfragen, Mitklatschen oder ausgelassene Turnübungen auf dem Sofa gehören dazu, um die vielen Eindrücke aus dem Fernsehen zu verarbeiten – oder sich ihnen zu entziehen, wenn es zu viel wird. „Schau Hin!“, eine medienpädagogische Initiative des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und den öffentlich-rechtlichen Sendern, gibt folgende Empfehlungen, wie lange ein Kind fernsehen sollte:

Dreijährige sollten nur gelegentlich kurze Sendungen zwischen fünf und zehn Minuten anschauen. Wenn Eltern bereits wissen, wie das Kind auf die neue Erfahrung reagiert, spricht nichts dagegen, wenn der TV-Spaß auch mal 20 Minuten dauert – vorausgesetzt, er ist altersentsprechend. Vier- bis Fünfjährige können bis zu 30 Minuten am Tag fernsehen, am besten gemeinsam mit einem Erwachsenen.



Weg mit der Fe

Wie lange dürfen Vorschulkinder fernsehen? Worauf die Flimmerkiste setzen? Und warum verursacht der störungen? | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

Risiken und Nebenwirkungen

Soweit die Theorie: Elternbefragungen zeigen allerdings, dass etwa 60 Prozent der deutschen Zweijährigen regelmäßig fernsehen, nach dem dritten Lebensjahr sind es 95 Prozent. Und teilweise sitzen schon Dreijährige mehrere Stunden vor der Glotze. Experten sind sich einig, dass solche langen Fernsehzeiten der Entwicklung von Kindern schaden.

An der Universität Seattle fanden Wissenschaftler kürzlich heraus, dass die Fernsehserie „SpongeBob“ bei Kindern zu Lerndefiziten und Aufmerksamkeitsproblemen führen kann. Bereits nach neun Minuten Fernsehkonsum zeigten sich diese Anzeichen bei Vierjährigen.

Für die Studie sahen 60 Kinder entweder „SpongeBob Schwammkopf“ oder die ruhigere US-Zeichentrickserie „Cailou“. Bei den folgenden psychologischen Tests schnitten die „SpongeBob“-Kinder deutlich schlechter ab. Dimitri Christakis, Psychologie-Professor für frühkindliche Entwicklung an der Universität Seattle, sagte dazu, Eltern müssten sich bewusst sein, dass Filme mit schnellen Schnitten für kleine Kinder völlig ungeeignet sind. „Es spielt eine Rolle, was Kinder sehen und nicht nur, wie viel sie sehen“, sagt Christakis. Zwar sollten

pro-Serie

Fit im Umgang mit Fernsehen, Computer und Co. – wie Medienerziehung gelingt

Fernsehen, Computerspiele, Internet und Mobiltelefone machen den Erziehungsalltag nicht gerade leichter. Mediennutzung ist Streitthema Nummer eins in Familien. In keinem anderen Bereich fühlen sich Eltern so unsicher. Die aktuelle pro-Serie greift die wichtigsten Themen der Medienerziehung auf.

die Ergebnisse der „SpongeBob“-Studie vorsichtig interpretiert werden, weil die Testgruppe relativ klein war, sie stimmten aber mit anderen Untersuchungen überein.

Christakis hat insgesamt 80 internationale Studien zu diesem Thema ausgewertet. Er vermutet, dass durch schnelle und flackernde Bilder eine permanente Reizüberflutung stattfindet. Durch die schnellen Veränderungen der Perspektive und die wechselnden Filmschnitte werde das noch nicht fertig entwickelte Kindergehirn überfordert. Ähnliche Beobachtungen hätten die Forscher der Universität Seattle auch bei anderen temporeichen Zeichentrickfilmen gemacht.

Bereits 2005 fanden Forscher des Kinder-Gesundheitszentrums der Universität Washington heraus, dass Kinder, die vor dem dritten Geburtstag regelmäßig ferngesehen haben, schlechtere Testergebnisse beim Rechnen und beim Leseverständnis zeigen.

Kinderärzte warnen vor stundenlangem TV-Konsum: Neben Bewegungsmangel und Haltungsschäden seien Vielseher auch gefährdet, an Asthma bronchiale zu erkranken. Die flache Atmung während des stundenlangen Sitzens wirke sich negativ auf Kinderlungen aus, die sich noch in der Entwicklung und im Wachstum befänden: „Bei Bewegungsmangel fehlen die tieferen Atemzüge, wie sie bei körperlicher Belastung gemacht werden.“

Worauf sollten Eltern noch achten?

Vorschulkinder und auch jüngere Grundschul Kinder können Werbung und TV-Inhalte nicht unterscheiden. Daher sind Programme ohne Werbung für sie besser geeignet. Gewaltdarstellungen machen nicht nur den Kleineren Angst. Science Fiction-Formate oder Märchenfilme können sehr gewalthaltig und brutal sein. Erwachsene sollten bedenken, dass Bilder viel stärker als vorgelesene Geschichten wirken. Auch Nachrichtensendungen für Erwachsene sind völlig ungeeignet für Kinder. Bilder und Videos von Katastrophen und Gewaltverbrechen können Kinder nicht verarbeiten. Kinder unter sechs Jahren sollten übrigens keine 3D-Konsolenspiele spielen. Nach Angaben der Hersteller können diese eine Gefahr für die Augen von kleinen Kindern darstellen.

Zum Abschluss ein Tipp von „Schau Hin“:

Die Fernbedienung gehört nicht in Kinderhände: Zu groß ist die Gefahr, dass die Kleinen beim Zappen auf Programme mit ungeeigneten Inhalten stoßen. Legen Sie die Fernbedienung an einen Ort, der für Kinder nicht zu erreichen ist. Mehr dazu gibt es im Internet unter www.schau-hin.info. Pädagogische Bewertungen von Kindersendungen bietet www.flimmo.de. ■

Foto: spongebob.de



rnbedienung

sollten Eltern achten, wenn sie die Jüngsten vor Schwammkopf „SpongeBob“ Aufmerksamkeits-

Zweites Neues Fernsehen

Seit Erfindung von „Lindenstraße“ und „Traumschiff“ hat sich im öffentlich-rechtlichen Fernsehen zum Glück viel getan. Die ARD startete drei zusätzliche Digitalsender, und auch das ZDF rief in diesem Jahr zwei neue Sender ins Leben. Vor allem aber das vor zwei Jahren gegründete „ZDF neo“ beweist: öffentlich-rechtlich heißt nicht zwangsläufig altbacken-bieder. | VON JÖRN SCHUMACHER



Foto: SWR / Melanie Grande

Die Digital-Ableger der öffentlich-rechtlichen Fernsehsender haben einige Highlights im Programm: Pierre M. Krause: „Es geht um mein Leben“ auf EinsPlus beispielsweise

Wer sich heute einen Fernseher kauft, bekommt meistens gleich einen bunten Blumenstrauss an neuen Fernsehkanälen dazu angeboten. Ob „Unitymedia“, „Kabel Deutschland“, „Tele Columbus“ oder „Kabel BW“ in Baden-Württemberg: Die Kabelanbieter in Deutschland stellen längst weit mehr Programme zur Verfügung als Erstes, Zweites, Drittes und ein paar Private. Und wer eine Satellitenschüssel hat, kann schon lange in den Genuss vieler neuer Sender gelangen. Die öffentlich-rechtlichen Hauptsender ARD und ZDF haben sich längst den technischen Möglichkeiten des digitalen – und vor allem des Internet-Zeitalters angepasst und bieten zu ihrem regulären Programm zusätzliche Kanäle an. Und die können sich sehen lassen.

Im Jahr 1997 startete die ARD ihr „Bouquet“ mit dem Namen „ARD Digital“: „EinsPlus“, „EinsExtra“ und „Einsfestival“. „EinsPlus“ hieß früher „EinsMuXx“ und wurde 2005 umbenannt. Der Sender konzentriert sich auf die Themen Wissenschaft, Gesellschaft und Wirtschaft und legt dabei besonders Wert auf praktische Hilfe für den Zuschauer. Zu den Highlights gehört die Sendung „Es geht um mein Leben“ mit Pierre M. Krause, der vielleicht manchem aus der „Harald Schmidt Show“ oder „Das Ding“ (SWR) bekannt ist. Das Format nennt sich „Wissens-Comedy“ und ist frisch, neu, informativ und unterhaltsam zugleich. In „Ausflug mit Kuttner“ fährt die Moderatorin Sarah Kuttner mit einem Prominenten an ein typisches Wochenendausflugsziel und interviewt sie.

Auf „EinsExtra“ bündelt die ARD ihre Kompetenzen in Sachen Berichterstattung. Aktuelle Berichte und Hintergrundinformationen werden alle 15 Minuten unterbrochen von kurzen Nachrichten. „Einsfestival“ hingegen ist eine bunte Mischung der Unterhaltung: Spielfilme wechseln sich mit Comedy, Musik und Serien ab. Ein Highlight ist hier die Sendung „Uwe Wöllner wills wissen“. Der Schauspieler Christian Ulmen mimt einen 35-jährigen, der in einer Teenager-Wohnung lebt und darin prominente Gäste empfängt. Die Beschreibung der 30-minütigen Sendung trifft es ganz gut: „In Uwes Wohnung begegnen sich zwischen Hochbett und Hometrainer Welten.“ Leider gibt es bisher erst sechs Folgen. Ein weiterer Leckerbissen von „Einsfestival“ ist die erfolgreiche BBC-Serie „Sherlock“, in der ein moderner Sherlock Holmes mit heutigen Hilfsmitteln seine Kriminalfälle löst. Erfrischend anders und kurzweilig ist zudem das jeweils 14-minütige Magazin für Popkultur „Einsweiter“, zugeschnitten auf ein eher jüngeres Publikum.

Fernsehen für die Generation Internet

Im ZDF ist man später als die ARD auf den digitalen Zug aufgesprungen, doch hier nimmt man den Auftrag ernst, sich auch

um junges, mit dem Internet verwobenes Publikum zu kümmern. Im September 2011 startete „ZDF info“, das aus dem „ZDF Infokanal“ hervorging. Hier gibt es Nachrichten, Hintergründe und Ratgebersendungen. Der Sender selbst spricht vom „Fernsehen zum Mitreden“ und meint damit die Beteiligung des Zuschauers am Programm. Die von unseren Gebühren finanzierten Programmierer nennen es „Crossmedialität“, und es ist zu wünschen, dass wir davon in Zukunft noch mehr hören und erleben. Jeden Mittwoch stellen sich in „heute plus“ die verantwortlichen Redakteure gleich nach der „heute“ um 19 Uhr für 20 Minuten den Fragen von Internetnutzern, per Skype oder im Chat. Das hat es so im deutschen öffentlich-rechtlichen Fernsehen noch nicht gegeben.

Auch mit der Sendung „my info“ beschreitet „ZDF info“ neue Wege und bemüht sich, neue Informationskanäle ins alte Fernsehen zu integrieren. Die Beiträge, die am aktuellen Tag in der ZDF-Mediathek am meisten geklickt wurden, kommen in die Sendung. „my info“ wird zweimal ausgestrahlt: um 12:30 Uhr und in der Wiederholung um 3 Uhr nachts. Das „Forum am Freitag“ ist die muslimische Antwort auf das „Wort zum Sonntag“. Jede Woche befasst sich die Sendung mit Themen, die (nicht nur) für Moslems in Deutschland interessant sind. Mit „WISO plus“ will „ZDF info“ Menschen zwischen 30 und 50 Jahren erreichen, die sich das normale, seit 1984 bestehende Verbrauchermagazin „WISO“ vielleicht eher nicht ansehen.

Im Mai 2011 machte das ZDF aus dem „ZDFtheaterkanal“ den Sender „ZDF kultur“. Hier laufen Theateraufführungen ebenso wie Informationen über die Computerspielkultur, Pop, Rock, Jazz oder Hiphop. Highlights sind hier: „Bauerfeind – das Magazin für Popkultur“ und „Later with Jools“, eine BBC-Sendung, die in 20 Jahren zum Kult geworden ist; der ausgebildete Musiker Jools Holland lädt Popgrößen aus aller Welt zu einem Live-Gastspiel ein. „ZDF kultur“ überträgt zudem große Musikfestivals wie „Hurricane“, „Glastonbury“, „Roskilde“, „Splash!“ und „Wacken“.

Testlabor für Fernsehmacher

Am umfangreichsten und buntesten unter den öffentlich-rechtlichen Digitalableger ist wohl das Programm von „ZDF neo“. Der im November 2009 gestartete Kanal spricht Zuschauer zwischen 25 und 49 Jahren an. Anders als die anderen Digitalsender von ARD und ZDF wärmt „ZDF neo“ nicht nur Material des Muttersenders auf, sondern produziert auch sehr viel eigenes. Die Sendung „Iss oder quizz“ etwa überraschte bis vor kurzem durch ein freches, neues Konzept. Leider wurde sie im September abgesetzt, weil viele der angeblich so spontan für die versteckte Kamera herausgesuchten Personen doch nicht so spontan waren. Das berichteten Insider, und der Sender musste sich entschuldigen.

Weitere Inhalte, die „ZDF neo“ für die Generation 20 plus attraktiv machen, sind amerikanische Serien wie etwa „Mad Men“ (über eine Werbeagentur im New York der 60er Jahre), „30 Rock“ mit Alec Baldwin und Tina Fey, „Six Feet Under“, „Seinfeld“ und „Raumschiff Enterprise“, das Original mit Captain Kirk. Neben Spielfilmen, Dokumentationen und Konzerten probiert der ZDF-Ableger ganz neue Konzepte aus. Einmal im Jahr öffnet der Sender sein „TV Lab“: Darin haben junge Talente die Möglichkeit, sich und ihre Wirkung auf das Publikum auszu-



Sowohl ARD als auch ZDF bieten seit längerem ein buntes Programm in den digitalen Nischensendern

probieren. Ende August wählte eine Redaktion erstmals aus 91 Sendungsvorschlägen zehn aus und sendete sie über „ZDF neo“ und im Internet. Die einzigen Vorgaben lauteten: 30 Minuten Länge und die Aufforderung: „Macht etwas, das neu ist.“ Am 3. September stand der Sieger fest: ein Comedian aus Eritrea namens „Teddy“, der bereits bei Youtube eine riesige Fangemeinde von zehn Millionen Zuschauern hat. Dank „ZDF neo“ wird er bald mit Sicherheit noch weiteren Millionen Deutschen bekannt werden.

Der Name „ZDF neo“ ist Programm: Hier haben Programmierer endlich den Mut und den (Sende-)Platz, Neues auszuprobieren. Die Rateshow „Dalli Dalli“, ein Relikt aus den 70er Jahren, hat das ZDF gerade erst reanimiert. Man kann aber nur hoffen, dass die Schritte bei ARD und ZDF eher nach vorne gerichtet sind und unsere Gebühren dazu dienen, Neues zu entdecken und nicht nur Erkaltes wieder aufzuwärmen. Wer wirklich zeitgenössisches Fernsehen machen will und die „Generation Internet“ nicht völlig verlieren möchte, tut gut daran, die Digital-Ableger dafür zu nutzen, den Puls der Zeit zu erfühlen. Der Gebührenzahler hat ein Recht auf mehr als „Lindenstraße“ und „Traumschiff“. ■



Rudern, Rad reparieren, Redaktion leiten

Welche Menschen produzieren eigentlich die Fernseh- und Radiosendungen, Zeitungen und Magazine, die täglich Millionen Deutsche mit aktuellen Nachrichten beliefern? Das Christliche Medienmagazin pro stellt Ihnen in den kommenden Ausgaben einige dieser Journalisten vor. Den Anfang macht Thomas Hinrichs: Der 43-Jährige ist zweiter Chefredakteur der „Tagesschau“. Wir haben ihn in Hamburg besucht. | **VON MORITZ BRECKNER**

An diesem Morgen kommt Thomas Hinrichs leicht verspätet ins Büro. Dafür hat der Chefredakteur der ARD-„Tagesschau“ einen guten Grund: Hinrichs hat ein Ersatzteil für das Fahrrad seines fünfjährigen Sohnes besorgt und ihn zum Kindergarten begleitet. „Wenn ich nach den ‚Tagesthemen‘ nach Hause komme“, sagt er, „schlafen die Kinder. Wir genießen deshalb besonders die gemeinsame Zeit am Morgen.“ Seine ersten E-Mails liest der Journalist trotzdem gleich nach dem Aufwachen: „Das findet meine Frau okay“, sagt er und lacht. In seinem Büro auf dem Gelände des Norddeutschen Rundfunks

in Hamburg erinnern Fotos und Kinderzeichnungen an seine Frau, den fünfjährigen Theodor und die zweijährige Tochter Josephine. Sitzt Hinrichs am Schreibtisch, blickt er auf eine Wand mit neun Fernsehmonitoren, und behält so die Programme der ARD und der wichtigsten Nachrichtensender im Blick. Der 43-Jährige ist als zweiter Chefredakteur von „ARD-aktuell“ für die „Tagesschau“, die „Tagesthemen“ und andere Informationsangebote des Senders verantwortlich. Sein erster Termin an diesem Tag ist eine Konferenz um 10:30 Uhr. Hier werden die „Tagesthemen“ vom Vortag analysiert: Die Einschaltquoten lagen leicht unter

dem Durchschnitt. Bei der Grafik, mit der Tom Buhrow den Euro-Rettungsschirm erklären wollte, hat eine entscheidende Animation gefehlt. „Mein ‚Mitseher‘ hat es trotzdem verstanden“, berichtet eine Redakteurin. Das Team unter der Leitung von Hinrichs und dem ersten Chefredakteur, Kai Gniffke, überlegt, welche Themen an diesem Freitagabend in die Sendungen kommen: Bei der Bundestagsdebatte zum Nahostkonflikt sprechen nur Hinterbänkler, also eher nicht. Das Korrespondentenbüro in Washington kümmert sich um Präsident Obamas Konjunkturpaket, ein Beitrag über aktuelle Terrorwarnungen wird beim ARD-Stu-

dio in New York bestellt. Es sind solche Konferenzen, die Thomas Hinrichs Tagesablauf bestimmen. Sein Job besteht im Wesentlichen darin, Entscheidungen zu treffen: Welche Themen sind von Bedeutung, wie soll eine Sendung ablaufen? Hinrichs wirkt dabei hochkonzentriert, spielt am Konferenztisch manchmal mit seiner Brille oder einem Stift.

Ein weiteres Aufgabenfeld ist die Entwicklung neuer Konzepte und Innovationen, um seine Sendungen einem jüngeren Publikum zu erschließen. Dazu gehört die iPhone-App der „Tagesschau“, bei der Hinrichs ungefragt ins Schwärmen gerät: „2,3 Millionen Menschen haben sie heruntergeladen“, erklärt er begeistert und demonstriert ein Video der „Tagesthemen“ auf seinem Mobiltelefon. Um das Tool für Handys tobt momentan ein Rechtsstreit, Verlage sehen in dem kostenlosen Angebot der GEZ-finanzierten ARD einen wettbewerbsverzerrenden Konkurrenten, der neben den Videos zu viele Texte anbietet und damit in fremden Gewässern fischt. „Das hier“, sagt Hinrichs empört, und deutet auf sein Handy, „ist doch keine Zeitung. So ein Unsinn. Da sind mehr als 15 Stunden Videos und Audios drauf und 20 Minuten Text.“

„Ohne meine Kinder wäre ich ein anderer Mensch“

Neben Geschichte hat Hinrichs Germanistik, Publizistik und Rechtswissenschaften studiert. In seiner ostfriesischen Heimat begann er bei einer Tageszeitung, berufliche Stationen führten ihn nach Bremen, Washington, München, Bonn und Berlin. „Bonn war nicht so toll – aber im Prinzip fühle ich mich überall wohl“, sagt Hinrichs. Beworben habe er sich für keine der Stellen, er sei immer gefragt worden. „Ich lese wenig Krimis“, erinnert er sich, „aber historische Hamburg-Krimis haben mir geholfen, die Stadt zu erschließen.“ Hinrichs wohnt 15 Autominuten vom Büro entfernt, mit dem Fahrrad sei der Weg kürzer, aber meistens nutze er doch das Auto. Um fit zu bleiben, geht der Redaktionsleiter stattdessen auf der Alster rudern, jeden Donnerstag um 7 Uhr. Die größte sportliche Freude hat er jedoch beim Klootschießen, einem Traditionssport aus seiner ostfriesischen Heimat, bei dem eine kleine Kugel möglichst weit geworfen werden muss. Für Hin-

richs wohl auch ein Zeichen der Heimatverbundenheit. Was bringt Ruhe in dieses so aktive Leben? „Meine Kinder erden mich“, sagt Hinrichs und denkt eine Weile nach. „Ohne sie wäre ich ein ganz anderer Mensch. Sie geben meinem Leben einen Sinn, eine andere Dimension.“ Hinrichs, Mitglied der evangelisch-lutherischen Kirche, lässt die Kinder von seiner Frau nach ihrem katholischen Glauben erziehen. „Eigentlich wollte ich einen Kompromiss“, berichtet er lachend, „mein Sohn sollte protestantisch, und meine Tochter katholisch, also etwas strenger, erzogen werden.“ Doch die Kirche habe nicht mitgemacht. Es sei ihm wichtig, dass die Kinder christliche Werte vermittelt bekommen. „Ich habe keinen großen Anteil an der Erziehung“, gibt der Vater zu, „aber meine Frau macht das ganz toll.“ Das Vertrauen auf Gott helfe ihm persönlich am meisten in Situationen der Ungewissheit – ein „eifriger Kirchgänger“ sei er aber nicht.

„In der Medienbranche kommen immer neue technische Möglichkeiten hinzu – aber der Journalismus bleibt letztlich der gleiche“, sagt Hinrichs auf die Frage nach der Zukunft seiner Branche im Zeitalter von iPad und Internet. Einen älteren Kollegen, der sich vom Umstieg auf die digitale Produktion überfordert fühlte, habe er zum Bleiben überredet, die Redaktion solle nicht nur aus „jungen Heißspornen“ bestehen. Auch Familienfreundlichkeit sei der ARD wichtig: „Frauen und Männer sollen bei uns guten Gewissens und ohne Angst um ihren Arbeitsplatz eine Baby-pause nehmen können“, erklärt Hinrichs. Verschiedene Teilzeitmodelle würden für alle Eltern eine passende Möglichkeit bieten. Dies scheint zu funktionieren: Neun der 16 Teilnehmer der Morgenkonferenz waren weiblich.

Hinrichs Vertrag als Chefredakteur von „ARD-aktuell“ wurde zweimal verlängert und endet 2015. Für die Zeit danach kann er sich gut vorstellen, als Korrespondent wieder ins Ausland zu gehen: „Das würde zwar ein geringeres Einkommen, aber sicher eine tolle Erfahrung und neue Lebensqualität bedeuten“, hofft er. „Ich weiß nicht, was ich noch alles erleben werde“, sagt Hinrichs, legt den Kopf in den Nacken und schweigt einen Moment. „Da kommt das Gottvertrauen ins Spiel. Ich gehe mit offenen Augen durchs Leben, im Vertrauen darauf, dass noch viel Gutes vor mir liegt.“ ■

Für alle Vorwärtsdenker



Neue Medien haben Zukunft!

Lesen Sie das Christliche Medienmagazin pro jetzt auch auf dem iPad™. Entdecken Sie pro in einer neuen Form.

Wie gewohnt, informieren wir Sie zu aktuellen Themen aus Medien, Gesellschaft, Pädagogik, Kirche und Politik.

Details, auch zur Printausgabe und unserem wöchentlichen pdf-Magazin: www.pro-medienmagazin.de



Wer ist dieser „Ich“?

Eigentlich dürfte ich Ihnen dieses Buch gar nicht empfehlen. Denn zum einen ist es viel zu wissenschaftlich geschrieben und extrem kompliziert. Zum anderen weckt es mehr Fragen, als es Antworten bietet. Dabei sind es die elementaren Fragen der Philosophie, der Naturwissenschaft und der Religion gleichzeitig. Wer bin ich – und wenn ja, warum kann ich mir diese Frage überhaupt stellen? Das Buch „Der Alte mit dem Würfel“ stammt von einer Frau, die Theologin und Physikerin zugleich ist. Sagt das nicht schon alles? | VON JÖRN SCHUMACHER

Alles, was im Universum passiert, hat eine Ursache. Es gibt immer einen Anstoß. Nur Gott nannten die Menschen schon in der Antike den „Unbewegten Bewegten“. Denn wenn man die Kinderfrage „Warum ist das so?“ immer weiter verfolgt, stößt man irgendwann endlich an eine Ur-Ursache.

Aber wie ist das mit den menschlichen Gedanken? Haben die irgendeine Ursache? Oder können wir mit ihnen etwas völlig Neues anstoßen? Haben wir einen freien Willen, oder tun wir das, was wir tun, nur aufgrund äußerer Umstände? Diese Fragen sind ebenso alt wie fundamental für unser Verständnis vom Menschsein. Denn daran entscheidet sich, ob wir lediglich Roboter sind, die stumpf dabei zusehen, wie sie sich ihr Leben lang an einer kausalen Kette entlanghangeln und dabei die Illusion haben, sie „selbst“ würden handeln. Oder aber ist der Mensch etwas Besonderes im Universum, da er über ein „Selbst“ verfügt, das auf die Dinge einwirken kann – nicht weil es muss, sondern weil es will?

Tatsächlich ist die uralte philosophische Frage nach dem freien Willen immer auch irgendwie eine metaphysische. Die Physikerin und Theologin Anna Ijjas hat sich mit ihrer Dissertation „Der Alte mit dem Würfel“ die Mühe gemacht, Physik und Metaphysik miteinander zu versöhnen. Die 26-Jährige, in Ungarn geboren, studierte Mathematik, Physik und katholische Theologie. Ihre Schrift wurde 2010 als Promotion im Fach Theologie von der Universität München angenommen und erschien vor kurzem bei „Vandenhoeck & Ruprecht“ als Buch. An einer weiteren Promotion in Theoretischer Astrophysik arbeitet Ijjas gerade.

Würfelt Gott?

Kein Wunder, dass ihre Arbeit ungewöhnlich ist – und schwer zu lesen. Und doch berührt sie die derzeit wichtigsten Fragen von Philosophie, Physik und Theologie. In der klassischen Physik war alles so einfach. Wusste man die Anfangsbedingungen eines Systems, konnte man jeden beliebigen zukünftigen Zustand berechnen. Stößt man eine Kugel an, kann man wundervoll berechnen, wohin sie wie schnell rollen wird etc. Im Grunde könnte man so die Vergangenheit des ganzen Universums berechnen, wüsste man die Zustände aller Teilchen, so war die Vorstellung. Dieses „deterministische“ Weltbild vom Universum als großem Uhrwerk wurde jäh erschüttert, als man in die Quantenwelt blickte.

Was dort geschieht, darf eigentlich nach der klassischen Physik nicht sein. Das Licht verhält sich einerseits wie Wellen, andererseits wie Teilchen. Noch verrückter: Sobald ein Beobachter hinschaut, scheinen sich Lichtquanten anders zu verhalten, als wenn niemand zuschaut. Am schlimmsten aber: Niemand kann, auch wenn er sich noch so sehr anstrengt, den genauen Ort der kleinsten Materieteilchen bestimmen. Der Nobelpreisträger Richard Feynmann sagte einmal: „Wenn jemand glaubt, er habe die Quantenmechanik verstanden, dann hat er sie nicht verstanden.“

Die vom deutschen Physiker Werner Heisenberg entdeckte „Unschärferelation“ be-

schränkt die Genauigkeit, mit der man den Ort und zugleich den Impuls eines Teilchens genau bestimmen kann. Immer nur eines von beiden. Die Materie „versteckt“ sich sozusagen vor dem Beobachter. Die sonst immer so „exakte“ Wissenschaft hört hier auf zu funktionieren. Versteckt sich hinter dieser erkenntnistheoretischen Mauer vielleicht Gott?

Evolution und Schöpfung schließen sich aus

Die noch immer nicht vollständig erforschte Quantenmechanik bietet viel Raum für theologisch-weltanschauliche wie esoterische Spekulationen. Seit den Erkenntnissen über die Quantenwelt wissen wir: Wir können nicht alles vorausberechnen, selbst mit den schnellsten Computern nicht. Allenfalls Wahrscheinlichkeiten können angegeben wer-





den. An dieser Stelle setzt Anna Ijjas an. „Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Gottes Handeln auf der Quantenebene zu lokalisieren“, schreibt die Wissenschaftlerin. Sie sieht ein „Handeln Gottes“ etwa bei Wundern, bei Gebetserhörung und anderen „religiösen Erfahrungen“. „Wenn Gott ohne die Verletzung der Naturgesetze in das Weltgeschehen eingreifen soll, müssen die Naturgesetze so beschaffen sein, dass dies möglich ist“, ist sie überzeugt.

Evolution und der Glaube an einen Schöpfergott schließen sich eigentlich aus. Denn entweder es herrscht Zufall bei Mutation und Selektion, oder ein übergeordneter Wille steuert die Entwicklung. Nach Charles Darwin und Alfred Russel Wallace basiert die Evolution auf der Entstehung neuer Variationen durch Mutation des Erbmaterials bei der Reproduktion desselben und der zeitlichen Konservierung bestimmter genetischer Variationen durch natürliche Selektion. Laut Ijjas liegt bei der evolutionären Mutation eine „ontische Wahrscheinlichkeit“ vor, d.h. eine Wahrscheinlichkeit, die sich grundsätzlich nicht berechnen lässt. Denn irgendwo auf der Quantenebene verschließt sich uns der Vorgang. Ijjas drückt es so aus: „Wenn es in einer Welt Wesen mit sittlich relevanter Willensfreiheit geben soll, die sich aus einfacheren Lebensformen allmählich entwickeln, muss diese Welt nach indeterministischen Gesetzen funktionieren.“

Die Wissenschaftlerin stellt an anderer Stelle klar: „Wenn die Entstehung und Entwicklung des Lebens nichts anderes als eine Reihe aufeinander folgender unkontrollierbarer Naturprozesse ist, ergibt es so gut wie keinen Sinn, von einem planvollen Schöpfungsakt Gottes zu sprechen.“ Aber auch die Willensfreiheit des Menschen kann nach Ansicht Ijjas' mittels der Quantenmechanik „gelöst“ werden. Wenn Gott freie Wesen erschaffen wollte, musste er eine Welt erschaffen, für die Freiheit fest dazugehört. Übrigens ist sich Ijjas dabei bewusst, dass Gott das Risiko eingehen musste, dass Menschen ihre Freiheit dazu nutzen, ethisch verwerfliche Dinge zu tun. Aber die Freiheit wiegt diese Gefahr eben auf.

Roboter oder Mensch?

Ein Buch, das sich mit Quantenphysik und Theologie beschäftigt, muss zwangsläufig anspruchsvolle Literatur sein. Anna Ijjas' Buch enthält im größten Teil viel Methodik sowie physikalisches und philosophisches Vorwissen, durch das sich der Leser zunächst durchbeißen muss. Aber der Lohn ist eine ganz neue Sichtweise auf uns Menschen, auf die Materie, auf Gott und wie er alles erschaffen haben könnte. Dass sie keine Patentlösung oder konkrete Antworten im Gepäck

hat, dafür entschuldigt sie sich zum Schluss geradezu. Doch es kam ihr nach eigenen Worten vor allem darauf an, zu zeigen, dass ein „Dialog zwischen Physik und Metaphysik, zwischen Theologie und Naturwissenschaft möglich und notwendig ist“.

Sie habe gleichzeitig etwas vom „Mythos Quantenphysik“ abbrechen wollen. Zu viel wird in die verworrenen und verrückten Erkenntnisse hineininterpretiert. Die Fragen, die sich bei der Lektüre ihres Buches auftun, lassen einen dennoch nicht mehr los. Sollte uns die Natur, die Evolution, mit etwas ausgestattet haben, was uns die Illusion gibt, einen freien Willen zu haben? Warum der Aufwand? Warum sind wir nicht einfach nur Roboter, die darauf programmiert sind, zu überleben? Warum gibt es Ethik? Warum Religion, Lachen, Musik, aufopfernde Liebe? Und vor allem: Gibt es so etwas wie ein „Ich“, das sich an Dingen erfreuen kann, oder ist es nur eine Illusion, sind wir nur zufällig entstandene Maschinen in einem kalten Universum ohne ein göttliches „Du“? Wenn Gott würfelt, können wir nur hoffen, dass er mit gezinkten Würfeln würfelt. ■



Anna Ijjas wurde in Ungarn geboren. Sie studierte Mathematik, Physik und katholische Theologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sie promovierte in Theologie und ist derzeit im Promotionsstudium zu Theoretischer Astrophysik. Sie wurde nicht nur 2003 mit dem Preis für das beste Abitur-Essay in Ungarn ausgezeichnet, sondern erhielt 2011 auch den Dissertationspreis der Universitätsgesellschaft München. Der Titel ihrer Dissertation bezieht sich auf ein Zitat Albert Einsteins, „Gott würfelt nicht“, der damit die Quantenmechanik ablehnte.



Anna Ijjas, *Der Alte mit dem Würfel. Ein Beitrag zur Metaphysik der Quantenmechanik*, Vandenhoeck & Ruprecht, 2011, 223 Seiten, 49,95 Euro, ISBN 978-3-525-57017-3

Das Bild zu diesem Artikel entnahmen wir dem Hörbuch „Über Gott, den Urknall und den Anfang des Lebens“ vom Physiker und ZDF-Moderator Harald Lesch. Es ist 2009 im österreichischen „Galila“-Verlag erschienen. ISBN: 378-3-902533-20-3

„Bach würde es gefallen“

„Celebrate Bach“ – diese Produktion gehört sicher zu den ungewöhnlichsten Musikneuerscheinungen des Jahres. Mit diesem Album hat sich der erfolgreiche Produzent, Komponist und Arrangeur Dieter Falk einer neuen Herausforderung gestellt: Gemeinsam mit seinen beiden Söhnen Max und Paul interpretierte er Werke des Barock-Komponisten Johann Sebastian Bach neu. Der pro-Redaktion gewährten die drei Musiker in ihrem privaten Studio einen exklusiven Einblick. | VON DANA NOWAK



Die Wände des kleinen Studios in dem Haus im Düsseldorfer Stadtteil Urdenbach sind geschmückt mit zahlreichen Auszeichnungen – Platin- und Goldene Schallplatten hängen dort. Vor wenigen Minuten hat Karel Gott den Raum verlassen. Nun erklingt hier „Badinerie“ von Bach. Aber nicht so, wie Bach-Liebhaber das Werk kennen, diese Variation swingt. Ebenso ungewöhnlich sind die Instrumente: Auf dem Cajon, einem Rhythmusinstrument, klopft Max (17) mit den flachen Händen die Beats, sein Bruder Paul (14) spielt E-Piano und Vater Dieter Falk sitzt am Keyboard. Die drei Falks spielen ein Stück aus ihrem aktuellen Album „Celebrate Bach“. Es ist ihre erste gemeinsame CD. Die Idee für die Familienproduktion kam allerdings nicht von Dieter Falk selbst, sondern von dem Musik-Dramaturgen Jan Vering, einem Freund der Familie. Zunächst reagierte Falk zurückhaltend auf

den Vorschlag. Zwar hat er die Jungen schon oft mit auf die Bühne genommen – sie sollten sehen, wofür sich die vielen Klavierübungsstunden lohnen –, aber große Auftritte mit den Söhnen wollte er vorerst nicht. Er hatte als Jury-Mitglied der Casting-show „Popstars“ zu oft erlebt, wie „viele Kinder von ihren Eislaufmüttern und Tennispapas nach vorne geschoben wurden“. Also begannen die Familienauftritte ganz behutsam, im kleinen Kreis und „beschützten Rahmen“, im Siegener Apollo-Theater, wie Sohn Max erzählt.

„Ohne Bach wäre ich bestimmt nicht Musiker geworden“

Für Falk selbst ist Johann Sebastian Bach ein großes Vorbild. Er ist sich sicher: „Ohne Bach wäre ich bestimmt nicht Musiker geworden“. Die Mutter war Chorleiterin und Klavierlehrerin, so hatte er seine ersten Berührungspunkte mit der Musik in seiner Familie und der Kirche. Im Chor sang er selbst mit, erst Sopran und Alt, später dann Tenor und Bass. Als 13-Jähriger saß er in der Kirche das erste Mal am Klavier. Gesungen und gespielt wurde meistens Bach: „Matthäus-Passion, Weihnachtsoratorium, die Choräle – das ganze Programm“. Schon damals mochte er „das Klare und Mutige in den Harmonien“, erzählt Falk. Dass auf der ersten gemeinsamen CD dann ausgerechnet Bach zu hören ist, ist so kaum verwunderlich: „Meinen Lieblingskomponisten wollte ich meinen eigenen Kindern selbst nahe bringen.“

Doch die Jungen hören normalerweise andere Musik. Die Werke Bachs waren ihnen bis dahin kaum bekannt. „Ich höre gerne Coldplay, Robbie Williams, Madonna, Pop, Alternativ – alles was im Moment so in ist“, erzählt Paul, und Max stimmt ihm zu. Außer Operette und Hip Hop oder Dance hört auch er

„alles querebeet“. An Bach haben die beiden dann allerdings tatsächlich Spaß bekommen: „Wir haben die Musik ja verpoppt, man kann jede Musik verpoppen oder umkehrt Pop zu klassischer Musik machen“, erzählt Paul. Und er fügt hinzu: „Ich glaube, Bach würde es gefallen. Bach war zu seiner Zeit so modern. Wenn er heute leben würde, säße er auch hinter den modernsten Rechnern und Keyboards.“

„Celebrate Bach“ im Schulunterricht?

Doch Dieter Falk wollte mit den Bach-Interpretationen nicht nur bei Max und Paul Begeisterung für den Barock-Komponisten hervorrufen. Er möchte auch anderen Jugendlichen und „Klassikmuffeln“ Bach näher bringen. Ein Wunsch, den nun auch seine Söhne haben: „Schön wäre es, wenn alle unsere Musik hören würden“, so Paul. Und Dieter Falk merkt an: „Ich würde mich freuen, wenn an vielen Schulen der übliche Vergleich zwischen Klassik und Pop auch einmal anhand unserer Bearbeitung stattfindet.“ Und er ist dahingehend optimistisch. Denn: „Die bisherigen Bearbeitungen von Bach sind ja schon älteren Datums: Ekseption, Jacques Loussier, ‚Emerson, Lake & Palmer‘ – das ist alles schon 30, 40 Jahre her. Wir bieten etwas Neues, weil es poppiger und etwas jugendlicher ist.“ Neu ist auch, dass durch Falks Engagement Bachkompositionen jetzt in einen Kontext für Gospelchöre gebracht werden. „Bach meets Gospel“, was es so in der Art noch nicht gab.“

Die Interpretationen sind eine bunte Mischung aus Pop, Rock, Jazz und Gospel. So haben die drei dem Choral „Jesu bleibet meine Freude“ ein recht rockiges Gewand verpasst. Dabei ließ sich Dieter Falk von seiner Liebe zur niederländischen Band „Ekseption“ inspirieren. „In Dir ist Freude“ verwandelten die Musiker von dem ursprünglichen 3/4-Takt-Tanz in eine rockige 4/4-Version. Besonders gelungen ist auch die Neubearbeitung des Stückes „Jauchzet, frohlocket“ aus dem Weihnachtsoratorium, das in den anfangs sparsam begleiteten Choral „Bricht an,



Fotos: Dieter Eikelpoth / Universal

du schönes Morgenlicht“ wechselt. Zu den Höhepunkten gehört zweifelsohne „Gloria / Wachtet auf ruft uns die Stimme“ – die zunächst langsame Melodie steigert sich zu einer flotten Swing-Version mit mitreißenden Bläsersätzen. Doch auch zurückhaltendere, melancholische Töne sind zu hören – wie in der Klavierbearbeitung von „Was Gott tut, das ist wohlgetan“. Zur Interpretation der Stücke erklärt Dieter Falk: „Ich habe da alles reingepackt, was mir gefällt.“ Das Album ist von den Vorlieben jedes Einzelnen geprägt: „Paul ist ein absolut guter Hammond-Orgel-Spieler und Max als Groove-Schlagzeuger eher ein Rockmusiker. Die-



Während

se Mischung, gepaart mit gossano von mir, ist wohl der Dem Musiker ist wichtig, allem bei Instrumental-bunt zugeht. Und Max zu: „Sonst wäre es langweilig“. der Vater die Auswahl der Bach-Werke selbst traf, gab es bei den Interpretationen Mitspracherecht für Max und Paul. „Da wurde auch mal gemeckert, wenn ‚was nicht gefiel‘“, erzählt Falk, und Paul betont, man sei auch kaum um die Musik herumgekommen. Wenn der Vater an den Stücken arbeitete, habe er die Klänge durch das ganze Haus gehört – „wir konnten dann immer direkt zu ihm gehen, wenn uns etwas nicht gefallen hat“. Beide Jungen haben zudem immer wieder im Studio Demos aufgenommen. So wurde Max oft darum gebeten, Percussions einzuspielen, bevor später das Schlagzeug dazu kam. „Da durfte ich mich relativ frei ausleben“, so der 17-Jährige. Inspiriert wurden die drei bei ihren Neubearbeitungen außerdem von der Musik, die gerade zu Hause lief. „Das Hör-

verhalten der Kids ist sicherlich auch entscheidend für diese Platte“, sagt Dieter Falk.

Choräle thematisieren christlichen Glauben

Neben weltbekannten Bach-Stücken wie „Air“, „Praeludium Nr. 1“ oder „Badinerie“ hat sich Falk auch für zahlreiche Choräle entschieden – und thematisiert damit unweigerlich den christlichen Glauben. „Jesu meine Freude“, „Jesu bleibet meine Freude“, „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ oder „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ – das sind Titel, die „ziemlich offensiv mit christlichen Inhalten gespickt sind“. „In unseren Konzerten“, so erzählt Falk, „sitzt in der Regel etwa ein Drittel Leute, die mit Kirche nichts am Hut haben, und es ist interessant, wie die das nachher interpretieren. Mitunter kommt man hinterher ins Gespräch und sie fragen, wie kommt ihr zu dieser Art von Musik – zu dieser frommen Musik.“ Besonders angetan hat es den drei Falks das Lied „Jesu meine Freude“ – es ist das Lieblingsstück der Band, mit dem sie fast immer ihre Konzerte eröffnet. Inhaltlich scheint es für manch einen schwer verständlich: „Wie kann Jesu ‚trotz allem Leide‘ meine Freude sein?“, so Dieter Falk. Für ihn und seine Familie hat es fast „biographischen“ Hintergrund – „das kann man im Booklet nachlesen“, erzählt der Musiker weiter. In dem Beiheft zur CD äußert sich Falk zu mehreren Liedern persönlich.

Für „Celebrate Bach“ haben Dieter, Max und Paul während der ganzen Sommerferien geübt. Bei Paul kamen noch die Dreharbeiten für die Hauptrolle in seinem Kino-Debüt „Kleine Morde“ hinzu. Hier stand er mit Schauspielern wie Ann-Kathrin Kramer und Uwe Ochsenknecht vor der Kamera. Viel Freizeit oder Zeit für Urlaub blieb da nicht. Auch nach Erscheinen des Albums kommt für die Jungs jede Menge Arbeit und zusätzliches Üben neben der Schule und den üblichen Musikstunden hinzu. Das öffentliche Interesse an der neuen CD ist groß. Zahlreiche Konzerte stehen ins Haus. Von mehreren Radio- und Fernsehsendern gab es Anfragen, unter anderem vom ARD-Morgenmagazin, vom ZDF für das Magazin „Volle Kanne“ und von einer Adventsshow. „Wir müssen aufpassen, dass wir es mit den schulfreien Tagen nicht übertreiben“, so Falk. Aber bisher haben die Noten nicht unter der musikalischen Arbeit der Jungen gelitten. Konzerte werden auf die Wochenenden gelegt, mögliche Touren auf die Ferienzeit. Trotz der vielen Arbeit sind sich alle drei einig: „Das macht einfach Spaß“. Nach den Konzerten verbringt die Familie gezwungenermaßen viel Zeit auf der Autobahn. Auf dem Weg nach Hause wird dann „stundenlang über die Auftritte und über Gott und die Welt gesprochen – das schweißt zusammen“, berichtet Dieter Falk. Und Paul meint sogar: „Das können wir bis an unser Lebensende so machen“. ■



Falk & Sons Celebrate Bach
Emarcy Records (Universal)
CD 17,99 Euro
Erscheinungstermin:
28.10.2011

Gönnen können

Über Geld spricht man nicht. Geld, das fühlen wir, ist schnell ein heikles Thema. Hier hört der Spaß meist auf. Und sogar die Freundschaft endet hier. Umso interessanter ist es, dass die Bibel das Thema Geld immer wieder ins Gespräch bringt. Rund 700 direkte Bezüge gibt es dazu. Auch Jesus hatte im Blick auf das Thema Geld keine Berührungängste und gebrauchte Bilder aus der Welt der Finanzen für seine Predigten. Bekannt sind seine Gleichnisse vom verlorenen Groschen, dem unehrlichen Verwalter oder den anvertrauten Pfunden. Viele Menschen denken: Ist doch klar: Armut ist das Ideal der Bibel, und jede Art von Wohlstand steht unter Generalverdacht. Im Buch der Sprüche Salomos klingt das aber ganz anders. Dort heißt es in einem Gebet: „Armut und Reichtum gib mir nicht. Gib mir nur, was ich zum Leben brauche!“ Und dann weiter: „Habe ich zu viel, so sage ich vielleicht: ‚Wozu brauche ich Gott?‘ Habe ich zu wenig, so fange ich vielleicht an zu stehlen und bringe deinen Namen in Verruf.“ (Sprüche 30,9)

Die Anhänger der Gnosis, einer Bewegung in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, die sogenannten „Gnostiker“, vertraten die Meinung, es komme im Wesentlichen auf den unsichtbaren Geist, und nicht auf die sichtbare Materie an. Dementsprechend legten sie auch nur wenig Wert auf körperliche Bedürfnisse. Der Leib war für sie lediglich ein „Grab der Seele“, nicht ein „Tempel des Heiligen Geistes“, wie der Apostel Paulus den Körper einmal nennt. So zogen manche der Gnostiker in die Wüste und führten einen asketischen Lebensstil, um Gott zu suchen. Um es auf den Punkt zu bringen: Das alles hat wenig mit der Bibel zu tun. Selbst Jesus war kein Kostverächter. Sicher, er fastete vierzig Tage vor seinem öffentlichen Auftreten in der Wüste. Aber später besuchte er Hochzeiten und trank auch gerne Wein statt Wasser. Ein strenger Asket war er jedenfalls nicht. Seine Gegner nannten ihn darum auch gerne einen „Schlemmer und Trinker“.

Seine Biographie unterstreicht: Die Erde mit ihren Gütern ist dazu da, dass wir sie genießen. Und mit unserem Geld sollen wir auch die schönen Seiten des Lebens entdecken. Im Weisheitsbuch Prediger heißt es unmissverständlich: „Iss dein Brot und trinke deinen Wein und sei fröhlich dabei! So hat es Gott für die Menschen vorgesehen und so gefällt es ihm. Nimm das Leben als ein Fest: Trag immer frisch gewaschene Kleider und spreng duftendes Öl auf dein Haar.“ (Prediger 9,7-8)

Und natürlich geht es auch darum, den eigenen Radius zu erweitern. Wer dauerhaft nur alleine genießt, wird bald für andere ungenießbar. Besonders, wenn in einer Familie ausschließlich eine Person das meiste Geld verdient, besteht die Gefahr, dass dieser Verdienere auch meint, davon das meiste für sich ausgeben zu können. Es ist tragisch, aber wahr: Manche Menschen kaufen ihren Nächsten erst zur Beerdigung die schönsten Blumen. Und das ist eindeutig zu spät.

In der Bibel sind, das lässt sich wohl in aller Kürze sagen, weder Armut noch Reichtum so etwas wie heilige Ideale. Weder das eine noch das andere ist Ausdruck einer besonderen Nähe zu Gott. Vielleicht erinnern Sie sich an die reichste Ente der Welt: Dagobert Duck. In seinem Ehrgeiz, den Besitz zu vermehren, ist dieser Erpel von Walt Disney ein Symbol für unsere moderne Gesellschaft geworden. Doch: Ein christliches Leitbild verkörpert er damit nicht. Wir sollten nicht sauer auf unserem Geld sitzen, sondern es vielmehr auch ausgeben.

Gönn dir und anderen etwas – das ist eine christliche Lebensweisheit! ■



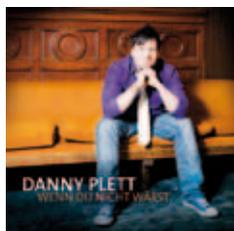
Arndt Elmar Schnepfer ist Pressesprecher des Bundes Freier evangelischer Gemeinden. Nach seinem Theologiestudium war er neun Jahre Gemeindepastor in Hamburg. Seit 2003 ist er zuständig für die Medien- und Öffentlichkeitsarbeit der Freien evangelischen Gemeinden (FeG) in Deutschland. Erholung findet der 43-jährige im Kreis der vierköpfigen Familie, in seiner Gemeinde, beim Lesen und auf Spaziergängen. Dieser Text entstammt der „Morgenandacht“, die Schnepfer am 4. Oktober 2011 im „Deutschlandfunk“ hielt.



Foto: iStockphoto, raalves

Musik, Bücher und mehr

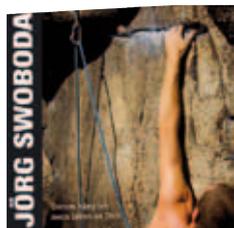
Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Wenn du nicht wärst

Einerseits klingt es rockig mit Ohrwumpotenzial. Andererseits machen sich ruhige und gefühlvolle Klänge breit. So lässt sich der Stil von Danny Pletts neuem Album „Wenn du nicht wärst“ am besten beschreiben. „Mein Herz lebt auf“ und „He did“ machen es dem Hörer schwer, ruhig sitzen zu bleiben und zeugen von Danny Pletts Begeisterung für Jesus. „Du lässt Wunder geschehen“ ist einer der ruhigeren Songs und will die Augen für die vielen kleinen Wunder Gottes im Alltag öffnen. In „Dich vor Augen sehen“ wird der Sänger nur von Klavier und Cello begleitet. Dieser Song fasst noch einmal zusammen, was für Danny Plett die Hauptsache ist: Die Nähe Gottes suchen und ihm nachzufolgen. Eines haben aber alle Songs gemeinsam: Sie berühren das Herz und zeichnen sich durch eingängige Melodien aus. Viele der Lieder schrieb Danny Plett, als er durch eine schwere Zeit gehen musste. Das spürt man auch an den Texten: Sie beschreiben die Größe Gottes und lassen keinen Zweifel, dass Danny auch in den Stürmen des Lebens auf diesen Gott vertraut. „Wenn du nicht wärst“ ist mittlerweile das neunte Album des Kanadiers, der seit 1992 in Deutschland lebt. Danny Plett ist aber nicht nur als Musiker unterwegs. Er schreibt auch Songs für andere Künstler, zum Beispiel für Cae Gauntt und Anja Lehmann. „Wenn du nicht wärst“ zeigt, dass Danny Plett sein Job mehr bedeutet als einfach nur Musik zu machen. Er sagt: „Ich möchte meinen Zuhörern keine schnellen, klischeehaften Antworten geben, sondern ihnen eine Hoffnung vermitteln, die ich selbst in mir habe.“ Das kommt rüber. | SWANHILD ZACHARIAS

Gerth Medien, 17,99 Euro, www.danny-plett.de



Darum häng ich mein Leben an dich

Warum er sein Leben bei Jesus festmacht, beantwortet der Berliner Liedermacher Jörg Swoboda in seinem neuen Album „Darum häng ich mein Leben an dich“. In den 17 Liedern klingt aus ganz verschiedenen Perspektiven an, wie der Glaube an Jesus im Alltag, bei Ängsten, Krisen, Zweifeln, den Fragen nach Tod und Leben ein fester Halt ist. Es ist eine sehr persönliche Platte, ein Glaubensbekenntnis. Die Hälfte der Texte hat Swoboda mit Theo Lehmann geschrieben, mit dem er seit Jahrzehnten auf Konzerten und Evangelisationen in der damaligen DDR und nun in ganz Deutschland unterwegs ist. Sie sind schlicht und konkret, die Melodien lassen sich leicht mitsingen. Aber sie haben eine besondere Tiefe, man spürt die Lebens- und Glaubenserfahrung, die darin steckt. Etwas davon kann man auch im Textheft nachlesen, wo jedes Lied erläutert wird. Das ganze Album atmet eine heitere Gelassenheit, unterstützt durch den Swing, der die meisten Titel durchzieht, und die unaufdringliche Bandbegleitung – in der letzten Nummer sogar mit einem Gastauftritt der „Sir-Gusche-Band“, der wohl dienstältesten Jazzband Berlins. Das Album macht Freude und es macht Mut, am Glauben dran zu bleiben. Oder neu damit anzufangen. | JONATHAN STEINERT

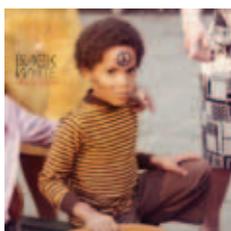
Felsenfest Musikverlag 2011, 14,95 Euro, www.joergswoboda.de



Hillsong Live – God Is Able

„Es geht um Glauben und Hoffnung, um den Blick nach vorne, dass Gott auf unserer Seite ist und dass er alle Möglichkeiten hat.“ So beschreibt Songwriter Ben Fielding die Aussage von „God Is Able“. Auch auf ihrem 20. Live-Album bleiben Hillsong Live ihrem Stil treu. Die elf eher ruhigen Lieder, die während einer Lobpreisnacht aufgenommen wurden, laden dazu ein, Gott anzubeten. Sie handeln von der unendlichen Liebe Gottes, dem Glauben, dass Jesus Gebete erhört und auch heute noch Wunder tut. „With Us“ dreht sich um Psalm 139 und beschreibt, wie der Titel ahnen lässt, dass uns nichts von Gott trennen kann und er immer bei uns ist. Dass Gott für unsere Sünden gestorben ist, besingt Darlene Zschech in „Cry Of The Broken“. Die tiefgründigen und ermutigenden Texte werden wie für Lobpreis-musik üblich von E-Gitarre, Schlagzeug und Klavier begleitet, ein Cello sorgt für gelungene Akzente. Die eingängigen Melodien gehen schnell ins Ohr, sodass man zum Mitsingen angeregt wird. Mit der CD ist Hillsong Live eine weitere hörens-werte Worship-CD gelungen. | TAMARA HENSCHKE

Gerth Medien, 18,99 Euro, live.hillsong.com



Black and White America

Schon als Kind lernte er die zwei wichtigsten Dinge in seinem Leben kennen: den Glauben an Jesus und die Musik. Lenny Kravitz wuchs als Sohn eines jüdischen Fernsehproduzenten und einer christlichen Schauspielerin auf. In einer Phase der Erschöpfung nahm sich Kravitz eine kreative Auszeit von anderthalb Jahren auf den Bahamas und meldet sich nun wieder zurück. Viele Lieder klingen wie ein Liebeslied an eine Frau, doch es sind Liebeslieder an Gott: „I Can't Be Without You“ oder „Liquid Jesus“. „Du gibst mir alles, was ich jemals brauchen könnte“, heißt es in „Everything“ und gemeint ist keineswegs ein weibliches Gegenüber. In einem Song ruft Kravitz auf: „Have the faith of a child“ (Glaube wie ein Kind). Musikalisch überrascht Kravitz mit „Black And White America“ nicht wirklich, was durchaus positiv verstanden werden kann: Man bekommt einen soliden, gewohnt funkigen Kravitz. Und ein wenig Bahamas-Strand-Feeling kommt auch auf. | **JÖRN SCHUMACHER**

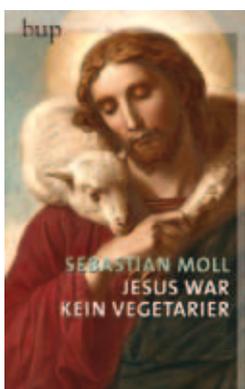
„Black and White America“, 14,95 Euro, Roadrunner Records



Was Sie ihn schon immer fragen wollten...

Jens Böttchers „Interview mit dem Teufel“ ist eine Art düstere Erweiterung zu William Paul Youngs „Die Hütte“. Während in diesem Bestseller Gott, Sohn und Heiliger Geist den Lauf der Dinge erklären, tut es in Böttchers neuestem Buch Satan persönlich – und zwar im Rahmen einer Pressekonferenz. Das mag den einen oder anderen abschrecken, und theologisch ist das Werk alles andere als leichtgängig. Doch wie immer gilt bei Jens Böttcher: Seine Kunst ist streitbar, man muss nicht mit ihm einer Meinung sein, er eckt an und lädt zur Diskussion ein – bei aller Debatte, die in Internetforen bereits emsig geführt wird, lohnt sich diese Lektüre. Denn was ist unser Glaube schon wert, wenn wir uns nicht in ihm hinterfragen lassen? | **ANNA WIRTH**

Jens Böttcher: Interview mit dem Teufel, Brendow, 192 Seiten, 12,95 Euro, ISBN: 978-3-86506-348-9



Jesus war kein Vegetarier

Sebastian Moll geht es in seinem Buch nicht darum, die Essgewohnheiten Jesu zu untersuchen. Vielmehr protestiert er gegen die Vereinnahmung biblischer Texte für aktuelle gesellschaftliche Themen. Weder die fleischlose Ernährung, noch der Kampf gegen die Diskriminierung von Frauen, Homosexuellen oder Juden ließen sich mit den biblischen Schriften begründen. Genau dies geschehe jedoch, etwa in den verschiedenen Erklärungen der Landeskirchen. Der promovierte Theologe von der Theologischen Fakultät der Universität Mainz möchte dieses Engagement der Kirche nicht prinzipiell in Frage stellen. Mit seinem unterhaltsam geschriebenen Buch möchte er lediglich zeigen, dass es allzu gekünstelt wäre, aktuelle Anliegen bereits in der Bibel zu finden. Seine Hauptbotschaft: Anstatt sich in den gesellschaftlichen Debatten zu verrennen, sollte sich die Kirche besser auf ihre Kernaufgabe konzentrieren: die Botschaft der Erlösung und der Überwindung des Todes den Menschen nahe zu bringen. | **DANIEL FRICK**

Sebastian Moll: „Jesus war kein Vegetarier“, Berlin University Press, 110 Seiten, 19,90 Euro, ISBN: 978-3-862800193



Frausein in Echtzeit

Die beruflichen Möglichkeiten führen dazu, dass sich viele Frauen Höchstleistungen bei dem Versuch abverlangen, Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren, schreibt Pirjo Alajoki. Die Autorin hat den Alltag von Frauen in Finnland, einem europäischen Vorzeigeland mit hoher Geburtenrate, beleuchtet und festgestellt, dass sich Gesundheitszustand und psychische Verfassung der Frauen unter 35 verschlechtern haben. Je höher ihre berufliche Qualifikation ist, desto unglücklicher schätzten sich Frauen selbst ein. Viele identifizierten sich mit dem Bild der Superfrau, die die Anforderungen in Familie und Beruf spielend bewältigt und überschritten dabei ihre Belastungsgrenzen. Die Autorin untersucht auch weibliche Rollenbilder in anderen Kulturen. Ihr Fazit: Alle Versuche, die Geschlechter gleichzumachen, verzerren den Reichtum, der durch die Verschiedenartigkeit entsteht. Alajoki weist auch darauf hin, wie wichtig es für Kinder ist, Bezugspersonen zu haben, die Zeit für sie haben und ihnen in der Familie Maßstäbe und Wissen vermitteln. „Frausein in Echtzeit“ gibt Frauen und Männern viel Stoff zum Nachdenken, fordert an manchen Stellen sicher auch zum Widerspruch heraus. | **ELLEN NIESWIODEK-MARTIN**

Pirjo Alajoki: Frausein in Echtzeit, Ruhland, 272 Seiten, 19,80 Euro, ISBN: 978-3-88509-101-1

Für alle Mehrleser



Sie lesen gerne Bücher? Sie sind Freund des Christlichen Medienmagazins pro?

Dann bestellen Sie Ihre Bücher (und CD's) doch in unserem Online-Shop www.pro-BUCH.net.

Sie erhalten nahezu das gesamte Sortiment des christlichen Buchmarkts zu den gewohnten Preisen. Mit Ihrem Einkauf unterstützen Sie die Arbeit des Christlichen Medienmagazins pro. Weitere Informationen auch am Telefon unter (0 64 41) 9 15 151.

- ➔ **Bestellen Sie Ihre Bücher und CD's bequem unter www.pro-BUCH.net**
- ➔ **Sie erhalten Ihre Ware auf Rechnung per Post geliefert.**
Die Abwicklung erfolgt über das ICMedienhaus (Hänssler Verlag).
Sie haben wie gewohnt die Möglichkeit, die Waren umzutauschen.
- ➔ **Sie unterstützen die Arbeit des Christlichen Medienverbundes und des Christlichen Medienmagazins pro.**
Wir erhalten für jede Bestellung eine Provision vom Verlag.

